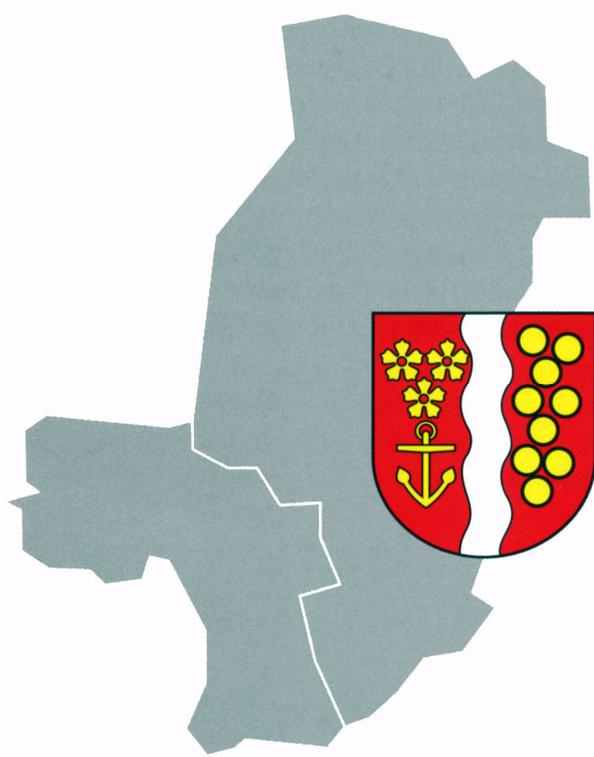


EMSLÄNDISCHE UND  
BENTHEIMER  
FAMILIENFORSCHUNG  
Juli/September 2014  
Heft 125/126, Band 25



---

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft für die  
Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim

---

## **Impressum**

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft (AFEL)

Internet: <http://genealogie-emsland-bentheim.de>

### Fachstelle (Leitung Christa Schlodarik):

Am Neuen Markt 1, 49716 Meppen/Ems (in der Bibliothek des Emsl. Heimatbundes)

Tel. 05931-**496420** (geändert). E-Mail: [buecherei@ehb-emsland.de](mailto:buecherei@ehb-emsland.de)

Öffnungszeiten: Mo - Do: 8.30 bis 12.00 Uhr & 14.00 bis 17.00 Uhr, Fr: 8.30 bis 13.00 Uhr.

- Microfiches der ev.-reformierten Gemeinden des Emslandes und der Grafschaft Bentheim. Kostenlose Einsichtnahme nach telefonischer Anmeldung.
- Ein- u. Austritte, Adressänderungen, Versand der Zeitschrift, Adressenangabe über Auskunft erteilende Familienforscher.

### Vorsitzender:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, E-Mail:

[remling@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:remling@genealogie-emsland-bentheim.de)

### Ehrenvorsitz u. Bearbeitung niederländischer Publikationen:

Pastor em. Jan Ringena, Grafenstr. 11, 49828 Neuenhaus, Tel. 05941-5461

### Vorstand:

Jan-Hindrik Boerrigter, Karl-Ludwig Galle, Josef Grave, Martin Koers, Holger Lemmermann,

Dr. Ludwig Remling, Christa Schlodarik, Harm Schneider, Norbert Tandeki, Maria Theissing

### Schriftleitung:

Karl-Ludwig Galle, Westerwaldstr. 17, 48527 Nordhorn, Tel 05921-12946, E-Mail:

[galle@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:galle@genealogie-emsland-bentheim.de)

### Bibliothek, Finanzen:

Josef Grave, Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft

### Datenbank/Ortsfamilienbücher:

Jan-Hindrik Boerrigter, E-Mail: [boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de)

### Webmaster:

Martin Koers, E-Mail: [koers@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:koers@genealogie-emsland-bentheim.de)

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>0. Editorial .....</b>	<b>119</b>
Zu diesem Heft	119
<b>I. Genealogische Artikel, Vorträge und Ausarbeitungen .....</b>	<b>120</b>
Soldatenschicksale aus den Befreiungskriegen <i>von Heinrich Voort</i>	120
„Immerwährend friedlicher Verkehr zwischen jüdischer und christlicher Gemeinde in Veldhausen“ <i>von Diddo Wiarda</i>	123
„Soln willige, truwe, fromme Meyers sein“. Meier- und Erbbriefe in der Grafschaft Bentheim aus vier Jahrhunderten <i>von Heinrich Voort</i>	125
Die Geschichte meines Elternhauses von 1925 bis 2013 in Lingen auf den Bögen <i>von Karl-Ludwig Galle</i>	129
<b>II. Ahnenlisten, Stammlisten und genealogische Daten.....</b>	<b>150</b>
Projektinitiative „Günther Frank Haus“ – Erinnerungs- und Begegnungszentrum für Neuenhaus und die Niedergrafschaft	150
<b>III. Suchfragen und Gelegenheitsfunde <i>entfällt</i>.....</b>	<b>155</b>
<b>IV. Auswanderung .....</b>	<b>155</b>
Auswanderung der Familie Katzenstein aus Lengerich <i>aus alter Zeitung</i>	155
<b>V. Zeitungen – Zeitschriften – Bücher.....</b>	<b>159</b>
a. aus Zeitungen GN, LT, MT, NOZ	159
a1. aus der Beilage ‚Der Grafschafter‘	167
c. Bücher	170
<b>VI. Computer und Internet .....</b>	<b>170</b>
u. a. Verzeichnis verschwundener Straßennamen der Stadt Münster	170
Kleines Adreßbuch der Stadt Münster für 1898	170
Niederländische Nachbarn in Nieuw-Schoonebeek feiern Jubiläum.	170
Spurensuche im Kirchenbuch	171
Links zusammengestellt vom Martin Koers	171
<b>VII. Heraldik – Wappenkunde – Hausmarken <i>entfällt</i>.....</b>	<b>171</b>
<b>VIII. Mitteilungen der Geschäftsstelle.....</b>	<b>171</b>
<b>IX. .... auch das noch!.....</b>	<b>172</b>
Im Festungslazarett Königshofen/Elsaß 1918 <i>von Karl-Ludwig Galle</i>	172



### **Von der Pickelhaube aus Leder zum Helm aus Stahl im Verlaufe des I. Weltkrieges**

Das obige Bild ist privaten Ursprungs und wurde den GN vom 24.06.2014 entnommen. Näheres s. S. 168

Das nebenstehende Bild wurde schon im Maiheft 119 des Jahres 2013 wiedergegeben. Es wurde am 27.01.1918 aufgenommen und stammt aus meinem Familienarchiv:

In Gala-Uniform auf Heimaturlaub

Die Umrüstung auf Stahlhelme erfolgte um 1916

## 0. Editorial

### Zu diesem Heft

Dieses Heft enthält erfreulicher Weise wieder eine Reihe größerer Original-Beiträge, darunter zwei aus der bewährten Feder von Dr. Heinrich Voort.

Hinzuweisen ist ferner auf einen kleinen Beitrag von Diddo Wiarda/Neuenhaus zu einer Urkunde von 1837, als sich Christen in Emlichheim für den Bau einer Synagoge einsetzten.

Ich habe einmal den Versuch unternommen, die Geschichte meines Elternhauses in Lingen, das meine Eltern 1925/26 auf den Bögen in Lingen erbaut hatten, bis zum Verkauf des Hauses im Herbst 2013 aufgrund vieler eigener Erfahrungen und vieler Gespräche mit meiner im vergangenen Jahr verstorbenen Schwester aufzuzeichnen. Michaela hatte in dem großen Haus unendlich viele Erinnerungstücke aus mehreren Generationen aufbewahrt. Dazu gehörten nicht nur Möbel, Fotoalben und Bücher, sondern auch unzählige Briefe, Postkarten, Adressbücher und Erinnerungen an meinen schon 1931 früh verstorbenen Vater. Vieles aus unserer Familiengeschichte hatte ich schon in einem eigenen Buch ‚Lingener Bürger – Cives Lingensis‘ 1999 veröffentlicht.

Doch in diesem Aufsatz habe ich einen ganz anderen Ansatz gewählt: Den äußeren Rahmen bildet die durch Aufzeichnungen meines Vaters weitgehend dokumentierte Baugeschichte einschließlich der Finanzierung. Aber in dem Aufsatz spiegelt sich eben auch wider, wie meine Mutter unsere kleine Familie durch die Zeiten gebracht hat, die äußerlich durch Nationalsozialismus, Kriegs- und Nachkriegszeit geprägt war.

Martin Koers weist wieder auf eine Reihe interessanter Links hin, darunter auch etliche zum Bereich der Stadt Münster.

In unserer Sparte zur Auswanderung findet sich die Wiedergabe eines alten Zeitungsartikels einer Auswanderer-Familie Katzenstein aus Lengerich.

Und schließlich gebe ich gerne ganz leicht gekürzt den Beitrag einer Projektinitiative wieder. Hier geht es um ‚Jüdisches Leben in Neuenhaus bis zum 29. Juli 1942‘.

„Günther Frank Haus“ – Erinnerungs- und Begegnungszentrum für  
Neuenhaus und die Niedergrafschaft

Da ja in diesem Jahr überall in besonderem Maße an den 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges gedacht wird, sind auch in unserer Zeitschrift eine ganze Reihe kleinerer Hinweise und Beiträge in den Heften dieses Jahres abgedruckt worden.

Das Heft ist wieder als ‚Doppelheft‘ gekennzeichnet. Doch lässt die Heftung mit Heftklammern keine Verdopplung der Seitenzahl auf 100 Seiten zu.

Der Schriftleiter

## I. Genealogische Artikel, Vorträge und Ausarbeitungen

### Soldatenschicksale aus den Befreiungskriegen

von Heinrich Voort

Die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815, in der der britische Feldherr Wellington mit seiner aus britischen, deutschen und niederländischen Truppen bestehenden Armee das französische Heer vernichtend schlug, führte zum endgültigen Sturz Napoleons. Der Korse, der ganz Europa mit Krieg überzogen, die territoriale Landkarte durch Auflösung alter Territorien und Neuschöpfung von Staaten umgestaltet hatte, wobei auch die Grafschaft Bentheim für einige Jahre dem Kaiserreich Frankreich zugeschlagen wurde, war mit seinem Feldzug vor Moskau gescheitert. Nun musste er ins Exil auf die Insel St. Helena im Südatlantik.

Während auf dem Wiener Kongreß noch die Vertreter von etwa 200 Staaten, Städten und Herrschaften über die Wiederherstellung des Staatensystems in Europa verhandelten, wurden nach Beendigung der Kriegshandlungen die Armeen aufgelöst und die Soldaten, von ihren Kommandeuren versehen mit einem Entlassungsschein, auf den Weg geschickt. Zu ihnen gehörte Carl Friedrich Brill aus Lippstadt, der nach eigenem Bekunden mit gerade einmal 19 Jahren im Dezember 1813 als Freiwilliger in das Hannoversche Jägerkorps v. Kielmannsegg eingetreten war. Nachdem er schon im September 1814 seinen Abschied erhielt, meldete er sich zum Landdragoner-Bataillon Diepholz, das ihn 1817 mit dem Dienstgrad „Commandir-Sergeant“ entließ. Brill fand Fuß in der Grafschaft Bentheim, heiratete und machte Karriere im Verwaltungsdienst. 1819 finden wir ihn als Königlich-Hannoveraschen Förster zu Neuenhaus, 1823 wurde er vom Fürsten zu Bentheim übernommen, stieg auf zum Hausvogt und schließlich zum Amtsvogt in der Niedergrafschaft.

Weniger gut erging es vielen anderen entlassenen Soldaten. Sie waren entwurzelt und

sahen in der oft fernen Heimat keine Perspektive für ihr berufliches Fortkommen. Sie streiften im Land umher, einige auf der Suche nach militärischer Verwendung, andere bemühten sich um Arbeit, oft mit nur geringem Erfolg. Wegen Bettelns und Vagabundierens, häufig des Diebstahls verdächtigt, wurden sie nicht selten arrestiert, weil sie sich nicht ordnungsgemäß ausweisen konnten. So ist 1816 ein in Lengerich aufgegriffener ehemaliger Soldat unter Bewachung von zwei Landsturmmännern nach Bentheim gebracht und dort den Behörden übergeben worden, ein zweiter wurde 1817 von Emsbüren in Schüttorf „wegen Vagabundirens... abgeliefert“.

Bürgermeister Hacke in Bentheim hat im Januar 1817 auf Geheiß der Regierung „wegen des vielen Gesindels, so kürzlich herumstreifte“, die Wirtshäuser häufiger „visitiren“ lassen, um die Personalien fremder Personen überprüfen zu lassen. Wer sich ausweisen konnte, wie jener ehemalige Soldat, „der im 3ten Bataillon Herzog von York als Tambour“ gedient und dem der Oberstlieutenant und Kommandeur C.W. Croupp in Bentheim am 17. Oktober 1817 einen „Lauf Paß“ ausgestellt hatte, hatte wenig zu befürchten. Andere hingegen, die weder Papiere noch Grund für ihren Aufenthalt am Ort hatten, wurden durch den örtlichen „Polizey Officiant“ dem Bürgermeister als Polizeibehörde zur Befragung „vorgeführt“.

Gerade das grenznahe hannoversche Bentheim wurde Auffangort für zahlreiche aus der preußischen Provinz Westfalen Ausgewiesene und Abgeschobene, deren Heimat das Königreich Hannover war. Zwei Protokolle, die 1819 in Ahaus für zwei Arrestierte angelegt wurden, nachdem sie in Wessum aufgegriffen und durch eine Landsturm-Eskorte im „Arresthause“ abgeliefert waren,

lassen den Lebensweg zweier junger Männer nachzeichnen, die den Krieg auf Seite der hannoversch-britischen Armee mitgemacht hatten. Er ist sicher beispielhaft für viele Soldaten ihrer Generation, die nach langen Jahren im Militärdienst Schwierigkeiten hatten, einen Platz im Zivilleben zu finden.

Johann Osterkamp war gebürtig „aus Linen, eine Vorstadt von Hannover im Königreich gleichen Namens“, reformierter Religion und mit 31 Jahren ledig. Ein Gewerbe hatte er nicht erlernt, als er 1807 im Alter von 19 Jahren „in englische Dienste und zwar in das sechste Bataillon der Englisch-Deutschen Legion“ trat. Er gab bei seiner Vernehmung weiter zu Protokoll: „Im Jahre 1807 kam ich mit dem Bataillon nach England, weiter nach Irland und Copenhagen in Danemark, hierauf aber nach Sizilien, wo wir unter dem Oberbefehl des Lords Bentink ungefähr 6 Jahr standen. Aus Sizilien marschierten wir nach Spanien und von da nach Italien, wo wir ungefähr 1 ½ Jahr standen. Im Jahr 1815, wo die Schlacht bei Waterloo Statt fand, war das Bataillon, bei welchem ich diente, in Genua. Es wurde von hier nach Ostfriesland beordert und daselbst im Jahre 1816 aufgelöset, wo ich dann auch unterm 24ten May 1816 den übergebenen Abschied erhielt. Ich nahm nunmehr bei der Hannöverischen Grenadier-Garde Dienste und wurde nach Ablauf einer zweyjährigen Dienstzeit von derselben entlassen, der Abschied ist unterm 15ten Junij 1818 zu Hannover vom Obrist Baring ausgestellt. Seit der Zeit habe ich bis vor etwa fünf Wochen an dem Schloßgebäude zu Hanover als Handlanger gearbeitet. Von da ging ich in der Absicht, Militärdienste zu suchen, nach Holland. Sechs Stunden von Hanover, bei der Stadt Nienburg, kam ich mit dem mit mir in Arrest befindlichen Ludwig Laufen zusammen, wir machten die Reise in Gesellschaft über Oldenzaal, Harderwyk nach Amsterdam, ich konnte aber eben so wenig als mein Kamerad Dienste erhalten. Ich war nun wilens nach Preußisch Minden zu gehen, um daselbst an den Festungs-Werken zu arbeiten, und ging zu dem Ende vor 8 oder 9 Tagen mit meinem Kameraden wieder aus Amsterdam heraus, nachdem wir einen Tag

darin zugebracht hatten. Wir nahmen unseren Weg über Arnheim, die übrigen Ortschaften weiß ich nicht zu nennen. Auf dem Wege zwischen einem Dorfe, das ich nicht mehr zu nennen weiß und der hiesigen Stadt wurde ich mit meinem Geleitsmann, dem mehrgenannten Laufer, von dem Lieutenant der Gensdarmerie wegen Mangel eines gehörigen Passes arretirt, dem Landsturm überliefert und so hierher gebracht. Außer den beiden oben angeführten Entlassungs Scheinen besitze ich keine Papiere, wodurch ich mich zu legitimiren im Stande wäre.“ Osterkamp hat das Protokoll nach Verlesung unterschrieben.

Auf dem im Auftrag des „landrätthlichen Commissarius“ in Ahaus ausgestellten „Transport-Zettel“ für die beiden „des Vagabundirens verdächtige Individuen“ ist ein „Signalement“ als Personenbeschreibung Johann Osterkamps angefügt, die seine Größe mit 5 Fuß 7 1/6 Zoll, seine Haarfarbe und seinen Bart als blond angibt. Interessant ist die Beschreibung seiner Kleidung, die ihre militärische Herkunft nicht verbirgt, wenn es heißt: „Ein Kamisol von rothem Tuche mit dunkelblau tuchenem Kragen und Aufschlägen. Eine Hose von hellblauem Tuche, ein rothes gelb punkirtes baumwollenes Halstuch, eine graue Kappe mit rothen Streifen. Schuhe mit Riemen“.

Der zweite Arrestant, Ludwig Laufer, ebenfalls 31 Jahre alt, stammte aus Bofzen am Fürstenberg im Herzogtum Braunschweig, war Bäckersohn und lutherisch. Bis zu seinem 18. Lebensjahr lebte er im elterlichen Hause und erlernte bis zum 21. Jahr das Leinenweben. Weiter gab er zu Protokoll: „Hierauf trat ich freiwillig in Braunschweigische Dienste. Vor mehr als zehn Jahre wurde das Regiment, worunter ich diente, mit noch einem zweiten Regimente aufgelöst, ich nahm daher bei dem englischen ersten Linien Bataillon wieder Dienste, mit welchem ich unter dem Oberbefehl des Lord Wellington vor ungefähr 8 Jahren nach Spanien marschierte und im Jahr 1815 in der Schlacht bey Waterloo focht. Vor einem Jahr und 4 Mona-

ten, wo ich unter die englisch deutsche Legion versetzt worden war, erhielt ich bei deren Auflösung meinen Abschied. Ich trat nun in Dänische Dienste und zwar unter das Fünssche (= Fünensche) Regiment leichte Dragoner, welches in Odense stand, wurde aber von demselben unter dem 6ten December 1818 entlassen, wie der übergebene Abschied beweiset. In Altona nahm ich einen ReisePaß, um damit nach Hanover und von da nach Preußisch Minden reisen zu können, wo ich an der Befestigung der Stadt Arbeit zu finden hoffte. Da ich diese jedoch nicht erhalten konnte, weil die Festungs-Arbeiten noch nicht wieder Anfang genommen hatten, so begab ich mich nach Holland, um mich daselbst anwerben zu lassen. Ich war zu dem Ende in Arnheim, Harderwyk, Amsterdam und Utrecht, konnte aber nirgends als Soldat Unterkommen finden und wollte daher nach Preußisch Minden gehen um zu versuchen, ob daselbst jetzt nicht Arbeit zu haben wäre.“ Auf diesem Wege sei er mit seinem Kameraden Osterkamp, mit dem er die Reise durch Holland gemacht hatte, von einem Leutnant der Preußischen Gensdarmerie angehalten und vom Landsturm nach Ahaus gebracht worden. Er wünsche, in seine Heimat geschickt zu werden, wo er sich um einen neuen Pass für die Reise nach Minden bemühen werde. Laufer konnte nicht schreiben und unterzeichnete das Protokoll mit drei Kreuzzeichen. Das von ihm erstellte Signalement gibt seine Größe mit 5 Fuß 7 ¼ Zoll an, auch er war blond und trug Bart. Seine Kleidung wird wie folgt beschrieben: „Ein Kamisol von rothem Tuche und hellblauen tuchenen Kragen und Aufschlägen mit weißen Schnüren besetzt, eine schwarze Halsbinde, eine graue Hose, weiße Socken, Schuhe mit Riemen und ein runder Hut“.

In seinem Begleitschreiben vom 17. Februar 1819 an die Königlich-Großbritannisch-Hannoversche Polizei-Behörde zu Bentheim ersuchte der Königlich-Preußische „landrätliche Commissar“ zu Ahaus, die beiden arretierten Individuen Osterkamp und Laufer „in ihre Heimat zu befördern, da ersterer Hannöverscher Unterthan ist und letzterer einem

Lande angehört, wohin er durch das Hannöversche transportirt werden muß“. Der Landsturm brachte die beiden nach Epe, von dort wurden sie nach Gronau geschafft, weiter ging es über die Landesgrenze nach Gildehaus, wo jeweils der Bürgermeister die Übergabe quittierte und den Weitertransport „unter Landsturms Bedeckung“ organisierte, bis er schließlich am 19. Februar 1819 in Bentheim eintraf. Von hier waren die beiden ehemaligen Militärs problemlos in ihre Heimat zu bringen, die sie vor elf bzw. neun Jahren verlassen hatten. Die Feldzüge, die sie Europa zwischen England, Dänemark und Sizilien hatten kennen lernen lassen, hatten sie offenbar ohne schwere Verwundung überstanden, wie ihr weiteres Leben verlief, ist nicht überliefert.

Von einem dritten ausgemusterten Soldaten, dem 30jährigen Friedrich Groppe, „angeblich aus Erbsen bei Göttingen gebürtig und als Husar aus Hannöverschen Diensten verabschiedet“, ist der Transport-Zettel mit Personenbeschreibung überliefert, nachdem er 1819 in Ahaus aufgegriffen war. Auch er wurde mit einer Landsturm-Eskorte über Epe nach Bentheim begleitet, wo er dem Bürgermeister übergeben wurde. In Haft genommen war auch er wegen fehlender „Legitimations-Papiere“. Bei seiner Vernehmung sagte er aus, dass er „in Lüneburg unterm 4ten Husaren Regiment Englischer Truppen gestanden seye aber wegen Verminderung der Regimenten verabschiedet“ wurde. Angeblich war er auf dem Weg nach Wesel, um dort „Dienst zu suchen“, vermutlich wieder beim Militär. In Bentheim entließ ihn Bürgermeister Hacke mit der Weisung, „über Osnabrück nach Göttingen auf geradem Wege zurück zu kehren“.

Die von den Polizeibehörden in Preußen ebenso wie in Hannover organisierte Rückführung entlassener Soldaten in ihre Heimat verhinderte, dass diese weiter ziellos und unkontrolliert im Lande umherstreiften und auf die schiefe Bahn gerieten. Noch 1820 stellte diese Personengruppe offenbar ein Problem dar, gab doch das Tribunal in Bent-

heim auf Anordnung der Königlich Großbritannisch-Hannoverschen Regierung dem örtlichen Bürgermeister auf, monatlich auf einem Formular über die „eingelieferten“ Vagabunden zu berichten. Gleich der erste

Nachweis zählte je einen hannoverschen und einen niederländischen Deserteur auf. Für sie interessierte sich die Strafstuz – doch das ist eine andere Geschichte.

Quelle:

Stadtarchiv Bad Bentheim, Magistratsakten VIII/8.

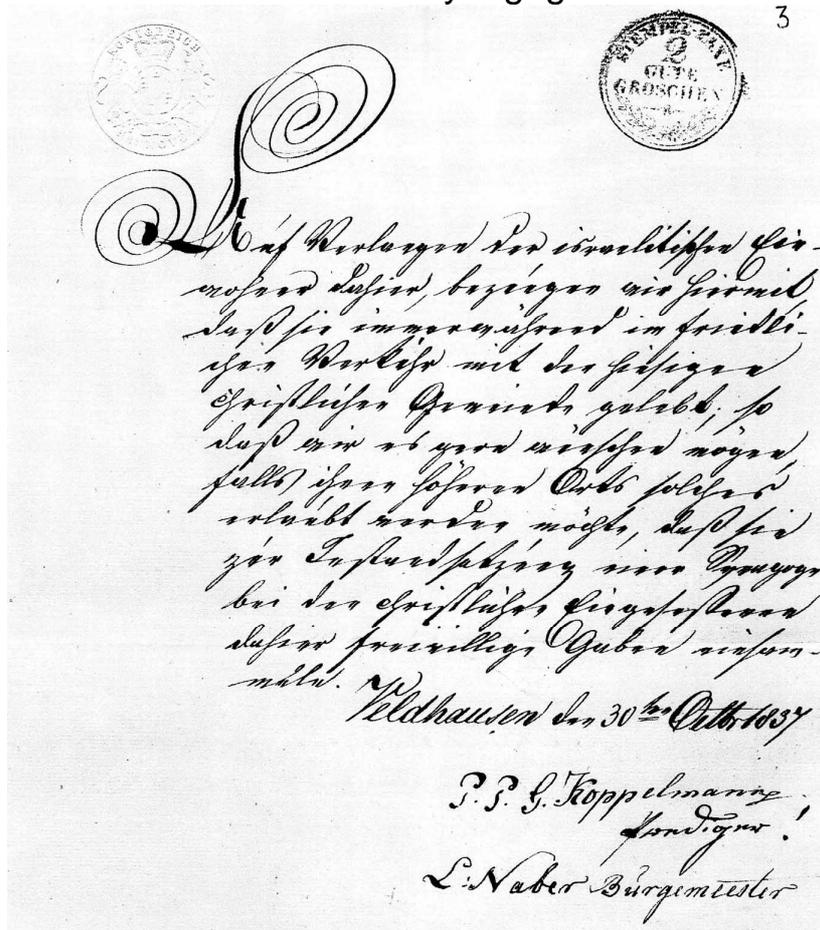
Literatur:

Ludwig Sager, Der alte Brill (1794-1887); in: Der Grafschafter 1954, S. 133

**„Immerwährend friedlicher Verkehr zwischen jüdischer  
und christlicher Gemeinde in Veldhausen“**

von *Diddo Wiarda*

Christen setzen sich für eine Synagoge in Veldhausen ein.



**Transkription vom Schreiben des Predigers und des Bürgermeisters:**

Auf Verlangen der israelitischen Einwohner dahier, bezeugen wir hiermit, daß sie immerwährend im friedlichen Verkehr mit der hiesigen christlichen Gemeinde gelebt, so daß wir es gerne wünschen mögen, falls ihnen solches höheren Orts erlaubt wer-

den möchte, daß sie zur Instandsetzung einer Synagoge bei den christlichen Eingesessenen dahier Gaben dahier freiwillige Gaben einsammeln.

Veldhausen den 30. Octbr. 1837  
P. P. G. Koppelman, Prediger  
L. Naber Burgermeister

Im Jahre 1837 beantragte die jüdische Gemeinde in Veldhausen bei der Königlichen Landdrostei in Osnabrück die Genehmigung zu Kauf eines Hausgrundstücks in Veldhausen. Die jüdische Gemeinde bat zugleich um die Genehmigung, eine Haussammlung in der Grafschaft Bentheim durchzuführen, um in dem gekauften Haus eine Synagoge zu errichten. In dem Brief an die Landdrostei berichtete der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, daß die jüdische Gemeinde ihre Gottesdienste bisher in einem gemieteten Zimmer gefeiert habe. Dieses Zimmer sei für die Gottesdienste zu klein geworden und könnte gekündigt werden.

Die jüdische Gemeinde in Veldhausen war sehr arm. Sie brauchte die Hilfe der christlichen Einwohner in der Grafschaft Bentheim. Haussammlungen für bestimmte Bauvorhaben waren damals häufiger üblich. So wurde 1838 für die katholische Kirche in Neuenhaus und für eine Turmreparatur in Bentheim gesammelt.

Die Königliche Landdrostei in Osnabrück wollte den Kauf des Hauses und den Umbau zu einer Synagoge ohne Zustimmung der Königlichen Hannoverschen Regierung zunächst nicht genehmigen. Am 23. Januar 1838 schrieb die Landdrostei: „Nach der Bentheimischen Juden-Ordnung vom 10. März 1763 § 10 und 13 ist es den dort wohnenden beschützten Juden nicht gestattet, Grund-Eigenthum zu erwerben und eine Synagoge einzurichten, ohne dazu eine ausdrückliche Concession erhalten zu haben und schreibt namentlich der § 13 vor, dass die Juden nur erlaubt sei, ihren Gottesdienst in der Stille und in einem dazu ausgewählten abgelegenen Zimmer eines Mitgliedes ihrer Gemeinde zu begehen.“ Allerdings – so fügt die Landdrostei hinzu – würde die Judenordnung von 1763 kaum noch beachtet. Die Genehmigung zu einer Sammlung wurde schließlich erteilt.

Die Synagoge in Veldhausen hat nicht lange bestanden. Nach 1870 war die Gemeinde zu klein geworden. Man schloß sich der jüdischen Gemeinde in Neuenhaus an. Die Synagoge stand auf dem Grundstück Kaiserplatz 9 in Veldhausen. Das Einzige, was von der Veldhauser Synagoge noch erhalten ist, sind zwei ornamentierte Sandsteine mit jeweils einem Löwenkopf versehen. Es besteht der Plan, diese beiden Sandsteine in würdiegr Form auf dem Kaiserplatz aufzustellen. Ein schöner Beleg für das gute Einvernehmen der Juden in Veldhausen mit der übrigen Bevölkerung ist das Empfehlungsschreiben des Pastoren der Evangelischreformierten Gemeinde Veldhausen und des Bürgermeisters. Das Original liegt im Staatsarchiv in Osnabrück.

---

**„Soln willige, truwe, fromme Meyers sein“.**  
**Meier- und Erbbriefe in der Grafschaft Bentheim aus vier Jahrhunderten**  
*von Heinrich Voort*

**D**as im Jahre 1395 nahe Nordhorn gegründete Augustinerchorherrenstift Frenswegen hat in den ersten zwei Dezennien seines Bestehens zweiundvierzig Bauernhöfe erwerben können. Die meisten davon wurden ihnen von begüterten und um ihr Seelenheil besorgten Adligen geschenkt, einige konnte es auch kaufen. Das Kloster gedieh rasch, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts besaß es bereits 80 Höfe, verteilt über eine größere Anzahl von Kirchspielen in und außerhalb der Grafschaft Bentheim. Von seinen auf dem Territorium der Grafen zu Bentheim liegenden 54 Höfen befanden sich allein im Kirchspiel Nordhorn 30, von denen die meisten Erben und nur wenige Kotten waren. Je neun dieser Höfe lagen in den Bauerschaften Frensdorf und Bakelde.

Schon bald nach ihrem Erwerb richtete der Konvent zwei Höfe zur Eigenbewirtschaftung ein. Einer von ihnen befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Klostergebäude, der andere, Nieling, lag in Nordhesingen in der Bauerschaft Halle. Alle anderen Höfe wurden von Bauern bewirtschaftet, die in Abhängigkeit vom Kloster waren und diesem eine jährliche Pacht in Naturalien lieferten. Sie sollen im folgenden Gegenstand unserer Betrachtung sein, die der Frage gilt, wie das Verhältnis zwischen dem Kloster als Grundherrn und seinen Meiern im einzelnen gestaltet wurde.

Bereits wenige Jahre, nachdem das Kloster Frenswegen einen Hof zu Eigentum erworben hatte, vermutlich zum Zeitpunkt des ersten Besitzerwechsels nach dem Tode des Bauern, legte der Prior oder der Procurator in Absprache mit dem Hoferben dessen Rechte und Pflichten in einem Meierbrief fest. Später für jeden Hof vereinbarte Übereinkünfte orientierten sich in aller Regel an ihm. Erhalten hat sich ein Großteil dieser Meierbriefe abschriftlich im Kopiar des Klosters, wo sie mit der Kennzeichnung „de elocatione praedii nostri...“ (über die Verpachtung unseres Hofes...) festgehalten wurden. Ihr Vergleich läßt erkennen, dass sie anfangs nur sehr allgemein gehalten waren und im Laufe der Zeit immer präziser gefasst wurden. Im ältesten hier vorzustellenden Meierbrief beurkundeten 1405 Prior und Konvent, dass sie dem Jurden, Sohn von Hermen Wernsinck, und dessen Frau Elsiken sowie ihren Nachkommen „erflike hebben gedaen“ das Erbe then Verschenmude mit allem Zubehör für „de olde pacht“, die nach Art und Menge auch genannt wird. Weitere Pflichten der Pächter werden nicht aufgeführt, die Urkunde macht aber deutlich, dass es sich bei ihnen um Eigenbehörige des Klosters handelt, werden doch zwei ihrer Kinder entlassen aus dessen „eghendome und hoerachtiger echte“.

Auch die 1406 ausgestellte Urkunde, mit der Prior und Konvent dem Lubbert ten Mersche und seiner Frau Locke „den coten ten mersche hebben ghedaen“ auf Lebenszeit und zwar „op de selve pacht als sine olderen hebben ghedaen“, belegt ausdrücklich die Eigenbehörigkeit der Pächter. Als 1499 Prior und Konvent dem Hermann Namynck und seiner Frau Griete verbrieften, dass sie das Erbe des Klosters Namynck im Kirchspiel Emlichheim ihnen „ghedaen hebben unde verpachtet“ hatten, wird die Bestrebung der Klosteroberen klar, seine Pächter mit dem Band der Eigenbehörigkeit an sich zu binden. Die Pächter selbst sollten „onsen convente koermedes wesen“, also seine Keurmedigen sein, mit der Folge, dass nach ihrem Tode der Konvent ein „oer besten nehmen“ werde. Wer aber von ihren Nachkommen „up den erve blyvet ende daer up beraden wort, zal onsen convent eghen wesen ende hyliken nae des conventes wyllen een eghen persoen“.

Mit Urkunde von 1515 sicherten Prior und Konvent ihren Eigenbehörigen Lambert und Fenne Wernyngh zu, dass sie das vor Zeiten von dem verstorbenen Albert ter Stege erworbene Erbe ter Stege in der Bauerschaft Grasdorf „toe meyer rechte gelich hie dat van Alberte vorscreven ertydes myt consente unss vorvaderen anghenomen hadde“ für die alte Pacht haben solle. Falls er aber das Erbe „anders ghebrukede dan eynen meyer toebehoerde“ und dies auch nach Abmahnung nicht unterlasse, dann solle der Hof „leddich ende loes den convente voirscreven) vervallen syn“, d.h. dem Pächter drohte dann die Abmeierung.

Sehen wir uns die nächste Urkunde von 1531 an, so bestätigten darin Prior und Konvent, sie hätten „uthgedaen unde verpachten“ ihr Erbe ter Baerle in der Bauerschaft Bimolten an ihren „unß eghen man Vrendiken“ und seine Frau auf „eene pacht“ in definierter Art und Höhe. Hier handelte es sich um einen der zuvor als Eigenwirtschaft betriebenen Klosterhöfe. Für den Fall, so fährt die Urkunde fort, „dat sie die Barle wolden nye bezetten myt broders“, also erneut selbst bewirtschaften wollten, werde man „den meyer een ander guet“ geben. Als weitere dem Pächter auferlegte Pflicht wurde festgeschrieben, dass er gleich seinen Nachbarn 30 Jungeichen im Jahr im Telgenkamp pflanzen solle.

Auch für den zweiten Eigenbetrieb des Klosters, Nydelinck in Halle, dem offenbar ein weiterer Hof, Nederstynck, inkorporiert worden war, ist überliefert, er sei „erst vormeyert Ao. 1542“. Die Urkunde spricht davon, er sei „verpachtet, vermeyert unde utgedaen“ an Johann Broickhues aus Tilligte und seine Frau Tibbe, die vom Hof Oelrich in Getelo stammte, beide „unss eghene horyghen luden“. Sie und ihre Kinder und KindsKinder sollten den Hof mit allem Zubehör „to meyer rechte und Jarlix die vierde garve van der verbouwet“, den Zehnten und weitere Abgaben leisten. Hier musste also der jährliche Ertrag des Hofes erst ermittelt werden. Auch wollte der Konvent dort eine Schäferei behalten. Nutzungsbeschränkungen gab es für die Pächter auch insofern, als sie Stammholz nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Priors fällen durften. Erstmals wird dem Meier hier zur Auflage gemacht, er solle jährlich einmal „eyne sommer Deventer voer doen“, eine Fahrt mit dem Wagen offenbar zum Markt. Neu ist auch eine Bestimmung, die auf die Pflege und Unterhaltung von Haus und Hof abzielt, wenn es heißt, „ock soe sall de teller des hoves de bowhusinge, den hoeff unde nederstynck, und alle kempe unses voirg. erves in gerack, in Dack, thunen unde in bewrechten“ halten, und zwar so, wie „dye meyer dat gefunden unde befaren hefft“. Falls er sich nicht daran halte, werde der Konvent ihm einen „hulper...in den hoeff toe Nydelinck setten“ und die Ländereien entsprechend aufteilen.

Aus den vielen um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestellten und in Kopie erhaltenen Meierbriefen sei der von 1546 herausgegriffen, mit dem Prior und Konvent ihren Hof („unse Erve ende guet“) in Ostergetelo, das einst Meyerinck hieß und in der Bauerschaft Getelo liege, an Derich „gheboren van Wergherinck“ und seine Frau Hillen, ihre „eghen horighen luden nae meyers unde eghendoems rechte...vermeyert ende erpachtet hebben“. Sie und ihre Kinder und KindesKinder sollen es „erffelick toe besitten toe tellen unde toe bouwen“ haben und zwar „op de pacht hyr nae bescreven“, die dem Konvent jährlich „to meyer rechte daervan te gheven unde wal tbetalen“ sei. Auch sollen dem Konvent und dem Meier die Immen (Bienenkörbe) und Schafe jeweils gemeinsam gehören, während von der Ernte dem Konvent die vierte Garbe zustehe. Den Meiern war die Nutzung des Erbes mit Wasser, Heide, Weide, Torf und Zweig zugestanden, dafür sollen sie den Hof „naberlick soe recht tellen unde bouwen onbestraffelick“. Falls dies nicht geschehe, wolle man sie „straffen nae meyer recht“. Des weiteren wurde ihnen auferlegt, dass sie „de Hüesinghe unde tymmer unde wrüchten omme dat landt unbestraffelick waren“ (= erhalten) sollen. Für die Nutzung der Eichelmast im Tinholt hätten sie Telgen zu pflanzen wie die anderen „büeren doen na marcken recht“. Schließlich

wurde ihnen in den Meierbrief geschrieben, sie hätten „nae eghendoems recht dat versterff ende erffwinninge ende infart toe doene nae wyse unde gewoente der graeffschap van Benthem“. Besonders interessant an diesem Meierbrief ist, dass er ein zweites Mal verwendet wurde, indem 1573 einfach die ursprünglichen Namen des Priors und Procurators sowie der Meierleute durchgestrichen und durch die deren Nachfolger als aktuell Handelnden ersetzt wurden.

Die geordnete schriftliche Überlieferung im Kloster ermöglichte es dem Prior und dem für Wirtschaftsfragen zuständigen Procurator, für jeden Anerben eines Hofes auf den Meierbrief für seinen Vorgänger zurückzugreifen und die Pachtbedingungen in gewohnter Weise, wenn auch gelegentlich sprachlich ein wenig anders zu formulieren. Insofern weicht auch ein 1613 in der Phase tiefsten wirtschaftlichen Niedergangs des Klosters von Franz Determann als, wie er sich selbst nennt, Procurator und Verwalter Frenswegens verfasstes Dokument ab von früheren Vorlagen. Zum einen ist es nicht in dem sonst üblichen Niederdeutsch sondern in Hochdeutsch aufgesetzt, obwohl der Schreiber stellenweise in die Umgangssprache des Landes verfällt. Auch wird erstmals angegeben, dass es sich bei dem Dokument um einen besiegelten Brief handelt. Darin bestätigt Determann, er „habe vormeyert und verpachtet“ dem eigenhörigen Meier Herman van Broickhues und dessen Frau Gese Wichming das Erbe und Gut Wychminck zu Barthorn mit allem Zubehör und nach Meier Recht, wie es ihre Eltern inne gehabt hätten. Sie sollten dafür jährlich „de alte Pacht“ geben, und sie „soeln willige, truwe, fromme Meyers sein“, Haus und Hof in Dach und Fach erhalten, seine Ländereien, Zäune und Wrechten instand erhalten, sowie Schatzung, Schulden und andere Lasten „nhabertlich“ (nachbarlich) tragen, auch „sunsten aller dingen wie andere gute Meyers thun, sich in furchten Gottes ehrlich tragen und verhalten, offt wy soeln se nach Landt und Eigenthumbs Recht muegen straiffen“.

Kloster Frenswegen hat, nachdem es in der Zeit seines Niedergangs seit etwa dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts mehr als die Hälfte seiner Bauernhöfe hatte verkaufen oder verpfänden müssen, für die Verpachtung der verbliebenen Höfe an die alten Bedingungen anknüpfen können und sich daran auch für die neu erworbenen Höfe orientiert. Sie wurden nicht mehr in einem Meierbrief, sondern in einem „Erbbyff“ festgehalten, so etwa 1692 für Barlschulte in Bimolten, wobei es heißt, der Hof sei nach erfolgter Erbwinnung den jungen Leuten „nach äigenhumsrecht vor jahrlichs von alters gewohntlicher pfacht“ überlassen worden. Den Erbbrief unterzeichnete und besiegelte der Prior „mit unseres Gotteshauses gewöhnlich Einsiegel“. Aus der Formulierung, er habe „ein gleich lautendt einbehalten“ geht hervor, dass den „Zelleren Baerlschulte“ das Original ausgehändigt wurde. Auch als Horstkamp in Bakelde 1691 die Erbwinnung vereinbart hatte, bestätigte der Prior, er habe ihm den „Erbbyff außgefolget“, also übergeben. Bei Stegman in großen Ringe, der 1695 die Erbwinnung vereinbart und die Bedingungen der Verpachtung ausgehandelt hatte, vermerkte der Procurator, erst 1701 „nach geschehener Zahlung der Erbwinnung ist der Erbbryff außgefertigt und herausgegeben“.

Neu ist in diesen Erbbriefen, dass den Eigenbehörigen zwar der Hof „ihrer beider Lebent langh...vermeyert und verpfachtet“ (Stegmann, Gölenkamp 1694) wurde, doch mit der Einschränkung, dass nach dem Tode eines der Ehegatten der überlebende nur mit Erlaubnis des Konvents und einer neuen Erbwinnung wieder auf dem Hof heiraten dürfe.

Meistens enthält der Erbbrief auch das ausdrückliche Verbot, dass sie „Ländereien unter einigen schein von den Erbe verkaufen, versetzen oder enteußern“, sie sollten „in allen wie aufrichtige Meyre sich bezeigen...und in allen des Erbes bestes gedeyen und aufkommen suchen

und befördern“ (Roseman, Ringe 1692). Damit war der Rahmen für alle künftigen Erbwinnungen und dazugehörige Erbbriefe für die Höfe des Konvents abgesteckt.

Gleichwohl gibt es Neuerungen. So erfolgte die Übergabe eines kloster eigenen Bauernhofes an den Anerben nicht mehr nach Meierrecht, statt dessen wurde ihm „das Erbe nach Eigentums-Rechte übertragen gegen die gewöhnliche Pacht“ (Horstkamp 1796). Die Pflichten von einst blieben jedoch, wie etwa dem jungen Barlhaus und seiner Frau in Bookholt 1793 auferlegt wurde, „sich in allem als rechtschaffene und tüchtige Meyer zum besten des Erbes zu verhalten“.

Die politischen Ereignisse als Folge der Napoleonischen Kriege um die Wende des 18./19. Jahrhunderts brachten bald das Ende für Kloster Frenswegen. Aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803, der den Landesherren die Säkularisation der Kirchengüter gestattete, versuchte zunächst der Graf zu Bentheim, Frenswegen im Mai 1806 aufzuheben. Die auf Betreiben Napoleons im August 1806 erfolgte Eingliederung der Grafschaft Bentheim in das Großherzogtum Berg führte aber dazu, dass der Klosterbesitz den Domänen des neuen Landesherren zugeschlagen wurden. 1809 wurde Kloster Frenswegen definitiv aufgehoben. Hannover hat 1813 nach der Vertreibung der Franzosen die Aufhebung nicht rückgängig gemacht, sondern in den Verhandlungen mit dem Fürstlichen Hause Bentheim diesem zwar 1823 die Klostergebäude samt Umgebung als teilweise Entschädigung für den Verlust seiner Hoheitsrechte überlassen, die übrigen Klostergüter einschließlich der Bauernhöfe in der Grafschaft Bentheim aber der Klosterkammer überwiesen. Die in Neuenhaus eingerichtete Kloster-Receptur Bentheim achtete auf den Eingang der jährlichen Pachtabgaben der Bauern, „mit den Leibeigentums Gefällen werden sie von der Königlichen Regierung mit möglicher Schonung behandelt“, so klagte der Administrator Köhler. Es hat nicht den Anschein, als seien ihnen weitere Erbbriefe ausgestellt worden. Wie andere deutsche Staaten auch hat das Königreich Hannover bald die gesetzlichen Grundlagen für die in der Eigenbehörigkeit begründeten grund- und gutsherrlichen Lasten geschaffen. Nach der Verordnung von 1831 folgte die Ablösungs-Ordnung 1833. Sie ermöglichte die Umwandlung der „ungewissen Eigentums-Gefälle“ in eine feste jährlich zu zahlende Rente. 1835 machte die Mehrheit der kloster eigenen Bauern davon Gebrauch: sie wurden freie Bauern auf ihren Höfen.

#### Quellen:

- Staatsarchiv Osnabrück, Msc 295 I + II; Rep 555 Nr. 183-184
- Fürstlich Bentheimsches Archiv Burgsteinfurt, Bestand Frenswegen, insbesondere IV Nr. 8 c und 8 e; Bestand G Akten 2761 u. 4145

#### Literatur:

Burkhard Sauermost, Das Augustiner-Chorherrenstift Sankt Marienwolde in Frenswegen. Historische Beiträge zur Geschichte des ersten deutschen Tochterklosters der Windesheimer Kongregation als Dokument und Anspruch (Das Bentheimer Land, Bd. 74), 2. Aufl. Nordhorn 1980

Heinrich Voort, Zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Frenswegen; in: Klosterleben. Vom Augustinerchorherrenstift zur ökumenischen Begegnungsstätte (Das Bentheimer Land, Bd. 131), 1994, S. 65-146

Derselbe, Die „außerordentlichen Gefälle“ aus den eigenbehörigen Höfen in der Grafschaft Bentheim; in: Jahrbuch Heimatverein Grafschaft Bentheim 1980, S. 14-38



## **Die Geschichte meines Elternhauses von 1925 bis 2013 in Lingen auf den Bögen von Karl-Ludwig Galle**

Das Haus auf den Bögen in Lingen in der Horkelstraße Nr. 11 ist mit einem bedeutenden Teil meines ganzen Lebens für immer verbunden. Die ‚Geschichte‘ dieses Hauses spiegelt gleichzeitig ein Stück Zeitgeschichte aus fast 90 Jahren wider. Da ich die Geschichte dieses Hauses, die mit meiner Familiengeschichte auf engste verknüpft ist, fast lückenlos kenne, sei einmal der Versuch gewagt, darüber zu berichten.

### **Lage und Erschließung**

Das Haus steht auf den Bögen in einer Wohn-  
gend, die sich parallel zum Kanal zwischen  
dem Alten und sog. Neuen Hafen hinzieht. Auf  
der Stadtseite wird diese heute etwa  
vom Adenauerring und auf der Kanal-  
seite ursprünglich von der Bäume-  
rstraße begrenzt. In meiner Jugendzeit war ‚der  
Bögen‘, wie man häufig sagt, hauptsäch-  
lich von Gärten der Stadtbewohner ge-  
prägt, doch muss die Bautätigkeit schon  
in den 20er Jahren auffällig stark gewe-  
sen sein. Solange es den offenen Stadt-  
graben gab, der auf manchen Teilen  
vom ‚Wall‘ begleitet war, erhielt dieser  
sein Wasser aus dem Dortmund-Ems-  
Kanal über einen kleinen Wasserfall in  
der Männerbadeanstalt am Neuen Ha-  
fen. Eigentlich war das nur ein ‚Stich-  
graben‘, der ‚Am Wall‘ in den Stadtra-  
ben mündete. Mit diesem bildete er die  
Grenze des Bögengebietes nach Norden  
und Nordosten bis zur Lookenstraße.  
Das gesamte Gebiet bis zum Kanal war  
recht feucht. Das lag zum einem an dem Sicker-  
wasser des Kanals, zum anderen an der tiefen  
Lage. Es war daher an sich kein gutes Baugebiet.  
Die ‚Straßen‘, die man ‚Stiegen‘ nannte, waren  
von Hecken begrenzte wenig befestigte Wege,  
und nur manche hatten durch gestampfte Schla-  
cke des Gaswerks eine etwas festere Oberfläche.  
Die damals namenlose Bäume-  
rstraße war ein im  
Prinzip nur um ganz wenige Dezimeter erhöht  
von Gräben begleiteter Damm. Ebenfalls damm-  
artig in der Verlängerung der Horkelstraße er-  
streckte sich ein Weg zwischen Gräben über die  
Bäume-  
rstraße bis zum Kanal, den wir oft benutz-  
ten. Auf dem Lageplan ist der erwähnte ‚Stich-  
graben‘ vom Kanal an der Färberei Ubel vorbei  
blau eingezeichnet. Aber in der Verlängerung der  
Horkelstraße, die heute zur Julius-Land-  
zettelstraße gehört, ist ebenfalls blau ein breiter

Graben eingezeichnet. Zu ‚meiner Zeit‘ ein paar  
Jahre später aber lag der recht kleine Graben mit  
klarem fließendem Wasser neben dem dammarti-



**1927 einsam steht die Nr. 11 in der Horkelstraße**

gen ‚Weg‘. Der Graben wurde unter dem Stadt-  
graben hergeleitet und floss weiter am Turnhal-  
lenplatz vorbei.

Die Horkelstraße als die nördlichste dieser  
Stiegen hatte an der Südseite wie das übrige Bö-  
gengebiet parzellierte Gärten, auf der Nordseite  
waren es von schmalen Abzug-Gräben durchzo-  
gene Felder genau wie die Flächen westlich der  
Bäume-  
rstraße bis zum Kanal hin, die heute be-  
baut sind und jetzt mit zum ‚Bögen‘ gehören. Nur  
unser späteres Hausgrundstück Nr. 11 und die  
beiden folgenden bis zum Ende der Horkelstraße  
waren schon parzelliert. [Die letzteren wurden  
erst nach dem Kriege bebaut. Der Adenauerring  
durchschnitt an dieser Stelle die Grundstücke.  
Das Nachbarhaus musste dann dem Wendekreis  
weichen, das andere Gebäude liegt jetzt jenseits

des ‚Ringes‘. Auch unser Grundstück wurde noch angeschnitten].

Meine Eltern Heinrich (Heinz) Galle und Marieluise geb. Hänschen unterrichteten in den 20er Jahren beide an der evangelischen Volksschule. Dort hatten sie sich kennengelernt. In der Verlobungszeit beschlossen sie, sich ein Haus zu bauen. Der älteste Beleg, den ich fand, stammt noch aus dem Jahr 1925. Hohe Hecken begrenzen an beiden Seiten diese ‚Stiege‘. Auf dem Messtischblatt hieß diese Region bezeichnender Weise ‚Teufelswiese‘. Sie reichte nach Norden ursprünglich sogar deutlich über den Stadtgraben hinaus. Meine Eltern kauften von der Besitzerin Wwe. ‚Zimmermeister‘ Veltwisch das Grundstück Nr. 11 (Parzelle 188/70). Den übrigen Teil dieser Felder erwarb dann nach dem 2. Weltkriege die luth. Gemeinde für ihr ‚Jugendheim‘, heute Kindergarten und Gemeindehaus. Mein Vater war von der Anthroposophie stark beeinflusst und wollte die Steinerschen Vorstellungen im Bau verwirklichen. Er nahm deswegen Kontakt zu dem Architekten Ranzenberger in Dornach/Schweiz auf. Auf wohl im Dezember 1925 eingereichten Bauunterlagen zeichnete als Architekt Dipl.-Ing. Hugo Detert aus Heidelberg bzw. Karlsruhe verantwortlich. Aus späterer Sicht war das im Hinblick auf die Bauaufsicht wegen des schlechten Baugrundes und des sehr hohen Grundwasserstands keine gute Entscheidung. Wir hatten lange Zeit ein Modell aufbewahrt, das den Steinerschen Ansichten entsprach. Aber aus geldlichen Gründen konnten sie dann nur zu einem kleinen Teil verwirklicht werden. Das Haus wurde von dem Bauunternehmer Veltwisch gebaut.

Doch das baupolizeiliche Siegel auf den im Dezember 1925 eingereichten Unterlagen ist durchgestrichen, ein Hinweis, dass dieser Entwurf zurückgezogen wurde. Aber auch die nicht gestempelten Seitenrisse, die abgesehen von den zunächst vorgesehenen Blendläden und dem überdachten Hauseingang der Bauausführung entsprechen, sind vom Architekten ebenfalls mit dem Datum vom 10. Dez. 1925 versehen. Die einzige sehr schlecht erhaltene Grundriss-Kopie vom 22. Februar 1926 entspricht m. E. der tat-

sächlichen Bauausführung. Diese Unstimmigkeit lässt daran denken, dass zur gleichen Zeit zwei unterschiedliche Baupläne eingereicht wurden. Die Katasterzeichnung (Lageplan) trägt das Datum vom 5. März 1926. Der Kostenanschlag Veltwisch stammt vom 10. März 1926. Der genaue Baubeginn lässt sich nicht ermitteln, liegt aber nach dem 1. Juni 1926. Der Bau wurde 1927 bezugsfertig. Kaum fertig gestellt wurde er schon von der Wirbelsturmkatastrophe am 01.06. 1927 heimgesucht. Zu dieser Zeit wohnte schon meine Großmutter Anna Galle mit ihren Kindern im Haus. Ein Teil des Daches wurde abgedeckt.

Anmerkung: ‚Hier [ergänze: auf den Bögen]



**Marieluise und Heinz mit den Zwillingen Michaela und Karl-Ludwig 1929**

hat vor allem der Neubau der Familie van Kampen [ergänze: unsere nächsten Nachbarn] besonders stark gelitten. Bis auf die Umfassungsmauern ist das Haus vollständig zerstört. Unten im Hause hat Frau van Kampen mit ihrem Säugling im Zimmer gesessen während des Unwetters, glücklicherweise sind beide unversehrt geblieben‘ heißt es in einer kleinen vom damaligen Bürgermeister Gilles herausgegebenen Schrift. van Kampens waren unsere nächsten Nachbarn.

Nach der Hochzeit meiner Eltern am 29.09.27 zogen diese dann in die neue Wohnung im Neubau.

Das Haus zeigt gegenüber den Originalzeichnungen wohl auch aus Kostengründen einige Abweichungen, aber auch Verbesserungen.

## **Hausbau und Raumaufteilung**

Meine Mutter und mein Vater sparten sehr tüchtig für den Hausbau und so konnte dann das Haus 1926 errichtet werden. Es ist nach damaligen Verhältnissen ein recht groß bemessenes Einfamilienhaus mit einer Gesamtwohnfläche mit Nebenräumen (ohne Flur und Treppenhaus) von fast 200 qm. [Die Gesamt-Wohnfläche der drei

großen Räume jeder Etage betrug knapp 60 qm, da das 2. Stockwerk voll zu großzügigen Mansarden ausgebaut wurde.] Jedes Stockwerk einschließlich Keller weist die gleiche Gliederung mit leichten Variationen auf. Das Treppenhaus liegt zur Mitte des Hauses. Zu jeder Etage gibt es noch einen ‚Nebenraum‘. Er ist im Erdgeschoss

vom Windfang zugänglich und enthält bis ca. 1960 die einzige Toilette. Im ersten und zweiten Geschöß waren sie als Abstell- und Vorratsraum gedacht, fungierten gelegentlich auch als kleine Schlafzimmer.

Die Lage der Räume zu den Himmelsrichtungen hin ist nahezu perfekt. Die Wohn- und Schlafräume hatten große dreiflügelige Fenster nach Süden. Die Wohnküchen (Parterre und 1. Stock) lagen zwar mit der größeren Wand nach Norden, besaßen aber zum Westen je ein zweiflügeliges Fenster. Und selbst nach Fertigstellung des Adenauer-Ringes ist vom Verkehr innerhalb der Wohnräume praktisch nichts zu merken. Zur Ostseite hin mit der Haustür liegen auch die Nebenräume mit kleineren Fenstern. Der große Sandsteinsockel des Hauses ist sehr gut erhalten und selbst die mächtigen Ziegelwände mit haben sich trotz der späteren Ereignisse im Allgemeinen gut gehalten. Durch eine Hohlschicht bekam das Haus eine respektable Wärmeisolation. Einschließlich 1. Stock waren die Wände 1,5 Ziegel stark, im Dachgeschoß allerdings nur zweimal 0,5 Ziegel.

Die Großzügigkeit des Hauses mit den Mansarden ergab sich nicht zuletzt dadurch, dass die Gauben (Ausbauten) im 2. Stock nach Norden und Süden recht groß bemessen wurden. Und auf der Ost- und Westseite waren die Ziegelwände sogar bis zur Mansardendecke im Dachgeschoß hochgezogen worden. Betrachtet man das Dach aus der Vogelperspektive, so erinnert die Form etwas an ein Eisernes Kreuz. So hat jede Mansarde schräge Wände nur je in einer Ecke. Die Horkelstraße war nicht an das Gasnetz angeschlossen. Zum Glück gab es fließendes Wasser.

Zum Wasserversorgung sei noch angemerkt: Angeschlossen waren im Parterre Toilette und Küche, im 1. Stock das Elternschlafzimmer, die Wohnküche meiner Großmutter und ein davon abgetrennter kleiner ‚Raum‘, der etliche Funktionen zu erfüllen hatte. Im Dachgeschoß hatte der Nebenraum ebenfalls Wasseranschluss. Nun gab es damals natürlich keine Wärmeisolierung für die Wasserrohre und das Haus besaß keine Zentralheizung. So ergab sich in den häufig kalten Wintern ein großes Problem: Nur die beiden Küchen wurden im Winter ständig beheizt. Aber sowohl im Elternschlafzimmer mit dem großen Marmorwaschtisch (mit zwei großen und einem kleinen Becken sowie riesigem Spiegel!) als auch im Nebenraum des 2. Stockwerks froren die Zuleitungen, besonders die Abflüsse mit ihren Bleirohren, leicht ein. Ich kann mich an viele Besu-

che der Klempner, vor allem der Firma Rust, zur Behebung der Schäden erinnern.

Die **zunächst** vorgesehene Zimmernutzung, die nach der Heirat meiner Eltern in Kraft trat und bis zum Kriegsende prinzipiell galt, war folgende: Meine Großmutter Anna Galle mit ihren bis dahin unverheirateten erwachsenen Kindern bekam im Obergeschoß eine Wohnküche mit davon abgetrenntem späteren ‚Badezimmer‘, das mehr einem Zusatzraum (mit kleinem Wasserbecken) zur Küche glich, sowie ein großes Schlafzimmer, das sie mit ihrer Tochter Mimi (Marie) teilte. Dazu gehörte im Dachgeschoß eine Mansarde als ‚gute‘ Stube sowie eine weitere für den unverheirateten Sohn Ludwig, der ein Jahr jünger als mein Vater Heinz war. Ludwig zog nach seiner Heirat im Sommer 1929 aus. Mit dem ‚Badezimmer‘ hatte es folgende Bewandnis: Dieser Raum war schon bei der Planung als echtes Badezimmer vorgesehen. Aber er wurde erst 1935 gut isoliert und gefliest und erhielt eine Badewanne mit kupfernem Kohlebadeofen, aber kein Klosett. Er blieb gleichzeitig Nebenraum zu Wohnküche meiner Großmutter und wurde von uns nur einmal pro Woche zum Baden benutzt.

Der Keller mit Außentreppe enthielt eine große Waschküche mit dem damals obligatorischen großen Waschkessel, in dem die gekochte Wäsche mit dem Wäschestampfer bearbeitet wurde. Eine oder zwei hölzerne Wannen standen auf Apfelsinenkisten. In ihnen wurde die Wäsche auf dem Waschbrett nachbereitet.

Gleichzeitig diente der Raum als Fahrradkeller und zur Aufbewahrung der Gartengeräte und wohl gelegentlich zum Wäschetrocknen. Wegen des hohen Grundwasserstandes gab es kein Abflussbecken im Keller. Das Abwasser musste in Eimern über den Rand Kellertreppenschachtes nach außen, also auf die Höhe des Grundstücksniveaus, geschüttet werden. Da Schacht und Treppe nicht überdacht waren, sammelte sich Regenwasser und hochdringendes Grundwasser im Schacht und es musste häufig mit einer großen Jauchekelle genau wie das Wasser der Waschküche entsorgt werden. Diese Arbeit habe ich schon als Kind oft verrichten müssen und sie hat bei mir bis heute nicht gerade gute Erinnerungen an feuchte Keller bewahrt. Erst lange nach dem 2. Weltkrieg haben wir dann mit nur sehr mäßigem Erfolg den Keller zu sanieren versucht (Einbau einer ‚Wanne‘). Kellerschacht und -treppe erhielten eine Umkleidung aus Drahtglas. Und selbst nach dem Ausbau der Horkelstraße lange nach dem 2. Weltkrieg wurde zwar 1969/70 die Schmutzwasserkanalisation ange-

schlossen, aber der Grundwasserstand blieb bis heute hoch und erforderte für den Keller weitere Maßnahmen.



**Tante Mimi und Oma Galle  
mit den Zwillingen 1929**

Wegen der fehlenden Schmutzwasser-Kanalisation wurden die Abwässer in einer großen Abortgrube auf dem ‚Hofe‘ gesammelt. Die leichteren Abwässer flossen von dort über ein Rohr in eine Sickergrube, in der aber wegen des hohen Grundwasserstandes nichts versickern konnte. Auch sie musste regelmäßig geleert werden, da sich auch hier allerhand Reste absetzten. Aber sie hatte einen kleinen Ablauf, der schließlich in das oben erwähnte Grabensystem führte. Das hatte besonders mit einem unleidlichen Gartennachbarn Zwistigkeiten zur Folge. Dieser konnte von der Horkelstraße aus auf einem grasbewachsenen Weg zwischen unserem Grundstück und den Feldern zu seinem Garten gelangen. Da der Weg bis zum Stadtgraben führte, benutzte ich ihn, oft zusammen mit meinem Nachbar-Freund Hermann van Kampen, denn das Wasser faszinierte uns selbstverständlich und bot uns allerhand Möglichkeiten: Jederzeit konnten wir Frösche finden. Wir fingen Stichlinge mit von Regenwürmern bestückten kleinen Angelruten und sahen den Wasserinsekten und Libellen zu. Den Graben nannten wir nicht ohne Grund die ‚Rattenbecke‘.

Nach der Heirat meiner Eltern am 29. September 1927 bewohnten diese dann alle drei Zimmer im Parterre (Wohnküche, Arbeitszimmer und

Esszimmer, die ‚gute‘ Stube). Im 1. Stock lag das Elternschlafzimmer und im 2. Stock die große Mansarde, die durch Einbeziehung eines Teiles vom Flur wohl der größte Raum im Hause war. Uns Kindern wurde erzählt, dass dieser eigentlich als Trockenraum für die Wäsche gedacht war. Von ihm aus konnte man per Leiter durch die Bodenluke auf den sehr niedrigen Boden gelangen.

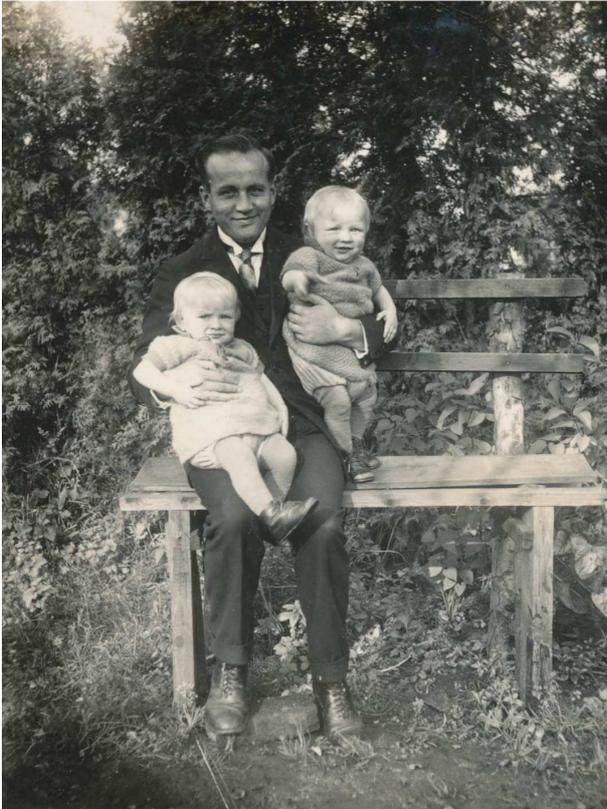
Meine Zwillingsschwester Michaela wurde am 15. September und ich Stunden vorher schon am 14. September 1928 in diesem Haus geboren unter der Assistenz der tüchtigen Hebamme Oma Buitkamp. Da kam auf unsere Mutter sehr viel Arbeit zu. Vom besonders kalten Winter 28/29 hat sie uns oft erzählt. Zum Glück konnte man im Elternschlafzimmer einen Kohleofen anschließen. Der Schornstein führte direkt in der Mitte des Haus an der höchsten Stelle aus dem Dach heraus, so dass er nicht weit herausragte. Alle großen Räume in den drei Etagen konnten im Prinzip geheizt werden. Das war damals eine gute architektonische Lösung.



**Im Doppelsitzer mit Riesenrädern.  
Hildegard Erdbrink – Mutter Marieluise**

Von den ersten Lebensjahren weiß ich natürlich nur aus Bildern und Erzählungen Der riesige Doppelkinderwagen fällt sofort auf. Meine Mutter hatte auch zeitweilig junge Mädchen zu Hilfe, die aber nur unter 10 Mark pro Monat verdienten. An Sini Pfeil, später verh. Börner, kann ich mich noch gut entsinnen. Davor war es Hildegard Giesbers, geb. Erdbrink, geboren 1913, die später, erst 1993, als ich schon lange in der Graf-

schaft wohnte, mit mir Kontakt aufnahm. Sie erzählte mir vom äußerst geringen Lohn.



**der stolze Vater Heinz 1929**

Die große Wohnküche, der Hauptaufenthaltsraum, ist für mich mit besonders vielen Erinnerungen behaftet. Sie war nur mit alten Möbeln und Geräten ausgestattet. Der Kohle-Herd konnte im Winter nur mit Mühe den großen Raum erwärmen. Der Raum besaß einen runden Tisch, der als Esstisch, Tisch für Bastel- und Laubsägearbeiten, aber auch oft zur Anfertigung der Schularbeiten diente. Dann gab es noch einen großen viereckigen mit Linoleum belegten Arbeitstisch. Als Kleinkind spielte ich sogar gerne unter ihm mit meinen Autos. In einem der beiden alten Küchenschränke mussten wir dann auch noch unsere Spielsachen aufbewahren.

Das Arbeitszimmer beherbergte ein Klavier der Firma Seiler, den Schreibtisch meines Vaters, einen sehr großen und schönen Bücherschrank, sowie einen großen runden Ausziehtisch, der bei festlichen Gelegenheiten wie Geburtstagen gerne benutzt wurde. Ursprünglich waren lederbezogene Stühle, die von Stil zu dem großen Schreibtischsessel harmonierten, in beiden Wohnzimmern in Benutzung. Ferner gab es noch ein großes Chaiselongue mit goldfarbener großer Decke, wie sie damals üblich war. Diese Liege war sozusagen oft nicht nur Gästebett, sondern auch ich habe auf ihr jahrelang mit Unterbrechungen ge-

schlafen. Das ‚Esszimmer‘ wurden seinem Namen nicht allzu häufig gerecht. Es enthielt als besonders auffälliges Möbel ein sehr großes Büfett aus massiver Eiche. Der mit Füßchen versehene sehr schöne Aufsatz hatte in der Mitte geschliffene Glasscheiben, die das Geschirr gut zur Geltung kommen ließen.

Der Garten vor dem Haus war der Blumengarten, hinter dem Haus war vor dem Nutzgarten der ‚Hof‘, wie wir wohl sagten. Er war so breit, dass später noch ein großes Reck mit abnehmbarer Stange sowie ein solider schöner Barren Platz fanden. Zum Westen hin lag dann eine kleine Wiese, die ‚Bleiche‘ mit Wäschepfählen für die Wäsche und dann gab es den Gemüsegarten. Dann entsinne ich mich noch an zwei alte Birnbäume, während Stachel- u. Johannesbeeren sowie Apfelbäume wohl neu gepflanzt wurden. Blumen- und Gemüsegarten wurden etwa zu gleichen Teilen von meiner Großmutter Anna mit meiner Tante Mimi und andererseits von unserer jungen Familie genutzt. Meine Großmutter hatte zudem auf ihren Teil noch einen schönen Hühnerstall mit recht fleißigen Hühnern. Diese litten keine Not, denn Tante Mimi war bei der Großhandlung August Klukkert angestellt, wo so manches Getreidekorn ‚abfiel‘. Meine Eltern waren beide recht musikalisch, sie spielten Violine und etwas Klavier, Tante Mimi hatte bis ins hohe Alter eine sehr schöne glasklare Stimme und spielte gut Laute, manche Volksliedern haben wir durch das gesellige Musizieren gelernt.

Mein Vater war auch leidenschaftlicher Fotograf, so sind sehr viele Bilder, die er mit der großen Plattenkamera aufnahm, aus unserer Familie erhalten.



**Geschlechtertrennung 1930**

Zur Horkelstraße war unser Grundstück durch eine alte Weißdornhecke abgegrenzt. Auf den frühen Bildern sieht man schon eine etwas größere Birke. Aber dicht hinter dem Eingang zum Grundstück stand ein älterer Lebensbaum, der sich schon in geringer Höhe in zwei Stämme

aufspaltete. Jedenfalls war er, als ich 10 – 12 Jahre alt war, so groß, dass er nicht nur Kletterbaum war, sondern von uns sogar mit Brettern versehen wurde, auf denen wir sitzen konnten.



**Mutter Marieluise u. Zwillingen 1933**

Der Eingang zum Grundstück war, wie damals sehr üblich, mit einer großen Gartenpforte versehen, die links und rechts von einem größeren Feldstein begrenzt war. An der Nordseite des Grundstücks war eine dichte Lebensbaum-Hecke vorhanden. Auf vielen Bildern erkennt man in der SW-Ecke eine ‚Grotte‘, einen schönen Sitzplatz mit großem runden Holztisch. Sie bestand im Prinzip aus einem Wall von Holzklötzen aus

zersägten Bäumen, war mit Humuserde versehen und mit Efeu begrünt. Besonders gern erinnere ich mich an den schönen Sandkasten hinter dem Treppenaufgang, in dem ich sehr viel und sehr lange spielte. Der nur wenige Monate ältere nächste Nachbarssohn aus der Bögenstraße, Hermann van Kampen, der mir an technischen Fähigkeiten weit überlegen war, war in diesen Jahren mein wichtigster Spielkamerad. Da er katholisch war, gingen wir später auf verschiedene Schulen. Aber der Kontakt riss bis nach dem Kriege nie ganz ab. Meine Schwester Michaela fand in dem etwas älteren und weicher veranlagten Ernst van Kampen dagegen einen Spielkameraden, der auch gerne mit Puppen spielte.

Das Erdgeschoss hat eine recht ansehnliche Zimmerhöhe von 3,10 m. Offenbar waren in diesen Jahren sehr dunkle Zimmerfarben ‚Mode‘, ich kannte sie auch aus anderen Häusern. Wir unterschieden die ‚blaue‘ und die ‚rote‘ Stube. Unser gut proportioniertes Treppenhaus samt Flur im Erdgeschoß war mit kräftigem gelbem Ocker ausgemalt und die Türen – heute schwer vorstellbar – waren zu Flurseite hin leuchtend kobaltblau. Klinken und Türschilder waren aus Messing, sie mussten fleißig mit Sidol geputzt werden. Als wir nach dem Kriege dann auf hellere Farben der Türen umschwenkten, kann ich mich noch gut entsinnen, dass ich selbst mit Wonne die blauen Türen weiß überstrich.

### **Der Tod meines Vaters und seine Folgen**

An die Person meines Vaters habe ich leider nahezu keine Erinnerungen. Er starb am 9. November 1931 völlig überraschend an den Folgen einer Blinddarmentzündung, da sich nach der Operation eine nicht beherrschbare Bauchfellentzündung einstellte. Er wurde nicht einmal 33

Jahre alt. Das Ereignis war noch dadurch schockierender, dass vier Wochen vorher sein jüngerer Bruder Luti nach jahrelanger Tuberkulose-Erkrankung und nur gut zwei Ehejahren verstorben war.



**Marieluise mit den Zwillingen um 1934**

Meine Mutter hat später verhältnismäßig wenig über unseren tief religiös veranlagten Vater erzählt. Sie hat ihn aber sicher bei seinen anthroposophischen Neigungen unterstützt. Er besaß recht viel Literatur, insbesondere auch viele Manuskripte von Rudolf Steiner. Ich habe aus theologischem Interesse später oft darin geblättert und gelesen, aber seine ‚Geisteswelt‘ ist mir immer etwas fremd gewesen. Mitten im Kriege erschienen eines Tages zwei Kriminalbeamte mit Schreibmaschine, um meine Mutter auszuhorchen. Am Ende beschlagnahmten sie viele Bücher, die meine Mutter in einer großen Kommodenschublade gelagert hatte. Aber da sie selbst

nichts durchsuchten, blieb doch eine Reihe von Schriften, die mit der übrigen reichhaltigen Literatur meiner Eltern im großen Bücherschrank lagerten, in unserem Besitz. Diese Episode erinnert an die Schnüffelei der Nazis nach mutmaßlichen Hitlergegnern. Meine Mutter war natürlich über diesen Besuch sehr verängstigt. Wir Kinder lauschten an der Tür und sahen darin auch ein kleines Abenteuer.



**1938 Tante Mimi, meine Mutter Marieluise eine Tante, Michaela, Oma Galle, Karl-Ludwig**

Wie sehr meine Mutter unter diesem Schicksalsschlag gelitten hat, können wir nur vermuten. Sie hatte die großartige Gabe, uns das alles nicht fühlen zu lassen und trotzte ihrem Schicksal letztlich tapfer, ohne zu verzagen. Ich kann das an dieser Stelle nicht genügend würdigen. Sie hatte eine offene Natur, aber von den tieferen Schichten ihres Gemütszustandes gab sie wenig preis. Nun hatte der Tod meines Vaters starke finanzielle Folgen, denn die schmale Witwenpension zwang zu starken Einschränkungen und die Hypotheken mussten weiter bedient werden. An eine Rückkehr in den Schuldienst war in der Zeit der Weltwirtschaftskrise und der Brüning'schen Notverordnungen nicht zu denken. Gelegentlich bekam sie Krankheitsvertretungen. Längere Zeit fuhr sie zur Erteilung von Religionsunterricht nach Geeste, wir Kinder warteten dann bei einbrechender Dämmerung sehnsuchtsvoll auf ihre Rückkehr. Vermutlich verbot es ihr Hang nach Unabhängigkeit, unsere Oma im Hause um ‚Aufsicht‘ und Beschäftigung mit uns zu bitten. Wir Kinder mussten natürlich vor dem Schlafengehen immer auch bei Tante Mimi und Oma ‚Gute Nacht‘ sagen, später nahm uns unsere Tante oft auf ihrem Rad mit zum Baden in der Ems. Meine Mutter tendierte natürlich stärker zu ihren Eltern Alwine und Carl Hänschen im Gertrudenweg 10 hin. Im Gegensatz zur ‚großen‘ Oma Galle aber beschäftigte sich unsere ‚kleine‘ Oma Hänschen sehr intensiv mit uns. Ich freute mich immer auf

das gemeinsame Sonntags-Essen, mein Opa liebte schöne Braten, und der Gebrauch der langen Pfeife ist mir in lebhafter Erinnerung geblieben. Michaela liebte überdies besonders einen sehr großen klugen und temperamentvollen Spitz, den wir kaum an der Leine halten konnten, der auf den Namen Prinz hörte. Nicht zuletzt besaßen meine Großeltern ein Radio. So etwas gab es bei uns nicht. Gemeinsam mit unserem geliebten Opa hörte ich dann auch begeistert den Rennen von Bernd Rosemeyer zu. Dessen tödlicher Unfall machte mir gedanklich schwer zu schaffen. Mein Großvater starb im September 1938. Sein Tod hat meine Mutter damals sehr getroffen.

Zurück zur Horkelstraße: Mit finanzieller Unterstützung meines Großvaters wurde 1935 zur Straßenseite hin ein Vorbau mit Flachdach etwa in der Größe des Esszimmers errichtet und durch eine Doppeltür mit diesem verbunden. Diese beiden Zimmer konnten dann möbliert vermietet werden. Der Vorbau diente als Schlafzimmer und bekam Fließendwasser. Er hatte einen entscheidenden Nachteil: Er stand auf ‚Stelzen‘ aus Beton und Stein, denn zum Hauseingang führten immerhin 6 Stufen. Dadurch hatte dieser ‚Würfel‘ fünf Seiten nach außen, wurde im Sommer sehr heiß und im Winter sehr kalt. Wenn der Raum bei Mieterwechsel leer stand, wurde er vorübergehend mein Schlafzimmer. Unter diesem Anbau baute ich mit meinen Freunden gerne eine ‚Hütte‘, in der man nur sitzen konnte. Das ging über mehrere Jahre, denn ich kann mich noch gut an Rauchversuche mit meinen Freunden entsinnen. Ab 10 Jahren ging man zum braun gekleideten Jungvolk, aber das tat unseren ‚Bandenspielen‘ mit befreundeten oder gegnerischen Gruppen keinen Abbruch.

Unter den Mietern gab es auch Junggesellen. Erinnern kann ich mich gut an einen hochgewachsenen RAD-Mann mit Namen Heibel, wohl ‚Feldmeister‘ im Offiziersrang! Ob meine Mutter ihn auch beköstigte, weiß ich nicht mehr. Er ging nach Dienstschluss gerne über die Friedhofsbrücke an den Kasernen vorbei zum Schwimmen an die Ems. Er nahm mich öfter mit, ich konnte seinen langen Schritten kaum folgen. Ferner kann ich mich noch an einen Offizier erinnern, dem meine Mutter anbot, ihm die Stiefel zu ‚wachsen‘. Er lehnte das ab, da das eine Aufgabe für seinen Burschen sei und der es vermutlich auch exakter als meine Mutter machte. In meiner späteren Luftwaffenhelfer-Zeit in Plantlünne sprach mich einmal ein Oberfeldwebel an und sagte, er habe auch bei uns gewohnt.

An folgende Ehepaare kann ich mich noch entsinnen:

– Das Ehepaar Brockhoff, Frau Brockhoff erzählte gerne aus ihrer Schulzeit, weiteres ist mir unbekannt.

– Das kinderlose Ehepaar Nieber mit ihrem Dackel ‚Bummel‘. Das muss in der ersten Kriegszeit gewesen sein. Mit dem Paar freunden wir uns sogar richtig an. Herr Nieber war als Bezirksinspektor bei der Nova, damals in der Wilhelmstraße, beschäftigt. Er wurde später nach Osnabrück versetzt und meine Schwester und ich haben Niebers dort auch im durch die schweren Luftangriffe stark zerstörten Osnabrück besucht.

– Das Ehepaar Schreiner mit der kleinen Tochter Monika. Vielleicht haben Schreiners sogar zweimal bei uns gewohnt. Herr Schreiner war tätig beim ‚Kartoffelkäferabwehrdienst‘ und besaß aus dienstlichen Gründen ein Motorrad mit Beiwagen, so dass er auch Frau und Kind mitnehmen konnte. Die Nazis betrieben bekanntlich die Bekämpfung des Kartoffelkäfers recht intensiv, viele Menschen mussten beim Einsammeln der Schädlinge helfen. Herr Schreiner, ein sehr hochgewachsener und schlanker Mann, ist mir in lebhafter Erinnerung. Er half mir sehr fachgerecht, einen großen Kaninchenstall zu bauen. Die Tiere landeten damals im Kochtopf. Da Schreiners längere Zeit im Kreise Lingen bei Emsbüren wohnten, blieb die Verbindung zu Frau und Tochter bis viele Jahre nach dem Kriege erhalten. Herr Schreiner litt allerdings an TBC, an der er auch recht jung starb.

Diese Aufzählung reicht bis ins Kriegsjahr 1944. Zur Zeit des Kriegsendes hatten wir wohl keine Mieter. Zumindest die Ehepaare unter den Mietern mussten unsere Küche mitbenutzen. Da mussten sich die Frauen ganz gut absprechen und die Mieter bekamen auch eine ganze Menge unseres Familienlebens mit.

Die Mieter können im Durchschnitt nie sehr lange bei uns gewohnt haben. Bei meiner Großmutter Anna und Tante Mimi wohnte jahrelang der Schüler Günther Nolte. Sein Vater war Gutsinspektor in Klausheide und Günther sollte in Lingen das Georgianum besuchen. Günther bewohnte den Nebenraum im ersten Stock, der gleichzeitig auch noch allerhand Haushalts- Utensilien enthielt. Zur gleichen Zeit hatte meine Mutter ebenfalls einen auswärtigen Schüler, Eberhard von der Heyde, als Logiergast aufgenommen. Er bewohnte die große Bodenmansarde. Ich kann mich noch entsinnen, dass wir in den Jahren, wohl um 1935/36 herum, dann lernen sollten, abends mit Messer und Gabel zu ‚spei-

sen‘. Günther und Eberhard waren ein paar Jahre älter als ich und besaßen schon ganz andere Interessen. Meine Schwester und ich haben meiner Mutter vermutlich nicht allzu viel Kummer in der Erziehung gemacht, sie war recht großzügig und ging auf unsere meist bescheidenen Wünsche ein. Aber wie der in meinen Augen ‚große‘ Günther sich benehmen konnte, sah ich nicht unbedingt mit Bewunderung. Eines Tages warf er einen Wecker, der nicht mehr richtig funktionierte, aus seinem kleinen Fenster in den Garten. Meine Großmutter ließ ihn dann für ihren Gebrauch reparieren. Noltes waren offenbar finanziell recht gut gestellt.

Es mag merkwürdig erscheinen, aber für meine Schwester und mich gab es nie ein richtiges Kinderzimmer. Als kleinere Kinder schliefen wir gemeinsam in einem nach meiner Erinnerung riesengroßen Bett in dem großen Bodenzimmer. Es diente wohl auch weitere Jahre meiner Schwester als Schlafraum.

Später, wohl kurz vor Kriegsbeginn, erhielt ich den kleinen Nebenraum im Dachgeschoß. Außer einem Bett, einer Kommode und einem Regal unter der Schräge war für nichts weiter Platz. Aber ich hatte sogar ‚fließendes‘ Wasser mit kleinem gusseisernem Ausguss! An den langen Weg zum Luftschutzkeller mit Luftschutzdoppelbett, den wir zunehmend häufiger zurücklegen mussten, kann ich mich noch gut entsinnen.

Auch im Sommer nahm meine Mutter gelegentlich zahlen-

de wie nichtzahlende Menschen auf. An einer mehrere Jahre dauernden Aktion zugunsten der durch die Luftangriffe arg mitgenommenen

Bevölkerung nahm sie durch wochenlange Aufnahme einer Frau Großmann aus Köln teil, die uns durch ihre leiernde



**Lotti verw. Perlewitz**

Sprache immer schnell auf die Nerven ging. Und meine Tante Lotti (s. u.) brachte mehrfach junge Mädchen mit, die an der Post arbeiteten, die dann sogar mit im gleichen Schlafzimmer schliefen, bis sie eine dauernde Unterkunft fanden. Dann entsinne ich mich noch an ein Brüderpaar, Söhne

eines Gefängnisbeamten, der seine Frau in den Nachkriegswirren im wörtlichen Sinne ‚verloren‘ hatte, und dem meine Mutter durch die vorübergehende Betreuung helfen konnte. Zum Glück gab es in diesem Falle später eine glückliche Familien-Zusammenführung.

Ein einschneidendes Ereignis war der Zuzug von Tante Lotti geb. Hänschen, einer älteren Schwester meiner Mutter. Ihr Ehemann Otto Perlewitz, zuletzt Gastwirt des ‚Goldenen Löwen‘ in Uelsen/Grft. Bentheim, war Ende Oktober 1938 verstorben. Nach Auflösung des Haushalts übersiedelte sie nach Lingen. Natürlich schloß sie mit meiner Mutter zusammen im Elternschlafzimmer. Ihre älteste Tochter Christel zog dann zu ihrem zukünftigen Mann, dem Uhrmachermeister Werner Hummitzsch, nach Döbeln/Sa. Der Sohn Karl-Heinz war bei der Gemeindeverwaltung in Uelsen beschäftigt, wurde schließlich Soldat und starb 1947 in russischer Gefangenschaft. Er kam daher nur in seinem Urlaub zu uns. Die jüngste Tochter Helene (Lenchen, geb. Januar 1925) kam bald ins Pflichtjahr bzw. zur Berufsausbildung, aber ihr Zuhause war jetzt doch die Horkelstraße. Meine Mutter war schließlich 1937 wieder neu in den Schuldienst übernommen worden. Tante Lotti führte dann zu unserer Freude den Haushalt. Sie hatte viel Temperament und bereicherte sehr unser Familienleben. Gerne erinnere ich mich an die Stunden, wenn sie sich an das Klavier setzte und wir Volkslieder sangen. Meiner Tante Lotti wurde angeboten, als Hilfskraft an der Post tätig zu sein. Sie machte ihre Arbeit recht gut und ich weiß noch, dass sie manchmal sehr spät vom Dienst

kam, denn Einnahmen und Ausgaben mussten auf den Pfennig genau stimmen.

1941 starb schließlich Oma Galle und Tante Mimi wohnte allein in der Wohnung. Die letzten Jahre hatte sie bei der Firma Klukkert schon halbtags gearbeitet, da Oma Galle wegen beidseitigen Handgelenkbruchs viel Hilfe brauchte.



**Michaela, Oma Hänschen, Lenchen und ihre Mutter Lotti Perlewitz. 1942**

Wohl 1942 wurde sie bei Klukkert entlassen, weil die Söhne die Buchhaltung umgestellt hatten. Seitdem hatte sie viel Zeit und ganz wenig Geld. Sie war immer mit dem Fahrrad unterwegs zum Baden oder zum Organisieren, insbesondere auch nach dem Kriege. Trotz der rigiden Arbeitskräfteverwaltung der Kriegszeit war sie lediglich ehrenamtlich als Rotekreuzlerin lange Jahre tätig und wurde ‚verrentet‘.

### **Das Kriegsende und die erste Nachkriegszeit**

Anfang Januar 1944 wurde ich Luftwaffenhelfer, ab Februar 1944 war meine Klasse am Fliegerhorst Plantlünne eingesetzt, die Lehrer kamen zu uns und wir fuhren nur zum naturw. Unterricht einmal pro Woche nach Lingen. Den ersten schweren Luftangriff Februar 1944 auf Lingen erlebten wir von Plantlünne aus mit und durften auch bald kurzfristig nach Lingen fahren. Auch auf den Bögen kamen Menschen durch die Bomben ums Leben. Die nördlichste schwere Bombe war auf das unbebaute gegenüberliegende Grundstück in der Horkelstraße gefallen. Unser Haus hatte wohl allerhand abbekommen, war aber voll bewohnbar geblieben. Bis heute finde ich es merkwürdig, wie wenig ich noch von den seelischen Eindrücken weiß, die das schlimme Geschehen bei meinen Angehörigen und mir hinter-

lassen hat. Ich weiß auch nicht, ob z.B. die kaputten Fenster bald wieder ersetzt worden sind. Meine Großmutter Alwine Hänschen hat einige Zeit in der Horkelstraße zugebracht. Ihr Haus im Gertrudenweg war auch nicht ganz unbeschädigt geblieben. Den zweiten Luftangriff im Herbst 1944, der den Bögen verschonte, erlebte ich allerdings in der Horkelstraße. Februar/März 1945 kam ich noch zum Arbeitsdienst, die letzten Tage vor dem Einmarsch der Engländer war ich wieder in der Horkelstraße. Als die Bewohner in die umliegenden Wälder und zu den Bauern flohen, kam ich noch auf Umwegen nach Flensburg meiner Einberufung zur Marine zum 09. April nach! In Lingen hatte ich sogar noch die zurückflutenden Truppen aus den Niederlanden sehen können.

Alle Freunde waren weg und ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte.

Als ich Anfang August 1945 zurückkam, sah ich die Schäden: Das Haus hatte von Westen her mehrere Artillerie-Einschläge abbekommen. Fast alle Fenster hatten kein Glas mehr. Den größten Schaden hatte die SW-Ecke erlitten (Dach und Mansarde). Bettfedern-Albers schenkte uns einen großen Balken, den uns zwei arbeitslose Ingenieure dort anstelle des zeretzten einsetzten. Dadurch wurden Zimmerdecke und Dachkonstruktion wieder stabilisiert. Übrigens hatte das Haus schon bei der Wirbelstromkatastrophe 1927 genau an der gleichen Stelle recht gelitten. Diese Mansarde übernahmen wir dann von Tante Mimi zu unserer Verwendung. Später errechnete man insgesamt einen Gebäudeschaden von 38%. Bald darauf kam auch Werner Hummitzsch zu uns. Er mochte sich nicht nach Döbeln in der russischen Zone zu seiner Frau Christel geb. Perlewitz entlassen lassen. Er bekam eine in der Lehrwerkstätte des RAW für ihn hergestellte kleine Uhrmacher-Drehbank. Sein Arbeitsplatz als Uhrmachermeister war mein väterlicher Schreibtisch. Technisch außerordentlich versiert – er war zuletzt Technischer Inspektor im Offiziersrang gewesen – hat er ganz wesentlich geholfen, allerhand in Ordnung zu bringen. Es gab kein Fensterglas, man konnte ein dünnes mit Zellophan versehenes Drahtgewebe in großen Rollen bekommen, das er zuschnitt und geschickt mit kleinen Holzleisten in die vielen Fensterrahmen einbaute. Nach meiner Erinnerung schlief ich mit ihm zusammen eine Zeitlang im Anbau.

Im Herbst 1945 wohnten im Hause: Meine Mutter Marieluise mit uns Zwillingen, ihre Schwester Lotti verw. Perlewitz, deren Schwiegersohn Werner Hummitzsch und zeitweilig auch Tante Lottis Tochter Lenchen. Dazu kam meine unverheiratete Tante Mimi in ihrer eigenen Wohnung. Sie hatte immer Untermieter. Meine Mutter war wegen der Entnazifizierung gegen 1,5 Jahre ohne Gehalt, Tante Lotti hatte auch ihre Stellung verloren. So war bei uns selbst das Reichsmark-Geld immer knapp. Für die Reparatur des Daches um 1948 stundete uns die Firma Kelner sogar für ein paar Jahre das Geld. Darum half meine Mutter ihrer Kollegin und Offizierswitwe Hilde Hennicke im Haushalt. Dort lernte Hermann Wiarda sie kennen, der in Lingen auf dem Übergangskursus das Abitur nachmachen wollte. Er fühlte sich bei Frau Hennicke nicht wohl und bat meine Mutter für ein paar Monate um Aufnahme in unserem Haus. Wohin damit? Es entstand folgende Idylle: Im Arbeitszimmer wurde abends auf Stühlen mithilfe des herausnehmbaren Mittel-

teils eines 2stöckigen Luftschutzbettes ein Behelfslager errichtet und ich schlief daneben auf dem Chaiselongue. Dass er 20 Jahre später mein Schwager werden sollte, konnte ich damals nicht ahnen.

Im Februar 1946 kam das folgenreiche Hochwasser, das unser Haus besonders lange, eine volle Woche, umgab. Tante Mimi hatte mehrfach Bedienstete vom Hochbauamt als Untermieter, zu der Zeit den Baurat Laparose. Ich sehe noch, wie er verzweifelt und sinnlos mit der großen Kelle das eindringende Wasser im Kellerschacht ausschöpfen wollte. Ich hatte schon 1943 von Werner Hummitzsch ein altes Faltboot (Eigenbau von Werner) bekommen, das uns treue Dienste für den ‚Nachschub‘ leistete. Unser ‚Hafen‘ war der Flur im hochgelegenen Parterre!! So litten auch viele Möbel, insbesondere das Klavier. Als Hochwasseropfer bekamen wir dann einige Zentner Kohle zugeteilt. Der für mich wichtigste Untermieter bei Tante Mimi war für kurze Zeit Herbert Langhans, der mir sogar Klavierstunden gab und der mich vor allem für den Sing- u. Spielkreis warb, über den ich an anderer Stelle ausführlich berichtet habe.

Werner Hummitzsch drängte es im Frühjahr 1946 immer mehr nach Hause zu seinen Angehörigen. Er verließ uns bald darauf. Abgesehen von der starken und rigiden Wohnraumbewirtschaftung mussten wir ja auch aus finanziellen Gründen wieder vermieten. So zog dann die Kriegerwitwe Frau Hecht mit Tochter Sigrun für etliche Jahre bei uns ein. Meine Mutter kam ihr sehr entgegen, indem sie ihr gestattete, einen eigenen Hausstand aufzubauen. So landete das große Büfett schließlich auch noch in unserem Arbeitszimmer, das wir eigentlich immer Wohnzimmer nannten.

Im Herbst 1946 starb unsere gute Tante Lotti. Zum Glück konnte meine Mutter etwa zur gleichen Zeit wieder ihrem Beruf nachgehen. Im Frühjahr 1947 machte ich am Georgianum mein Abitur, Michaela wenig später in Rheine. Wir hatten Schwierigkeiten mit der Zulassung zum Studium, Michaela ließ sich bald in Großburgwedel zur Kindergärtnerin ausbilden, war kurze Zeit in dem Beruf tätig und entschloss sich dann doch zur Volksschullehrer-Ausbildung. Ich bekam trotz zahlreicher Bewerbungen zunächst keinen Studienplatz und lernte fast autodidaktisch Griechisch. 1947/48 wohnte eine Flüchtlingskollegin, Erna Riedel, in unseren beiden Mansarden. Sie konnte etwas Griechisch und half mir bei den allerersten Anfängen. Ich studierte dann in Mainz zunächst zwei Semester Theologie und darauf und Mainz und Göttingen die drei Naturwissen-

schaften für das Höhere Lehramt. 1954 machten wir beide unsere Examina. Für meine Mutter

bedeutete es das endgültig das Ende großer finanzieller Belastungen.

### Die Jahre ab 1948

Werner Hummitzsch erlitt in Döbeln in der SBZ ein schlimmes Schicksal. Das uralte Haus, in dem das junge Paar mit Werners Großeltern wohnte, enthielt auch Uhrmacher-Werkstatt und kleinen Laden. Die Familie hatte drei Kinder: Heinz, Heide und die Jüngste, Lotti, geb. 1. April 1947. Die Lebensbedingungen, u. a. feuchte Räume und die allgemeine Versorgung, waren miserabel. Nun war Werner seit Frühjahr 1948 zu



**Karl-Ludwig mit Heide († 19. 04. 1951)  
und Heinz Hummitzsch um 1950**

langjähriger politischer Haft verurteilt worden. Die Kinder erkrankten an TBC, Christel war verzweifelt. Wir boten ihr an, die beiden ältesten Kinder zu uns kommen zu lassen. Heinz kam zu uns in die Horkelstraße, siedelte dann aber schließlich über in die Gärtnerei Vette. Luise Vette geb. Hänschen war eine Cousine meiner Mutter und ihr Sohn Ernst jun. war nur wenig jünger als Heinz. Heide kam zu meiner alten Oma Alwine Hänschen, also Heides Urgroßmutter, in den Gertrudenweg. Die Beiden verstanden sich übrigens prächtig.

Im Frühjahr 1951 erlitt Heide auf der Loo-kenstraße einen tödlichen Verkehrsunfall, für uns ein unfassbares Geschehen, sie war allen so sehr ans Herz gewachsen. 1952 starb meine Großmutter Alwine, die den Tod der Urenkelin nie ganz verwirren konnte.

Als Frau Hecht wohl 1953 schließlich auszog, vermieteten wir die Räume nicht mehr. Auch die Wohnraumbewirtschaftung wurde lockerer. Aber meine Mutter musste einen Antrag stellen, dass uns der Wohnraum auch zu eigener Nutzung wieder überlassen wurde. Christel entschloss sich 1954, mit ihrer Tochter Lotti überzusiedeln. So konnte sie mit beiden Kindern, Heinz und Lotti, bei uns wohnen. Im Herbst 1956 wurde endlich Werner krank aus der Haft entlassen. Unser Haus war wieder gut gefüllt. Einige Jahre später konnte Familie Hummitzsch in die untere Wohntage des großelterlichen Hausers im Gertrudenweg



**Christel Hummitzsch mit Lotti und  
Heinz um 1955**

einziehen. Wir hatten vorsorglich dort auf dem großen Boden Möbel und Hausrat für diesen Fall gesammelt. Ab 1956 war nun meine Schwester Michaela endlich nach Lingen versetzt worden, zunächst an die Schule in Darne, später als Sonderschullehrerin an die neuingerichtete Sonderschule. Sie richtete sich im Laufe der Jahre das ganze Dachgeschoss modern ein. (Schlafzimmer, Arbeitszimmer und ein ‚Wohn-‘Zimmer, das vor allem bei Besuch von Gästen benutzt wurde). Tante Mimi gab dazu ihre Mansarde, die sie an viele Untermieter vermietet hatte, preis. Sie war



**Werner und Christel Hummitzsch  
mit Tochter Lotti um 1961**

froh über diese Lösung, denn von da ab durfte sie völlig mietfrei wohnen.

Ende 1959 wurde dann der nicht mehr benötigte Anbau abgerissen. Dafür mussten wir aber noch 1959 einen Antrag auf ‚Vernichtung‘ von Wohnraum stellen, wie es in bestem Amtsdeutsch hieß. Das ehemalige Esszimmer erhielt ein größeres Fenster mit tieferer Blumenfensterbank und



**1968 Marieluise mit Enkelin Birgit**

wurde immer mehr als das eigentliche Wohnzimmer genutzt. Es folgte der Ausbau der Horkestraße mit Anschluss an die neu errichtete Kanalisation 1969, die ja auch die Verrohrung des Stadtgrabens nach sich zog. Später, 1971, baute sich Michaela inklusive Neugestaltung des ganzen Eingangsbereichs eine große Garage (u. a. Vergrößerung und Überdachung der Terrasse).

Tante Mimi starb 1974, war aber schon ein paar Jahre im Altersheim gewesen. Ihr Schlafzimmer wurde nun Gästezimmer, ihr Wohnraum ‚Fernseh-‘ und Schallplattenraum. Michaela hatte einen enormen Bedarf an Stellfläche für Bücher und gestaltete alle Zimmer sehr schön aus.

Als dann um 1983 der Adenauerring gebaut wurde, traten wir 30 qm Grundfläche an der NO-

Ecke des Grundstücks an die Stadt ab. Diese übernahm dann u. a. die Kosten für die Errichtung der wichtigen Schallschutzmauer und weiterer Maßnahmen nach dem Abriss des Nachbarhauses Timmermann.

Ab ca. 1972 wohnten nur noch meine Mutter Marieluise und Schwester in dem großen Haus. Meine Mutter ließ sich 1962 pensionieren. So fand Michaela mittags immer einen gedeckten Tisch vor. Ich war seit Anfang 1966 in Uelzen/Lüneburger Heide mit Anna Berta geb. Wiartha verheiratet und wir hatten uns dort 1968 ein Haus gebaut. Mit unseren Kindern Birgit geb. 1966, Martin, geb. 1967 und Wilfried, geb. 1969, fuhren wir jedes Jahr zweimal nach Lingen. Meine Mutter genoss wortwörtlich ihre Enkelkinder und diese erwiderten die Zuneigung.

1978 wurde ich nach Nordhorn als Schulleiter des Gymnasiums versetzt und wir bauten uns dort ein Haus. Der Kontakt nach Lingen wurde sehr eng und dicht. 1992 starb meine Mutter, die letzten 1,5 Jahre lebte sie im Haus Simeon, und meine Schwester fuhr sie fast täglich in die Horkestraße.

Seit dieser Zeit lebte Michaela nun allein in dem großen Haus voller Erinnerungen. Sie starb am 24. April 2013, nachdem sie seit Januar 2013 durch einen Schlaganfall stark behindert nicht mehr dort leben konnte.

Daher habe ich mich entschlossen, Haus und Grundstück zu verkaufen.



**Marieluise mit Schwiegertochter Anna Berta sowie  
Enkeln Martin, Wilfried und Birgit 1972**

Der Platz an dieser Stelle reicht nicht aus, um meine Mutter und meine Schwester gebührend zu würdigen. Das ist z. T. auch schon an anderer Stelle geschehen. Nur soll noch am Schluss hingewiesen werden auf die große Gastfreundschaft



**Oma Marieluise 1986 mit den großen Enkeln**

meiner Mutter und Schwester, die viele Gäste aus Verwandtschaft und Freundeskreis über Jahrzehnte zu schätzen gewusst haben.

Insgesamt dürften in all den Jahren nahezu 40 Personen in diesem Hause gewohnt haben. Eingeschlossen sind darin auch kurzfristigere Pensionsgäste.

Meine Mutter und Michaela hatten überdies ein sehr gastfreies Haus und hatten viele Besucher aus Familie und Freundeskreis. Diese Gäste sind in der Zahl 40 selbstverständlich nicht eingeschlossen.

### **Schlusswort:**

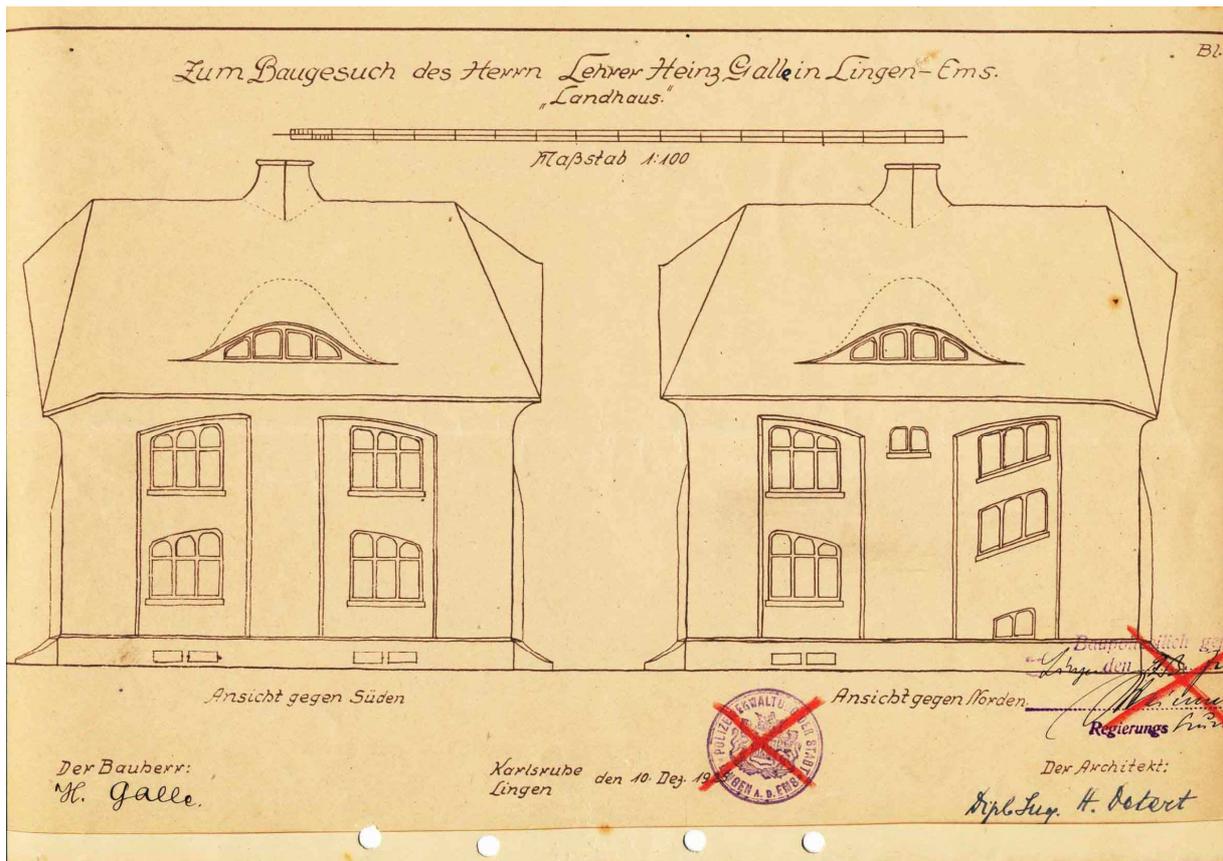


**Schwester Michaela † 2013 und Mutter Marieluise Galle † 1992**

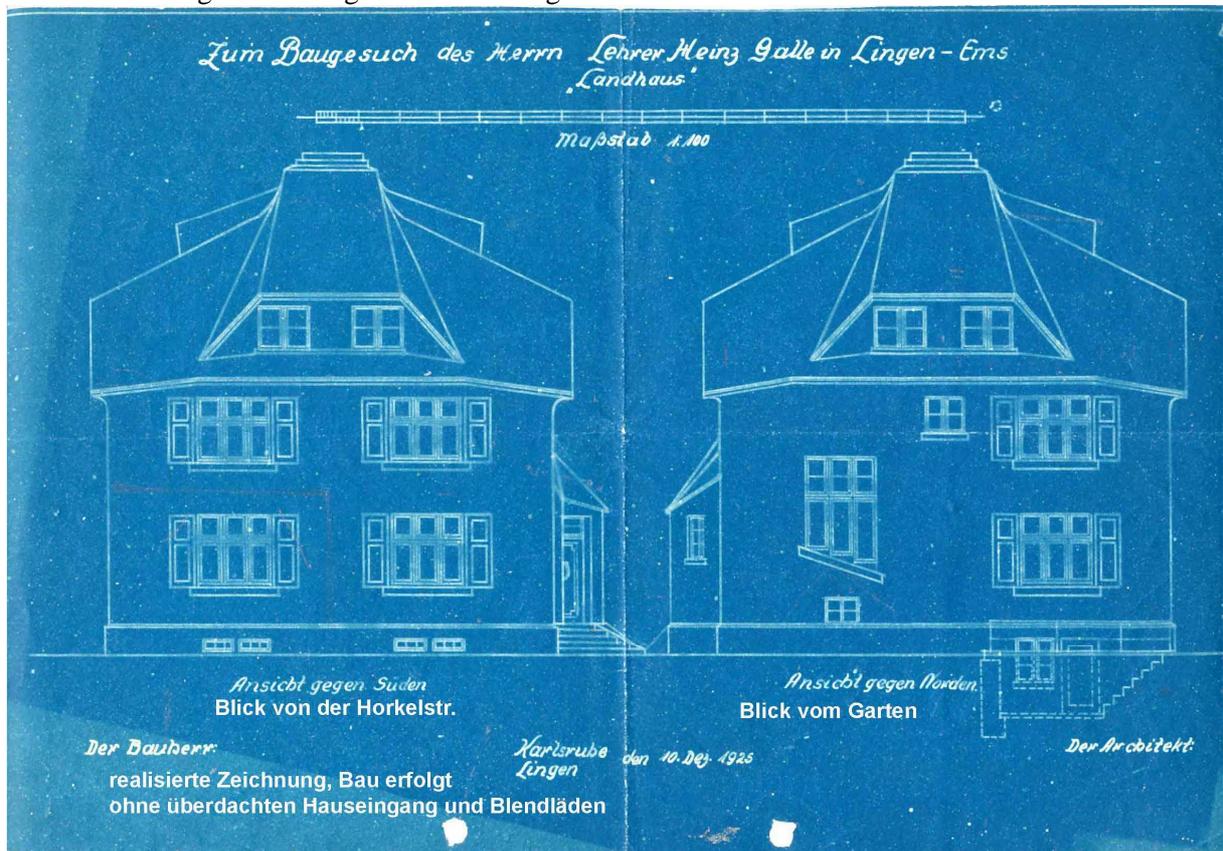
Diese Ausarbeitung dient der Erinnerung an meine Zwillingschwester, die immer für meine eigene Familie mit ganzem Herzen ‚da war‘ und auch fest zu uns gehörte. Sie wohnte nun fast 84 Jahre von der Geburt 1928 bis zu ihrem Tode in unserem gemeinsamen Elternhaus. Aber in gleichem Maße gilt das auch für meine Mutter, die für unsere drei Kinder, Birgit geb. 1966, Martin geb. 1967 und Wilfried, geb. 1969 eine großartige Oma war. Frei von den Entbehrungen und Nöten, denen sie damals nach dem frühen Tode unseres Vaters ausgesetzt war, genoss sie ihr Großmutter Dasein. Sie wohnte in der Horkelstraße vom Tage der Eheschließung im September 1927 und starb im hohen Alter im Februar 1992.

Es folgen: Bauzeichnungen, Grundriss, Wohnflächen, Lageplan und Finanzielles

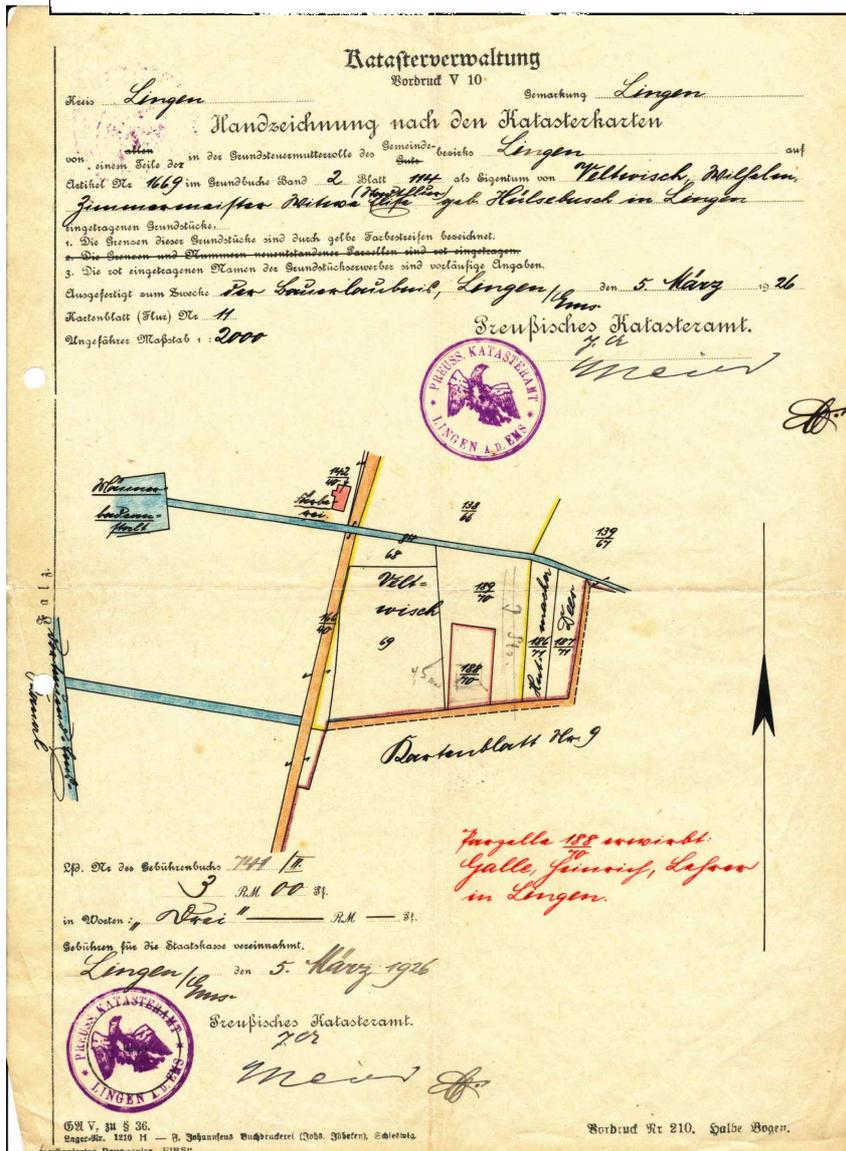
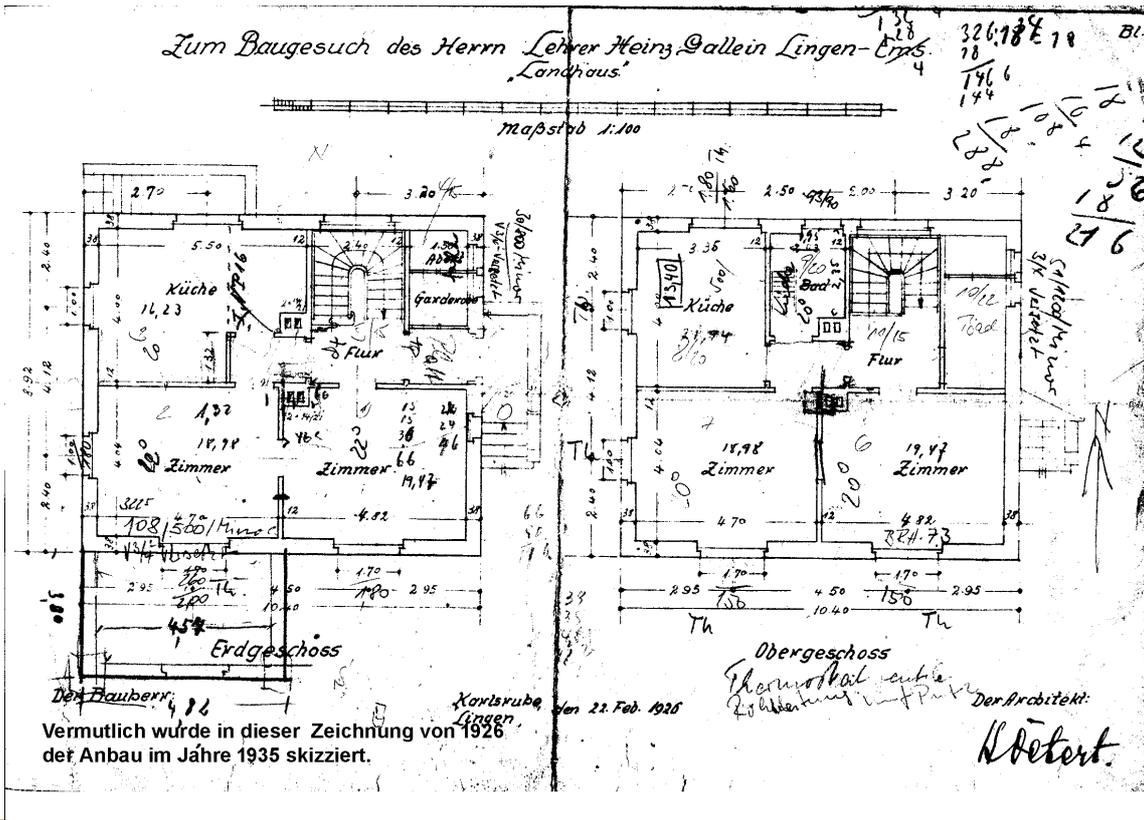
**Zwei unterschiedliche Bauzeichnungen vom 10. Dezember 1925**



Die obige Zeichnung mit Vermeidung von rechten Winkeln im Sinne Rudolf Steiners



Diese nur mit blauem Untergrund vorliegende Zeichnung entspricht weitgehend der Bauausführung. Bild links zeigt die Straßensicht mit 5 Stufen des Hauseingangs, Bild rechts Kellereingang und das schräge Fenster im Treppenhaus.



Die Grundrisszeichnung ist offenbar stark benutzt worden. Eine andere existiert nicht.

Zum Lageplan: Das Grundstück von Veltvisch umschließt das von meinen Eltern gekaufte Teilstück 188/70. Veltvisch verbleiben 189/70 sowie 68 und 69. 186/71 (Hutmacher) und 187/71 (Drees) gelangten beim Bau des Adenauerrings zum größten Teil auf dessen gegenüberliegende Seite. Die Horkelstraße macht dort übrigens keinen scharfen Knick, das folgende Stück bis zum Stadtgraben lag genau in der Verlängerung der nicht eingezeichneten Bögenstraße und liegt jetzt gänzlich jenseits. Neben unserem Grundstück liegt jetzt der Wendekreis. Dort hatten Timmermanns nach dem Kriege gebaut. Im übrigen verweise ich auf den Text im Hauptteil.

## Wohnflächen und Raumaufteilung Horkelstr. 11 .

Die Grundrisse vom Keller, Parterre, 1. Obergeschoß und 2. Obergeschoß waren nahezu gleich. Die bebaute Fläche betrug  $10,40 \times 8,92 = 92,77$  qm. Im Parterre befand sich ein kleiner Windfang, von wo aus man Zugang zur ursprünglich einzigen Toilette hatte. Vom Treppenhaus zweigte eine Treppe in das Kellergeschoß ab. Die Treppe zum 1. Stock wirkte recht elegant mit einem geschwungenen Holzgeländer und farblos gelassenen Buchholzstufen. Die Zimmer im Parterre hatten eine recht große Höhe. Die Mauerdicke betrug bis zum 1. Stock 38 cm mit Hohlschicht. Im Dachgeschoß war sie geringer. Die Schrägen waren – wie üblich – nicht isoliert.

Parterre	Fläche	1. Stock	Fläche	Dachgeschoss	Fläche	Anmerkungen:
Küche	21,43	Küche u. Nebenraum*	13,40 5,28	‚Trockenraum‘**	23,35	Die Räume im Dachgeschoß sind wegen der geringeren Wanddicken etwas größer, haben allerdings Schrägen. Den Restboden konnte man nur mit einer Leiter erreichen.
Esszimmer	18,98	Schlafzimmer	18,98	Mansarde 1	20,21	
Arbeits- u. Wohnz.	19,47	Schlafzimmer	19,47	Mansarde 2	22,35	
Abort m. fl. Wasser	3,57	Nebenraum	6,00	Nebenraum m. fl. Wasser	6,30	
<b>Summe:</b>	<b>63,45</b>		<b>63,13</b>		<b>72,21</b>	<b>198,79 qm insgesamt</b>

\*ursprünglich als Bad vorgesehen. –Die Maße für Treppenhaus und Flure habe ich nicht mit aufgeführt.

\*\* Der Flur im Dachgeschoß ist verkürzt zugunsten des ‚Trockenraums‘ oder ‚Speicher‘ in den Bauzeichnungen. Letzterer war aber die größte Mansarde. Angegeben sind die vollen Grundflächenmaße. Zur Konzeption: Dem Architekten und meinem Vater als Bauherren muss ja eine bestimmte Konzeption für die Nutzung als **Einfamilienhaus**, das als ‚Landhaus‘ bezeichnet wird, vorgeschwebt haben. Diese konnte allerdings zunächst nicht verwirklicht werden, da meine Großmutter und ihre Tochter Mimi auch mit einziehen sollten.

Meine Eltern wollten ja eine junge Familie gründen. Im Parterre ist mit Küche, Toilette, Arbeits- und Esszimmer die Konzeption sofort verwirklicht worden.

Im Obergeschoss dagegen ist anzunehmen, dass neben dem Schlafzimmer meiner Eltern die beiden weiteren Räume als Kinderzimmer eingeplant waren. In diese zogen dann meine Großmutter und ihre Tochter Mimi. Der Ausbau des Badezimmers mit Wanne und Klosett konnte, wie schon angedeutet, auch aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden. So war dieser Raum eben ein 2. Nebenraum für diese beiden.

Im Dachgeschoss war der größte Raum, in Bauzeichnungen auch als Speicher bezeichnet, als Trockenraum für die Wäsche vorgesehen, so erzählte es uns meine Mutter. Die beiden übrigen, die ‚Mansarden‘, wären dann sozusagen ein zusätzlicher ‚Luxus‘, u. a. für ein Gästezimmer, gewesen. Aber diese nach Süden gerichteten Mansarden erhielten, wie schon erwähnt, zunächst meine Großmutter und Tochter Mimi.

Es handelte sich daher sicherlich um eine recht großzügige Planung, deren Verwirklichung nicht ganz billig sein konnte, auch wenn auf technischen Luxus verzichtet wurde.

### Finanzielles vom Grunderwerb 1925/26 bis zur Hypothekengewinnabgabe 1948

Die Jahrzehnte von der Bauplanung um 1925 bis zum Anfang der 50er Jahre waren durch Ereignisse wie den Tod meines Vaters (1931), die Herrschaft der Nationalsozialisten, durch Kriegsfolgen, Währungsreform und andere Ereignisse geprägt, die bis zum Ende des Studiums von meiner Schwester und mir im Sommer 1945 reichen. Für uns Kinder stand dabei im Vordergrund, dass meine Mutter auch in schwierigsten Lagen nie den Lebensmut verlor und die Familie tapfer über die Runden brachte. Ich habe mich schon sehr früh mit verantwortlich gefühlt, auch in vielen finanziellen Fragen. Nach dem Tode meiner Schwester im April 2013 habe ich dann sehr viel in den alten Unterlagen geblättert und mich dadurch auch an viele Dinge wieder erinnert, aber auch neu entdeckt.

### Einige Zahlen und Daten zu Grunderwerb und Neubau:

Der vor dem Notar Müller geschlossene Kaufvertrag für das Grundstück wurde noch vor der Vermessung am 30.09.1925 unterzeichnet. Die Zahlung erfolgt ab Oktober 1925 in festgesetzten Raten bis zum 01.08.1926.

Der Kaufpreis wird auf 3,00 Goldmark pro Quadratmeter festgelegt. Im Grundbuch wird als Grundstücksfläche 943 Quadratmeter eingetragen, das würde einen Gesamtpreis von  $943 \cdot 3,0 = 2.829,00$  Goldmark bedeuten.

Mein Vater hat ein kleines Neubau-Heft geführt, dem ich viele Zahlen entnehmen konnte.

An Gesamtauslagen für den Bauplatz, also einschließlich Rechtsanwalt, Grunderwerbsteuer etc. kommt mein Vater auf **2.993,20 Mark**. Auch über die Einzelzahlungen liegt eine Aufstellung vor, die ich aber hier nicht wiedergebe.

Zur Eigentumsübertragung im Grundbuch: Auflassung 24. März 1926, Eintragung am 22. April 1926. Am 04. August 1926 und 19. Okt. 1926 werden folgende Belastungen durch Hypotheken eingetragen:

- (1) 4.000,00 Goldmark Hauszinssteuerdarlehn
- (2) 5.800,00 Goldmark, verzinsbar mit 5% per anno für den Schulverband Lingen
- (3) 4.000,00 Goldmark mit Jahreszinsen von 9% und Sicherheit von 150 Goldmark.

**13.800,00 Mark Gesamtsumme.**

Dazu kam eine Sicherungshypothek von *1.450,00 Goldmark zur Sicherung des Anspruchs auf Zahlung für den Schulverband*. Die Hypothek von 5.800 Goldmark geht am 1.4.1931 vom Schulverband auf den preußischen Staat über. Mit der Bezeichnung ‚Goldmark‘ sollte wohl die nach den Ende der Inflation schließlich eingeführte Reichsmark wieder als stabile, dem internationalen Standard entsprechende Währung gekennzeichnet sein.

Ferner findet sich im Heft meines Vaters die Eintragung, er habe ‚*erhalten vom Magistrat*‘:  
*21. Juni 3.000 Mark; Juli 1.000 Mark; 8. Sept. 2.500 Mark.* (Summe. 6.500 Mark)

Und an anderer Stelle. *Bis Juli 27 von der St.* (Stadtbank) *erhalten* (mit Angabe des jeweiligen Datums): *Im ganzen* von der Stadtbank (also wohl Sparkasse) *erhalten. 2.625,00 Mark.* Aber da stehen zwei Zahlenreihen, die nicht ganz identisch sind.

Das letztere scheint sich auf die Sparkassenhypothek zu beziehen, die aber im Grundbuch mit 4.000,00 Mark aufgeführt ist. Die Zahlen in Bezug auf den Magistrat vermag ich nicht zu interpretieren. Es eine offene Frage, ob es sich um Zuteilungsraten aus den Hypotheken handeln kann, die von der Öffentlichen Hand gegeben wurden. Oder es waren gar Überbrückungshilfen. Ich lasse sie nicht weiter in meine Überlegungen einfließen. In der folgenden Tabelle taucht am 26. 1. 27 eine Zahlung an Greving auf, die die Bemerkung ‚Magistrat‘ trägt. Das könnte darauf hindeuten.

#### Im Folgenden gebe ich tabellarisch von meinem Vater gemachte Einträge wieder.

1. Ausgaben für den **Bauplatz**, die fast 20 Posten gebe ich hier nur als Gesamtsumme wieder.
2. Aufstellung der ‚**Zahlungen für den Bau**‘ von Januar 1926 bis zum Mai 1927 gebe ich komplett in der Tabelle unter (2.) wieder.
3. Zahlungen an **Greving** (Tischler) und **Borchard**. Späte Zahlungen ab Januar 1927
4. Restarbeiten 1 habe ich mit \* gekennzeichnet
5. Restarbeiten 2, \*\*Ausgaben, die in Nr. (2). der ‚Aufstellung‘ nicht enthalten sind.

<i>Zeitpunkt</i>	<i>Betrag in Mark</i>	<i>Empfänger</i>	<i>Summe</i>
<b>(1.) Bauplatz</b>	2.993,20	Summe Bauplatz	<b>2.993,20</b>
<b>(2.) Zahlungen für den Bau'</b>			
Anfang Jan. 1926	175,00	Detert	
12. Jan. 1926	3,00	Kataster	

<b>Zeitpunkt</b>	<b>Betrag in Mark</b>	<b>Empfänger</b>	<b>Summe</b>
Febr. 1926	125,00	Detert	
Febr. 1926	25,00	Bauerlaubnis	
Febr. 1926	3,00	Zeichnung dazu	
März 1926	100,00	Detert	
März 1926	1.500,00	Veltwisch	
Mai 1926	5,00	Reise nach O.	
1. Juni 1926	130,00	Detert	
11. Juni 1926	500,00	Veltwisch	
16. Juni 1926	500,00	Veltwisch	
16 Juni 1926	3,60	Müller Unterschrift	
16. Juni 1926	145,00	Detert	
Anfang Juli 1926	2.000,00	Veltwisch	
August 1926	40,00	Richtfest von Luti 20,00	
Juli 1926	15,00	Ranzenberger	
August 1926	92,55	Gericht Hypoth.	
Juli 1926	8,00	Müller	
9. September 1926	2.500,00	Veltwisch	
September 1926	500,00	Veltwisch	
Oktober 1926	9,60	Müller	
Oktober 1926	3,60	Schornsteinabnahme	
November 1926	1.500,00	Veltwisch	
November 1926	87,90	Gericht	
November 1926	1.000,00	Veltwisch	
Dezember	1.500,00	Veltwisch	
27. Dezember	200,00	Veltwisch	
05. Januar 1927	300,00	Veltwisch	
Februar 1927	12,00	Schwämmlein (Abnahme)	
12. III. 27	1.000,00	Veltwisch	
8.4.27	1.500,00	Veltwisch	
3.5.27	349,65	Wasserleitung	
<b>Zwischen-Summe 2</b>		Lt. „Aufstellung“	15.832,90
<b>(3.) Weitere Zahlungen:</b>			
7.1.27	300,00	Greving, Tischler:	
26.1.27	800,00	“	Magistrat
1.2.27	200,00	“	
7.3.27	200,00	“	
Juni 27	100,00	“	
2. Juli 27	20,00	“	
9. Juli 27	155,00	“	
3.Sept. 27	80,00	Zahlungen an Borchart:	
4.11.27	80,00	“	
1.12.27	30,00	“	
5.1.28	40,00	“	
Noch zu zahlen:	9,65		
<b>Zwischensumme 3</b>			2.014,65
<b>(4.) Restarbeiten 1</b>			
* ohne Datum	200,00	Aufräumen	
* ohne Datum	600,00	Dachschrägen?	
* ohne Datum	8,00	Glas	
* ohne Datum	70,00	Maler	
* ohne Datum	200,00	Rohrdecken	
<b>Zwischensumme 4</b>			1.078,00
<b>(5.) Restarbeiten 2:</b>			
**1927 gesamt:	395,00	Schwämmlein (Elektro-?)	
**1927 gesamt:	406,74	Rust (Installation?)	

<i>Zeitpunkt</i>	<i>Betrag in Mark</i>	<i>Empfänger</i>	<i>Summe</i>
**1927	14,40	Krauß (Gardinen)	
**1927 gesamt:	600,00	Gelshorn (Maler)	
Zwischensumme 5			1.416,14
<b>Gesamt-Summe</b>	<b>23.334,89</b>	<b>Gesamtkosten</b>	<b>23.334,89</b>

Viele ,Zahlungsempfänger wie der Bauunternehmer Veltwisch lassen sich identifizieren, ich nenne ferner die Architekten Ranzenberger und Detert sowie den Rechtsanwalt Müller. Andere gehen aus der Liste hervor.

An anderer Stelle schreibt mein Vater:

Wirbelsturmrechnung für Rittstiege, Veltwisch, Berning bezahlt. Über die Höhe der Zahlungen oder gar Erstattungen etwa durch eine Versicherung wird nichts berichtet.

#### **Übersicht über die Finanzierung**

Wie viel Geld mein Vater selbst aus eigener Kraft zahlen können, ist leider nicht vermerkt. Meine Mutter hat von ihrem Gehalt nach diesen Aufzeichnungen von Dez. '25 bis Mai '28 insgesamt 4.811,50 Mark beigesteuert.

Von seiner Schwester Mimi hat er 740,00 Mark geliehen, die mit Zins und Zinseszins bis 1941, z. T. unter Einberechnung der Miete, zurückgezahlt wurden. Kleinere Beträge haben auch sein Bruder Luti (200 Mark) und seine Mutter (90 Mark) zunächst verauslagt. Ich gehe davon aus, dass sie bald zurückgezahlt wurden. Ich habe sie nicht weiter berücksichtigt.

Es folgt der Versuch einer Gegenüberstellung mit abgerundeten Zahlen.

Nr.	Ausgabe/Einnahme			
(1.)	<b>23.335,00</b>	Bauplatz u. Bau	Bezahlt	
(2.)	<b>-13.800,00</b>	Hypotheken	Schulden	
(3.)	-740,00	Geliehen von Schwester	Schulden	
(4.)		Ein-Aus 1-3		<b>8.795,00</b>
(5.)	-4.800,00	Anteil Geld von Marieluise	Eigenkapital	
(6.)	<b>-3.995,00</b>	Anteil Geld Heinz	errechnet	
<b>1-6</b>	0,00			

Falls das Zahlenwerk meines Vaters vollständig ist und ich die Zahlen richtig interpretiert habe, hätte mein Vater überschlägig knapp 4.000,00 Reichsmark bis zum Frühjahr 1927 beizutragen brauchen. Allerdings mussten die Hypotheken schließlich sofort bedient werden. Meine Mutter erhielt zudem noch eine geringe Abfindung beim Ausscheiden aus dem Schuldienst im Frühjahr 1928. Ob sie in der Summe (5) enthalten ist, konnte ich nicht feststellen.

Neu angeschafft (oder als Aussteuer meiner Mutter als Geschenk erhalten) wurden eigentlich **nur** etliche Möbel in Arbeits- u. Esszimmer. Und als dann wir Zwillinge geboren wurden, entstanden neue Kosten, die zusätzlich getragen werden mussten. Schließlich ist eine Familiengründung immer mit größeren finanziellen Aufwendungen verbunden.

Es geht zweifellos aus diesen Aufzeichnungen hervor, dass meine Eltern um jeden Pfennig ringen mussten. Ich nenne: Die Bauausführung folgte nicht dem stärker anthroposophisch ausgerichteten Entwurf. Auf das Weglassen anderer Details wurde schon hingewiesen. Es hatte z. B. auch ein Angebot einer Heizungsfirma eingeholt, aber auf die Ausführung musste aus finanziellen Gründen verzichtet werden. In einem Brief fragt der Architekt Detert meinen Vater, wie sich denn nach den vielen Bauschwierigkeiten das Haus bewährte.

Man muss schließlich bei allen Interpretationen berücksichtigen, dass ein Lehrer zur damaligen Zeit in jungen Dienstjahren ein Gehalt von weit unter 500 Mark erhielt. Und eine junge Familie braucht nun einmal immer Geld.

### Zur Situation nach dem Tode meines Vaters Ende 1931

Meine Mutter bekam wegen der wenigen Dienstjahre meines Vaters nur eine kleine Pension von vielleicht 90 RM. Dazu kam etwas Kindergeld. Ich verweise auf die Ausführung im Hauptteil. Die Miete von meiner Großmutter bzw. meiner Tante Mimi war – soweit ich das überblicken kann, immer gleich, nämlich 30 RM, später DM. Nach **damaligem** Maßstab war die Schuldsomme von 13.800 RM recht hoch. Daher drückten die Belastungen durch die zu bedienenden Hypotheken! Mit Hilfe meines Großvaters Hänschen und seiner Tochter Christa, Klavierlehrerin, konnte meine Mutter vor dem Esszimmer an der westlichen Südseite den Anbau auf Stelzen durch den Bauunternehmer Schnieders/Emsbüren errichten lassen. Die Mieteinnahmen für jetzt vermietbare zwei möblierte Zimmer trugen, wie auch gelegentlicher Vertretungs- u. Religionsunterricht, etwas zur finanziellen Entspannung bei. Mehrfach hatte meine Mutter im Sommer Logiergäste auf Miete, die in ihrem Schlafzimmer wohnten. Erst mit dem Wiedereintritt in den Schuldienst 1938 entspannte sich die finanzielle Lage. Dazu trug sicher auch die Aufnahme von Tante Lotti, der Schwester meiner Mutter, bei.

Der Bombenangriff im Februar 1944 und die Artillerieschäden beim Kampf um Lingen verursachten Schäden, die offiziell auf 38% festgestellt wurden. Bis zur Währungsreform konnten die Schäden nur zum kleinen Teil beseitigt werden soweit, so dass das Haus wieder bewohnbar wurde. Aber meine



**Unser Haus mit dem Vorbau auf ‚Stelzen‘ ca. 1955. Das Haus rechts ist der Nachkriegsbau von Timmermanns. Er musste dem Adenauerring weichen. Dort ist jetzt der Wendeplatz.**

Mutter verlor in dieser Zeit aus Gründen der Entnazifizierung für über 1,5 Jahre Amt als Lehrerin. So wurde selbst in dieser Zeit die Reichsmark knapp.

Als dann im Frühsommer 1948 die Währungsreform die wertbeständige Deutsche Mark, die DM brachte, waren meine Schwester und ich im Studium. Zu den näheren Umständen habe ich im Hauptteil Stellung genommen. Dort habe ich schon auf die Stundung der Dachdeckerechnung durch die Firma Kelner hingewiesen. Die Einkommen blieben aber in den ersten Jahren weiterhin konstant, Gehaltserhöhungen waren nur sehr gering. So hat meine Mut-

ter in unserer Studienzeit ihr Einkommen fast gedrittelt, um uns das Studium zu ermöglichen. Hier sei noch angemerkt, dass in dieser Zeit die luth. Gemeinde die große Fläche des Grundstücks von Veltwisch erwarb. Bald darauf wurde durch die Erweiterung des Dortmund-Ems-Kanals viel ausgebaggelter Sand angeboten. Das gesamte Gelände wurde stark aufgesandet. Wir schlossen uns dieser Maßnahme gerne an. Dadurch verminderte sich die Anzahl der Stufen, die zur Haustür führten. Den weißen Sand haben wir dann mit Hilfe von Strafgefangenen der JVA mühsam untergegraben.

Doch nachdem meine Schwester Michaela um 1956 dauerhaft nach Lingen kam, sah es auch finanziell bald sehr viel rosiger aus. Mutter und Tochter hatten zwar getrennte Kassen, aber im täglichen Leben wirtschafteten sie gemeinsam. Die Gehälter, aber auch die Ansprüche stiegen. Nun konnten Sanierungsarbeiten in größerem Maße durchgeführt werden. Später wurde mit dem Garagenbau auch der Hauseingangsbereich durch eine vergrößerte und mit Dach versehene Eingangsterasse verbessert. Im Übrigen verweise ich auf den Hauptteil.



Zum Bild links:

Es zeigt das Haus Nr. 11 mit der um 1971 erbauten Garage und einen Teil des jetzt überdachten Hauseingangs. Das Foto entstand im Juli 2014 fast ¾ Jahr nach dem Verkauf.

Es steht nun wieder einsam und verlassen allein auf der Nordseite der Horkelstraße.

Bei der Durchsicht der Papiere kam mir ein Abgabebescheid des Finanzamts vom 28.06.1956 zu Gesicht, mit dem ich mich im Folgenden näher beschäftige.

### **Zum Abgabebescheid des FA Lingen über die Hypothekengewinnabgabe HGA vom 28.06.1956:**

Offenbar erfolgen erst zu diesem späten Zeitpunkt genaue Angaben über den Stand der Hypotheken am Tage der Währungsreform (20.06.1948) sowie über die Umwandlung des durch die Abwertung 1/10 erfolgten sog. Hypothekengewinns (Schuldnergewinn) von 9/10 der Restschuld.

Zur Berechnung der Hypothekengewinnabgabe HGA, rückgeführt auf den Stand vom Tage der Währungsreform am 20.06.1948:

Das FA unterscheidet:

**„Abgabeschuld alt“** (Restschuld) am 20.06.1948 und ferner bei (2) u. (3) **„wirtschaftliche Schuld“**, die deutlich geringer ist. Ein Grund für diese unterschiedliche Behandlung wird nicht genannt. Es wird immer Bezug genommen auf das Lastenausgleichsgesetz, LAG.

„Schuldnergewinn“: 90% der Restschuld. Dieser wird vermindert um einen gewissen Anteil Kriegsschäden. Die „Kriegsschadensquote“ nach dem LAG betrug für unser Haus 25,641 % der Restschuld oder „Abgabeschuld alt“: Die HGA vermindert sich daher um diese 25,641% Schadensquote der Restschuld. Sie ist dann „Abgabeschuld neu“ oder HGA am 21. Juni 1948 in Deutscher Mark. Unser Haus galt zu 38% kriegsbeschädigt. Daher wurde der Einheitswert neu berechnet. Berechnung der Kriegsschadensquote:

Differenz zwischen altem und neuem Einheitswert nach dem Schaden:

$11.700 - 8.700 = 3.000 \text{ DM}$ , sowie dem Quotient aus  $3.000 / 11.700 * 100 = 25,641 \%$

Zu (1). Sparkassenhypothek von 1926 über urspr.	4.000,00 RM	
Abgabe-(Rest-)schuld am 20.06.1948 betrug		2.510,00 RM
Resthypothek 10% davon		-251,00 DM
Schuldnergewinn 90% Restschuld (1)	2.259,00 DM	
Abzgl Kriegsschadensquote 25,641% von 2.259,00	-643,59	
Hypothekengewinnabgabe HGA Nr.12270	<b>1.615,41</b>	
Zu (2) Staatl. Hypothek von 1926 über urspr.	5.800,00 RM	
Abgabe-(Rest-)schuld am 20.06.1948 betrug (2)		4.251,38 RM
Resthypothek 10% davon		-425,14 DM
<b>„Wirtschaftliche Schuld“</b>	3.349,84	
<b>„Wirtschaftlicher Schuldnergewinn“</b> 90%	3.014,86	
Abzgl Kriegsschadensquote 25,641% von 3.349,84	-858,93 DM	
Hypothekengewinnabgabe HGA Nr.10477	<b>2.155,93 DM</b>	

Zu (3) Hauszinssteuer Hypothek von 1926 über urspr.	4.000,00 RM	
Abgabe-(Rest-)schuld am 20.06.1948 betrug (3)		3.284,37 RM
Resthypothek 10% davon		-328,47 DM
<b>‚Wirtschaftliche Schuld‘</b>	1.328,00	
<b>‚Wirtschaftlicher Schuldnergewinn‘ 90%</b>	1.195,20 DM	
Abzgl. Kriegsschadensquote 25,641% von 1.328,00	-340,51	
Hypothekengewinnabgabe HGA Nr. 10477	<b>854,69 DM</b>	

Die Gesamttilgung bis zum 20.06.48 betrug daher ‚Ursprungsdarlehen‘ minus ‚Restschuld‘  
13.800 - 10.045,75 = **3.754,25 RM**. – Es gilt ab 21.06.1948 die Deutsche Mark, DM.  
Und mit diesem Datum treten die o.g. Bedingungen des Lastenausgleichsgesetzes in Kraft.

Eine genaue Auswertung zeigt, dass die HGA durch das LAG zugunsten des Schuldners gegenüber dem sog. Schuldnergewinn von 90% deutlich vermindert ist.

1. HGA (fiktiv) **ohne** Anrechnung durch Kriegsschäden:

Summe Abgabenrestschuld:  $2.510 + 4.251,38 + 3.284,37 = 10.045,75$   
90 Prozent davon (Schuldnergewinn)  $9.041,18$

2. HGA nach dem **LAG**:  $1.615,41 + 2.155,93 + 854,69 = 4.626,03$   
Differenz  $9.041,18 - 4.626,03 = \mathbf{4.415,15}$

Um den Betrag von **4.415,15 DM** wurde die Hypothekengewinnabgabe verringert, also der Schuldner entlastet. Das sind fast 49%.

Die 1/10 bzw. 9/10 Schulden wurden unabhängig voneinander gelöscht. Vorzeitige Löschungen führten schließlich sogar zu Rabatten. Sie zogen sich fast bis Ende der 60er Jahre hin, aber es handelte sich zuletzt nur noch um geringe Abzahlungsraten. Da dann auch die Gehälter stärker stiegen, wurden die Belastungen immer weniger spürbar.

Es gab auch noch ein sehr geringes Reparaturdarlehen von 400 DM.

Eine Frage stellt sich mir nach Durchsicht aller Zahlen: Der Lastenausgleich diene ja vor allem dazu, die Heimatvertriebenen für ihre erlittenen Verluste zu entschädigen, daneben auch die ‚Einheimischen‘, die durch die Kriegsereignisse hohe Eigentumsverluste erlitten haben.

Wir hatten zwar, wie dargelegt, eine Minderung der Schulden, die aus den Hypotheken herrührten, durch den LAG erfahren. Doch was haben diejenigen, die keine Hypotheken besaßen, aber Schäden erlitten hatten, an Ausgleich erhalten?

---

## II. Ahnenlisten, Stammlisten und genealogische Daten

Der folgende Beitrag der Neuenhauser Projektinitiative zur Erforschung des jüdischen Lebens in der Niedergrafschaft Bentheim wird – leicht gekürzt – wiedergegeben, weil er einen guten Einblick gibt in ein wichtiges Kapitel der Vergangenheitsbewältigung.

### Projektinitiative „Günther Frank Haus“ – Erinnerungs- und Begegnungszentrum für Neuenhaus und die Niedergrafschaft

#### Jüdisches Leben in Neuenhaus bis zum 29. Juli 1942

Seit Jahrhunderten lebten in der Grafschaft Bentheim Juden und seit Ende des 17. Jahrhunderts lassen sich vermehrte Ansiedlungen nachweisen. Als sogenannte Schutzjuden erhielten sie gegen eine Tributzahlung die Erlaubnis, sich hier niederzulassen. Der Friedhof am Wittenkamp reicht zurück bis ins 17. Jahrhundert. Für die Niedergrafschaft belegen die Quellen die Anwesenheit jüdischer Familien in Neuenhaus (erwähnt 1685), Uelsen, Veldhausen, Emlichheim und Lage.

1827 führen die Quellen für Veldhausen neun, für Neuenhaus acht, für Uelsen fünf, für Emlichheim zwei und für Lage drei Haushaltsvorstände auf. Mitte des 19. Jahrhunderts werden die Synagogen von Veldhausen und Neuenhaus gebaut bzw. eingerichtet.

Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts heißt es dann in den Quellen, die „Seelenzahl der Juden“ betrage u.a. für Neuenhaus 50 und in Veldhausen 24. Während die Veldhausener Synagoge aufgrund der abnehmenden Anzahl der Gemeindemitglieder in den 70er Jahren aufgegeben und schließlich verkauft und abgerissen wird, entwickelt sich in Neuenhaus eine auch im 20. Jahrhundert stabile Gemeinde mit ihrem Zentrum in der Synagoge in der Klinkhamerstraße. Das Kassenbuch der Synagogengemeinde Neuenhaus, von 1868 bis 1937 ohne Unterbrechung geführt, dokumentiert Kontinuität und Selbstverständlichkeit des sozialen und religiösen Miteinanders in Neuenhaus.

Schon vor 1933 jedoch und dann verschärft seit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten wird dieses Miteinander aufgrund antisemitischer Propaganda und Repression zunehmend prekär, müssen die jüdischen Neuenhauser eine immer bedrohlicher werdende Ausgrenzung erleben. Der inszenierte Pogrom vom 9./10. November 1938 vernichtet schließlich den religiösen Mittelpunkt und die bürgerliche Existenz der jüdischen Neuenhauser: mit der Zerstörung der Synagoge, der Demolierung und Ausraubung der Wohnungen, Häuser und Läden. Siegmund Süskind wird in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Erst am 17. Dezember 38 wird er wieder nach Hause entlassen.

Es folgt eine Zeit kaum vorstellbarer Isolation und Armut. Die Familie van Coevorden und das Ehepaar Salomons verlassen Neuenhaus und Deutschland so schnell wie möglich und fliehen in die scheinbar rettenden Niederlande. Keiner von ihnen überlebt:

Aron Salomons stirbt 1943 im Jüdischen Krankenhaus in Amsterdam, 74-jährig, kurz vor der Deportation. Seine Frau Emma und das Ehepaar Julius und Johanne van Coevorden werden zunächst in das Durchgangslager Westerbork verschleppt. Emma Salomons stirbt 1943 in Auschwitz, 67-jährig. Das Ehepaar van Coevorden wird am 11. Mai 1943 nach Sobibor deportiert. Ihr Todesdatum ist der 14. Mai 1943. Julius ist zu dem Zeitpunkt 70 Jahre, seine Frau Johanne 68 Jahre alt. Ihre Tochter Johanne wird 1944 in das KZ Neuengamme deportiert. Ihr Todesdatum ist der 1. Mai 1945. Sie ist 37 Jahre alt geworden.

Auch Samuel Süskind – er ist 88 Jahre alt – flieht im Juni 1939 in die Niederlande. Über seinen weiteren Weg und Tod finden wir im Gedenkbuch des Bundesarchivs keine Hinweise.

Die Familien, die nach dem Pogrom in Neuenhaus geblieben sind, sind schon jetzt mit den allgegenwärtigen Bedrohungen konfrontiert. Alle sind voller Angst, abhängig von der Hilfsbereitschaft einzelner Nachbarn, die trotz antisemitischer Demagogie, Repression und Verboten zumindest heimlich ihr Mitgefühl zeigen, durch Lebensmittelgaben oder auch nur ein gutes Wort. Eine Neuenhauserin gibt nach der Pogromnacht aus Protest ihr Mutterkreuz zurück.

Den Kindern ist von nun an der Schulbesuch verboten. Rosalie und Siegfried Süskind werden von ihren in Nordhorn lebenden Eltern in die Schule nach Denekamp, in eine vermeintlich sichere Umgebung, geschickt. 1942 wird Rosalie nach Auschwitz deportiert, ihr Todesdatum ist der 28. Januar 1944. Da ist sie gerade 14 Jahre alt. Ihrem Bruder Siegfried gelingt bei der Deportation die Flucht. Er wird der einzige Überlebende aus Neuenhaus sein.

Günther Frank bleibt als einziges Kind zunächst in Neuenhaus zurück. Bei dem Versuch, für seinen Sohn noch im November 1938 ebenfalls einen Schulplatz in Enschede zu finden, erkrankt Julius Frank schwer, wird in ein Flüchtlingsheim nach Amsterdam gebracht und kehrt nicht wie-

der nach Neuenhaus zurück. Er wird später in Westerbork inhaftiert und im September 1942 in Auschwitz ermordet. Er ist 58 Jahre alt geworden  
Günther Frank wird von April 1939 bis Oktober 1941 als Internatsschüler die Volksschule an der Israelitischen Gartenbauschule in Ahlem bei Hannover besuchen.

Erst seit kurzem wissen wir (aus der Chronik der katholischen Kirchengemeinde), dass Günther (14 Jahre alt) und Selma Frank (45 Jahre alt), Siegmund (48 Jahre alt) und Julchen Süskind (47 Jahre alt) am 11. Dezember 1941 nach Riga in das dortige Ghetto verschleppt wurden.

Selma Frank und Siegmund Süskind kommen im Rigaer Ghetto um. Im August 1944 werden Günther Frank und Julchen Süskind von Riga in das Konzentrationslager Stutthof transportiert. Günther Frank wird am 9. Oktober 1944 mit dem letzten Transport von Stutthof nach Auschwitz weiterverschleppt. In Auschwitz wird er in der Gaskammer umgebracht. Er ist nicht einmal 17 Jahre alt geworden. Julchen Süskind stirbt am 10. Januar 1945 in Stutthof. Ermordet? Verdurstet? Verhungert?

Die letzten noch in Neuenhaus verbliebenen jüdischen Mitbürger werden am 29. Juli 1942 abgeholt und in das Ghetto von Theresienstadt deportiert: die vier Angehörigen der Familie van der Reis, das Ehepaar Alexander und Lina Steinburg und das Uelser Ehepaar Hermann und Johanna Vos, die im Winter zwangsweise nach Neuenhaus umziehen und seitdem zusammen mit den anderen im „Judenhaus“ in der Hauptstrasse wohnen müssen.

Bertha van der Reis (79 Jahre alt) und Adele van der Reis (73 Jahre alt) kommen in Theresienstadt um: Bertha am 18. November, Adele am 7. Dezember. Doch vor ihrem Tod müssen sie noch die Trennung von ihren Brüdern erleben: Im September 1942 werden Adolf van der Reis (81 Jahre alt) und Georg van der Reis (76 Jahre alt) von Theresienstadt in das Vernichtungslager Treblinka verschleppt. Sie kommen dort am 23. September an und werden am 5.10.1942 umgebracht. Im selben Transport sind auch die Ehepaare Steinburg und Vos. Ihr genaues Todesdatum ist jedoch unbekannt. Lina Steinburg ist zu dem Zeitpunkt 79 Jahre alt, Alexander Steinburg 77 Jahre, Johanna Vos 67 Jahre und Hermann Vos 70 Jahre alt.

### **Gedenken in Neuenhaus**

Nach 1945 dauerte es viele Jahre, bis die Neuenhauser bereit waren, der ermordeten Mitbürger zu gedenken.

[...]

Die überwältigende Beteiligung der Neuenhauser Bürger an den Gedenkveranstaltungen des Jahres 2012 zeigte ein wachsendes Interesse an der NS-Zeit und den damaligen Geschehnissen in Neuenhaus. Über 200 Bürger kamen auf dem Stolperstein-Rundgang mit Bernhard Voshaar zu der Erkenntnis:

*Das Vergangene ist nicht vorbei. Es ist nicht einmal vergangen.*

### **Arbeitskreis NS-Zeit in Neuenhaus**

Im Mittelpunkt des Gedenkens standen und stehen der Pogrom von 1938, die Deportationen und Massenmorde, das unendliche, entsetzliche Leiden und Sterben, die Shoah. Die daran erinnernden Gedenktage sind in Neuenhaus ein mittlerweile unwidersprochener Teil der Gedenkkultur geworden. Doch dieses Gedenkens kann letztlich nicht verhindern, dass die Biographien der jüdischen Neuenhauser und ihr jeweils individuelles Erleben und Erleiden mehr und mehr in Ver-

gessenheit geraten, dass die Menschen, die hier ihr Zuhause, ihre Heimat hatten, zu Schemen werden oder schon geworden sind. Schon jetzt sind es nicht mehr viele Neuenhauser, die sich noch an die Familien van Coevorden, Frank, van der Reis, Salomons, Steinburg und Süskind erinnern können. Die Vorstellung, es könne den Mördern noch im Nachhinein gelingen, selbst die Erinnerung an die Ermordeten zu tilgen, ist unerträglich. Die Geschichte der Niedergrafschafter Bürger jüdischen Glaubens muss lebendiger Teil der Geschichte der Niedergrafschaft bleiben. Gedenkrituale sind bedeutsam in ihrer symbolischen Wirkung, können aber die kontinuierliche Begegnung und Auseinandersetzung mit dem alltäglichen Miteinander der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte nicht ersetzen.

Zudem steht eine wissenschaftliche Erforschung des Nationalsozialismus in Neuenhaus und der Niedergrafschaft noch aus, die u. a. Antworten auf viele Fragen geben könnte, denen bis heute nicht oder nur unzureichend nachgegangen wurde, Fragen danach, warum so viele weggeschaut, warum manche -oder viele? -sich aktiv an Aktionen der Ausgrenzung und Gewaltbeteiligt und sich bereichert haben. Gab es Bürger, die nicht mitmachten oder die sogar geholfen haben? Und warum gab es nach 1945 dieses besonders für die Überlebenden der Shoah nach der Befreiung so unerträgliche Schweigen und Verschweigen?

Hinzu kommt, dass es auch in Neuenhaus einen Generationswechsel bei denen gibt, die sich -beruflich oder privat -mit der NS-Geschichte beschäftigen. Dieses in den letzten Jahrzehnten erworbene Wissen, eine wesentliche Grundlage für das Gedenken, muss an die jüngere Generation weitergegeben werden. Das geschieht nicht von selbst, auch wegen des wachsenden zeitlichen Abstands und des Fehlens unmittelbarer familiärer Bezüge zur NS-Zeit. Wichtiger Adressat einer solchen Wissensvermittlung sind die Schulen: Die NS-Geschichte ist bedeutender Teil des Curriculums in der Sekundarstufe I und II, Unterricht zu Beispielen aus der Region ist erwünscht. Doch die vielen jungen Lehrer werden bei der Aneignung der regionalen Geschichte weitgehend alleingelassen, der Unterrichtsalltag macht eine eigenständige Einarbeitung in das komplexe Geschehen fast unmöglich. Und der Rückgriff auf den Wissens- und Erfahrungsschatz älterer Kollegen kann kaum stattfinden, da sich diese vielfach schon im Ruhestand befinden.

Diese Überlegungen führten Anfang 2013 zur Gründung des „Arbeitskreises NS-Zeit in Neuenhaus“ der sich seitdem regelmäßig im 2. Stock des „Sternwartenhaus“ trifft. Schwerpunkt der Arbeit war zunächst die Durchführung und Transkription von Interviews mit Neuenhausern, die die NS-Zeit noch selbst erlebt haben. Parallel dazu liefen und laufen die Sichtung und Sicherung des vorliegenden und weiteren bisher noch nicht bekannten oder nur unzureichend ausgewerteten Quellenmaterials zum jüdischen Leben in der Region und erste Schritt in Richtung einer systematischen Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus in Neuenhaus.

[...]

### **Projekt „Erinnerungs- und Begegnungszentrum“ im Teeders-Haus**

Über diese Aktivitäten hinausgehend könnte ein generationenübergreifendes Erinnerungs- und Begegnungszentrum eine neue Qualität des Gedenkens im Sinne humanistischer und demokratischer Bildung befördern:

- durch die Dokumentation jüdischen Lebens in Neuenhaus und der Niedergrafschaft an einem Ort des Gedenkens. Dieser Ort sollte in Neuenhaus angesiedelt sein, dem Ort, an dem die letzte Synagoge stand, dem religiösen Mittelpunkt aller jüdischen Niedergrafschafter.
- durch die Ermöglichung einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte in Neuenhaus und der Niedergrafschaft, mit der NS-Geschichte und mit auch heute überall erfahrbarer Diskriminierung, mit Fremdenhass und Rassismus.

Durch das historische Lernen vor Ort bekommt die Beschäftigung mit der NS-Zeit eine neue Dimension. Die Begegnung mit den Menschen, die hier gelebt haben und mit dem Geschehen in ihrer allernächsten Umgebung stellt für die Kinder und Jugendlichen von heute und für die kommenden Generationen einen wesentlichen Zugang zur Geschichte der NS-Zeit dar. Neuenhaus mit seinem großen Schulzentrum steht da in besonderer Verantwortung.

Aber auch für die Älteren können so neue Möglichkeiten einer Auseinandersetzung mit dem für sie Unfassbaren und -wie immer wieder in Gesprächen deutlich wird -bis heute Belastenden erschlossen werden.

Für die Verwirklichung eines solchen Konzepts bietet das seit Jahren leerstehende Haus Teeders in der Hauptstrasse Nr. 74, Ecke Vogstiege, entscheidende Voraussetzungen:

[...]

- ein Raum der Erinnerung an die jüdische Geschichte in Neuenhaus
- ein Versammlungs- und Arbeitsraum (mit genügend Platz für eine Schulklasse)
- eine kleine Handbibliothek mit Lese- und Arbeitsplätzen
- Platz für Freiraumprojekte im schön gelegenen Garten

[...]

– die besondere Bedeutung des Hauses für das Ortsbild und die Geschichte der Stadt: Im Ursprung handelt es sich laut dem Inspektionsbericht des Monumentendienstes „um ein niederdeutsches Hallenhaus in 2-Ständer-Bauweise mit Ankerbalkenkonstruktion“. Es stammt aus dem 16. -18. Jahrhundert (wurde also möglicherweise in einer Zeit erbaut, in der sich auch die ersten Juden in Neuenhaus niederließen). Die Bedeutung der Erhaltung dieses Hauses ist laut Monumentendienst sehr hoch anzusetzen, besonders auch im Zusammenhang mit dem Ensemble der anderen an der Vogtstiege gelegenen Häuser und den für Neuenhaus typischen Stiegen, die an zwei Seiten des Grundstücks entlangführen.

#### **Folgende Funktionen und Aktivitäten sind vorstellbar:**

- Dokumentation der Biographien der verfolgten und ermordeten jüdischen Neuenhauser und Niedergrafschafter
- Archivierung und Fortführung der wissenschaftlichen Dokumentation der jüdischen Geschichte in Neuenhaus und der Niedergrafschaft
- Forschung bzw. Unterstützung von Forschungen zur NS-Geschichte in Neuenhaus und der Niedergrafschaft
- Begleitung und Unterstützung des Unterrichts und der AG-Arbeit an den Neuenhauser und Niedergrafschafter Schulen durch verschiedene pädagogische Angebote, [...]

#### **Personelle Ausstattung**

Die inhaltliche und organisatorische Ausfüllung der o. g. Aktivitäten kann auf vielfältige Weise gewährleistet werden. Schon jetzt gibt es im Arbeitskreis und darüber hinaus engagierte Ehrenamtliche. Bei sorgfältiger „Einsatzplanung“ würde sich dieser Kreis noch deutlich erweitern lassen. Die Zusammenarbeit mit den Schulen sollte zu einer relativ regelmäßigen AG-Arbeit in beiden Stufen des Sekundarbereichs führen. Ähnlich der Amnesty-Arbeit (bzw. evtl. sogar in Kooperation mit der Amnesty-Gruppe) könnten diese AGs bzw. engagierte Schüler auch organisatorische Unterstützung leisten.

*Es folgt der Zeitungsbericht, der seinerseits schon wieder 66 Jahre alt ist:*



Günther Frank auf einem  
Klassenfoto von 1937

### Günther Frank Haus

Das Haus könnte mit dem Namen „Günther Frank Haus“ an den einzigen Sohn von Julius und Selma Frank erinnern. Zeitzeugen erzählen von den Hänseleien, von seiner Einsamkeit, als er nicht mehr mitspielen durfte, erinnern sich an sein Zittern, wenn man ihn ansprach. „Herr Doktor, warum bin ich als Jude geboren?“ hat er einmal verzweifelt den Arzt Dr. Wiegink gefragt. Günthers Geschichte kann im Mittelpunkt einer Gedenkausstellung stehen, stellvertretend für alle anderen jüdischen Neuenhauser, deren Biographien ebenfalls zugänglich gemacht und individuell erschließbar dokumentiert werden sollen.



Haus Teeders

### III. Suchfragen und Gelegenheitsfunde *entfällt*

### IV. Auswanderung

#### Auswanderung der Familie Katzenstein aus Lenggerich *aus alter Zeitung*

*Vorbemerkung: Martin Koers fand eine Zeitungsseite von 1948, deren Herkunft nicht identifiziert werden konnte. Da die volle Zeitungsseite nur stark verkleinert hätte wiedergeben werden können, wurde der z. T. Text transkribiert. Die Zeitung hatte 1948 auch die recht individuelle Rechtschreibung des Briefeschreibers mit übernommen. Der Schriftleiter*

## AUSWANDERER NACH AMERIKA

Gute Ratschläge eines emsländischen Amerikafahrers

Durch Zufall kam uns ein Originalbrief aus Cincinnati/Ohio (USA) aus dem Jahre 1848 in die Hände. Er ist an Herrn Friedrich Fricke, Lengerich, an der Wallage, gerichtet. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts [1848] geschrieben, ist er ein interessantes Dokument deutscher Auswanderung nach Übersee aus dem Kreis Lingen, in den Jahren 1841 bis 1850 wanderten 469.292 Deutsche nach Übersee aus, in den zehn darauffolgenden Jahren erhöhte sich diese Zahl auf 1.075.001. Allein 1854 fuhren 251.000 Deutsche nach den USA. Nach 1945 wuchs in Deutschland und Europa wieder der Auswanderungswille stark an, dem aber die niedrigen Einwanderungsquoten hemmend gegenüberstanden. Heute werden vor allem deutsche Facharbeiter und landwirtschaftliche Arbeiter wieder gern aufgenommen. Aber welcher gewaltige Wandel in diesen letzten 110 Jahren! Während den Auswanderern heute auch in der Touristenklasse alle Bequemlichkeiten zur Verfügung stehen, gemütliche Doppel- oder Dreibettkabinen, Sportdeck, Hallenschwimmbad, Bordläden, Bordwäscherei, von Ärzten betreute Hospitäler, Speisesäle, Rauchsalons, Kinderzimmer und vor allem eine Verpflegung, wie sie vorzüglicher an Land nirgends geboten wird, waren die Umstände, unter denen man vor 100 Jahren auswanderte, mehr als primitiv. Die Auswanderer schliefen in Massenunterkünften, die hygienischen Voraussetzungen waren mangelhaft und das Essen oft ungenießbar. So empfiehlt der Schreiber unseres Briefes, Theodor Katzenstein aus Lengerich (Kreis Lingen) den Auswanderern eine unständlich lange Liste von Dingen, die sie für die abenteuerliche Seereise benötigen. vor allem Essig, um das schlechte Schiffswasser zu verbessern, und Weizenmehl, um sich etwas Papp kochen zu können.

*Cincinnati, den 11ten Februar 1848*

*Liebe Schwester Antonette!*

*Jetzt muß ich Dier erwiedern, das mir Dein Brief sehr erfreuet hat und ich mich noch mehr freuen würde, wenn ich Dich schon hier hätte.*

*Du mußt Dich aber nun, liebe Schwester, reise vertig machen. Herr Kaiser nimmt Dich mit. Was hier noch fehltd an Geld, muß Du ihm nur abfordern.*

*Du mußt Dier nun Deutschland aus dem Sinn schlagen und denken, Du findest es doch besser in Amerika, wie ich es und meine liebe Frau hier gefunden haben, den Du findest uns doch hier so Gott will und deshalb hast Du gar keine Noht. Du verdienst hier die Woche ein und einen halben Dollar, welches nach dortigem Geld drei und einen halben Gulden sind. Du kannst also hier in zwei Monathe so Gott will soviel verdienen wie dort in einem ganzen Jahr. Du brauchst Dich hier lange nicht so quelen als in Deutschland.*

*Nun will ich Dier noch mehrere gute-Ratschlege geben:*

- 1. Von Deinen Kleidern brauchst Du andere keine mitzunehmen als die allerbesten und die zwei schlechtesten, welche Du auf dem Schiff anziehst. Die übrigen gebe der lieben Mutter und den kleinen Geschwistern.*
- 2. Hemden, davon bring die guten mit und drei ganz schlechte für das Schiff, die anderen gib der Mutter.*
- 3. Wollene Unterröcke, die bring alle mit, denn die kriechst Du hier nicht so guth.*
- 4. Wollene Strümpfe, die bring Dier mit, aber keine weißen, denn die sind hier billiger.*
- 5. Leinen und Bettwerk, was Du hast, das bring ja mit.*
- 6. Keine weißen Mützen, nur blos Nachtmützen und die Du auf dem Schiff aufsetzt.*

*Auch bring Dier keinen Huht mit, denn die sind hier billiger, und auch keine Schue, blos die Du auf dem Schiff brauchst. Und keine neuen Umschlagtücher, den die sind hier billiger. Bring Zeuch zu Röcker und Hosen mit, das ist in Deutschland besser und billiger. Du mußst Dier folgendes mit nehmen, welche Dier sehr gelegen auf der See zu paße kömmt*

1. Eßig, aber guten, wohl 2-3 Kannen, weil oft das Wasser schlecht ist.
2. Anis
3. Eine Flasche Wein
4. Einen Huht Weißen Zucker
5. Hoffmanstropfen ja nicht vergeßen
6. Trockne Pflaumen 2 bis 3 Pfund
7. Seenesblätter, in dem man auf der See oft verstopft ist.
8. Kamillenblumen
9. Etwas Sirup in einer Flasche, weil oft die Butter sehr schlecht ist.
10. Etwas Nagelholz und Schinken, aber kein Speck
11. Knaweln (Weißbrot). eine ziemliche Portsjohn von  
*Schwarz Brodt brauchst Du nicht, denn das gibt es genug auf dem Schiff, und soviel, das man es zuletzt nicht mehr mag und sich dann freuet, wenn man Knaweln hat.*
12. Kaffee einige Pfund
13. Weißenmehl einige Pfund, um Dier zuweilen etwas Pap zu kochen. Auch etwas Eier.

*Was Ihr aber habt, das behaltet für Euch alleine und macht auf dem Schiff mit keinem zusammen, denn das giebt nur verdruß. Und dann bedenke wohl, liebe Schwester, sollte wohl eine Frau in Lengerich sein und wollte mit hierheer, dann sollte sie nun man mit Dier reisen, den wo Du bliebst da kente sie auch bleiben die erste Zeit. nemlich bei uns.*

*Biß dahin, das Ihr diesen Brief bekommt, dann bist Du so Gott will hier schon Tante und unsere liebe Eltern Großeltern.*

*Einige Kerzen magst Du Dier auch wohl mit nehmen.*

*Viele Grüße an Herr Kramer mit semtliche Familie und wünschen der Tochter mit ihrem Breutigam viel Glück.*

*Ein Gruß an Anna Maria Meyer und laß sie doch ja mitkommen, den sie hat es hier 10 Tausend mahl beßer als dort. Viele Grüße an Herrn Pastor und an Herrn Kaplahn und an Küster Goldschmidt, soviele Grüße auch an unsere liebe Geschwistern, so wie an alle Verwandte und Bekannte. Wier verbleiben*

*Ihre treue Kinder und Geschwister  
Theodor und  
Maria Anna Katzenstein*

*Ein Gruß noch an meinen Onkel und Tante, so wie Nichte in Löningen und an Teresia Robben. so wie an Robben alle.*

\*

Maria Anna Katzenstein hat in großen, ungelinken Buchstaben folgendes hinzugefügt:

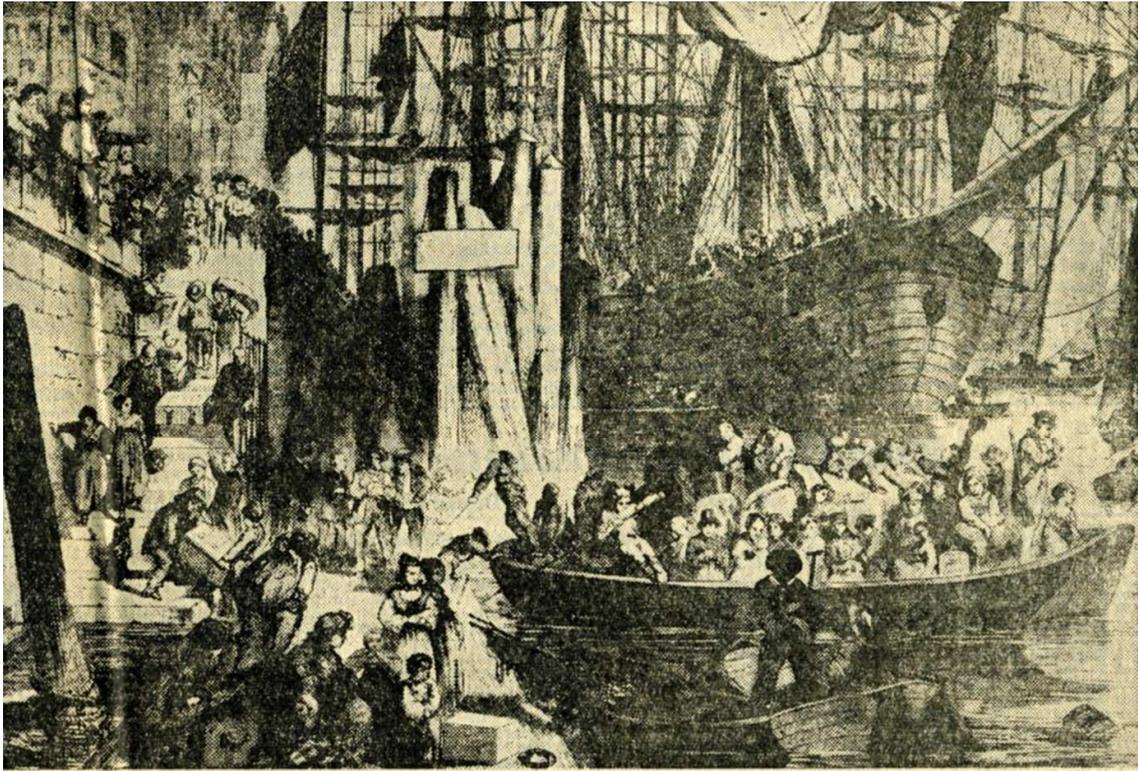
*Liebe Eltern, es vergehet keinen Tag, wo ich nicht an Sie denke und ich wolte, das Sie eh so komode und gut hatten als ich und ich freue mich schon auf Antonette ihr komen und verbleibe*

*Ihre Tochter  
Maria Anna Katzenstein  
gebohrene Fricke*

*Ich kan Gott nicht genug danken für den Mann, welchen ich habe.*

**Mitgeteilt von Kristel Stuck**

Der folgende Zeitungsbericht stammt aus der gleichen Seite:



Allein in der Zeit von 1851 bis 1870 haben über zwei Millionen Menschen die deutsche Heimat verlassen, um in der Ferne, jenseits des Meeres, das Glück zu suchen. Bei diesem Massenstrom zeigte die Einschiffung im Hamburger Hafen immer wieder das Bild turbulenter Szenen, als sei ein ganzes Volk auf der Flucht.

Illustrationen (2) nach zeitgenössischen Stichen

*Heute reist man so über den großen Teich:*

## Im Wohnzimmer nach New York

Komfort ist selbstverständlich / Persönliche Bequemlichkeit und Ruhe garantiert

Vor kurzem weilten Presse- und Reisebürovertreter als Gäste der Home Lines Inc. an Bord der M/S „Italia“, um das Schiff nach vollzogenem Umbau zu besichtigen. Dieses Schiff, das seit 1952 den Hamburg-New York-Dienst versieht, hat seit diesem Zeitpunkt in monatlichen Abfahrten 125 813 Passagiere sicher über den Atlantik befördert und dabei viele Freunde erworben. Nicht weniger als sechs Passagierdecks stehen den Fahrgästen beider Klassen zur Verfügung, wovon der auf die Touristenklasse entfallende Anteil allein 1151 Betten ausmacht. Bei einer Gesamtlänge von 185 Metern und einer Breite von 23,80 Metern verfügt das Schiff über eine Brutto-Passage von 21 600 Tonnen und hat eine Gesamtpassagierkapazität von 1291 im Nordatlantikdienst.

Nach den auf der Howaldt-Werft in Hamburg beendeten umfangreichen Umbauten ist der „Italia“ ein völlig neues Gesicht verliehen worden. Schönerer Gesellschaftsräume und ein ganz neuer Typ von Passagierkabinen auf den oberen Decks geben dem Schiff ein besonderes Gepräge, so daß es nunmehr zu den bestausgestatteten Passagierschiffen gerechnet werden kann.

Die Passagierkabinen gleichen hochmodernen Einzimmer-

wohnungen, in denen sehr schnell das bequeme Bett in ein Tagessofa umgewandelt wird. Wo Reservebetten vorhanden sind, verschwinden diese in hochgeklapptem Zustand in einer Wandverkleidung. Durch Neuausstattung mit gediegenen Kommoden, die das verdeckte Waschbecken enthalten, sowie mit großen Wandspiegeln, Teppichen, modernen Sesseln und Stühlen wird die Wohnzimmeratmosphäre unterstrichen. Der vollzogene Umbau bezog sich im einzelnen auf folgende Arbeiten: gründliche Überholung der Gesellschaftsräume und Kabinen auf dem Promenadendeck. Alle Kabinen der I. Klasse erhielten Bad oder Brause und Toilette.

In der Touristenklasse erhielten sämtliche auf dem Hauptdeck gelegenen Kabinen die gleiche Ausstattung wie die I. Klasse auf dem Promenadendeck. Auch diese neuen Zimmer haben Privatbad bzw. Brause und Toilette. Besonders ausgedehnt wurden die Umbauten auf dem A-Deck vorgenommen. Nach der Entfernung aller Vierbettkabinen wurden neue Doppel- und Dreibett-Zimmer eingebaut, die gleichfalls Privatbrausen sowie Toilettenausstattung haben. Sämtliche Kabinen auf B- und C-Deck wurden gründlich überholt und zum Teil völlig neu ausgerüstet. Beide Klassen verfügen über offene und geschlossene

Promenadendecks, Sportdecks und über ein Hallenschwimmbad. Das Schiff besitzt Bordläden, Frisiersalons, von zwei Ärzten betreute Hospitäler sowie eine Bordwäscherei.

Die zahlreichen Gesellschaftsräume, sämtlich klimatisiert, bieten in jeglichen Klassen modernen Komfort und setzten sich zusammen aus: für die I. Klasse: Speisesaal, Rauchsalon, Bibliothek, Bar, Halle und Veranda-Café, für die Touristenklasse: 2 Speisesäle, Rauchsalon, zwei Bars, Lounge, St.-Pauli-Taverne, Veranda-Café und Kinderzimmer.

Die weiße „Italia“ ist in Hamburg und in New York ein populäres Schiff, sie verdankt ihre Beliebtheit nicht zuletzt der betonten Pflege von Geselligkeit und Unterhaltung. Bordspiele, Filmvorführungen, Tanz- und Unterhaltungsmusik, Abendveranstaltungen, Kostümbälle, Kinderfeste usw. bieten Abwechslung nach jedermanns Geschmack. Die hervorragende Küche, die geschulte deutsche Bedienung und die gepflegten Gesellschaftsräume und Kabinen bestimmen die besondere Atmosphäre dieses Schiffes. Wer heute das Schiff für eine Atlantiküberquerung wählt, sucht mehr denn je persönliche Bequemlichkeit und Ruhe. Und gerade dieser Tendenz trägt die neugestaltete „Italia“ Rechnung.

Bernd Crystalla

## V. Zeitungen – Zeitschriften – Bücher

### a. aus Zeitungen GN, LT, MT, NOZ

GN 04.04.2014,

#### **Späte Erinnerung an vergessene NS-Opfer**

Rat Nordhorn beschließt Gedenktafel für Zwangsarbeiter

Von Thomas Kriegisch

69 Jahre nach Kriegsende wird die Stadt mit einer Gedenkplatte im „Schwarzen Garten“ an die Zwangsarbeiter während der NS-Zeit in Nordhorn erinnern. Nach der einmütigen Empfehlung des Kulturausschusses gab jetzt auch der Rat einstimmig grünes Licht.

**Nordhorn.** „Die Stadt Nordhorn bringt eine Gedenkplatte für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Schwarzen Garten an. Ein Veranstaltungsrahmen zur Anbringung der Gedenkplatte soll von der Verwaltung erarbeitet und mit der Politik abgestimmt werden.“ Diesem einstimmig gefassten Beschluss ging in der jüngsten Ratssitzung jener eindringliche Vortrag von Gerhard Naber vom „Arbeitskreis Gedenken“ voraus, den er bereits einen Monat zuvor im Kulturausschuss unter dem Titel „Die Lager waren überall – Zwangsarbeit 1939 bis 1945 in Nordhorn“ gehalten hatte. Und wie bei den Politikern im Kulturausschuss waren auch im Rat die Betroffenheit und die Stille im Sitzungssaal des Rathauses groß, als Naber vom Schicksal der NS-Zwangsarbeiter in Nordhorn berichtete.

„Insgesamt mehr als zehn Millionen, wohl an die 13 Millionen Europäer arbeiteten unter Zwang in deutschen Betrieben. Zwangsarbeit bildete einen der Hauptanklagepunkte im Nürnberger Prozess“, berichtete Naber. Neue Untersuchungen in den USA zeigten heute, dass es viel mehr NS-Unterdrückungsstätten gegeben hat, als bisher bekannt war. Sprach man bisher von etwa 700 Orten, ist jetzt von 42 500 die Rede. Der Leiter dieser Untersuchung, Martin Dean, stellte dazu fest: „Man konnte buchstäblich nirgendwo in Deutschland hingehen, ohne nicht auf ein Zwangsarbeitslager, ein Kriegsgefangenenlager oder ein KZ zu stoßen. Die Lager waren überall!“ Naber: „Dennoch dauerte es fast 50 Jahre, bis man in Deutschland sich dieses Phänomens bewusst wurde.“

Nach dem ersten, wieder verworfenen Anlauf für das Gedenken an die Zwangsarbeiter hatte der Rat vor rund einem Jahr das wichtige Thema selbst in die Hand genommen und die Aufarbeitung in die Hände von Experten gegeben. Der von der Verwaltung und der Politik auf den Weg gebrachte „Arbeitskreis Gedenken“ hatte darauf hin Ideen und Vorschläge zur Ausrichtung und Weiterentwicklung der Gedenkkultur in Nordhorn erarbeitet und als ersten Schritt die Gedenkplatte für die Zwangsarbeiter im „Schwarzen Garten“ empfohlen.

Dass laut Naber im Arbeitsamtsbezirk Grafschaft Bentheim 1944 rund 12 000 zivile Zwangsarbeiter und an die 5000 Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter gemeldet waren und hier damit die höchste Quote an Zwangsarbeitern im damaligen Gau Weser-Ems verzeichnet wurde, sorgte im Rat für große Nachdenklichkeit. In Nordhorn beschäftigte allein die Firma Niehues und Dütting (N & D) 5757 Zwangsarbeiter aus zwölf verschiedenen Nationen in ihren Textilfabriken. Vermutlich gab es von 1939 bis 1945 um die 10 000 Zwangsarbeiter in Nordhorn, die zum Teil unter entwürdigenden Bedingungen untergebracht waren.

In der Auseinandersetzung mit der NS-Zwangsarbeit vor der eigenen Haustür, mit Nabers konkreter Benennung von Nordhorner Lagern, Fabriken oder einzelnen Schicksalen hat die Vorstellung von Zwangsarbeit ihre historische Abstraktion und Anonymität verloren. „Das

absolute Schweigen und die betroffenen Gesichter zeigen, dass uns das Thema alle ergreift“, stellte Irene Frantzen (SPD) fest. Aus Sicht von Dr. Wiebke Buchholz-Will aus der SPD-Fraktion stellt Zwangsarbeit für die Stadt Nordhorn „ein gewaltiges Thema“ dar. Dass man erst jetzt in Deutschland beginne, der Opfer, Menschen und Schicksale zu gedenken, gebe ein „heftiges Bild“ von der Geschichtsbetrachtung.

Als Ende eines „längeren kurvenreichen Weges“ bezeichnete Ewald Mülstegen den nun verabschiedeten Beschluss. Mit dem Ratsbeschluss erfahre das Thema eine gebührende Beachtung: „Nicht nur der Rat, sondern auch die Kommune steht dazu.“ Der „Arbeitskreis Gedenken“ müsse auch weiterhin bestehen bleiben: „Er ist wichtig, über die Gedenkkultur der Stadt



Das Jüdische Museum in Berlin zeigte 2011 die Sonderausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg“.  
Foto: picture alliance / dpa

nachzudenken und sie weiter zu entwickeln.“ Dann werde es auch gelingen, jüngere Menschen zu interessieren und mitzunehmen.

Matthias Meyer-Langenhoff (Bündnis 90/Grünen) sagte: „Das Thema gehört in den Rat als dem höchsten Repräsentanten der parlamentarischen Demokratie auf kommunaler Ebene.“ Die Gedenktafel sei auch eine Mahnung, über die aktuellen Formen der modernen Sklaverei nachzudenken.

Die Gedenktafel, deren Gestaltung mit der US-Künstlerin Jenny Holzer abgestimmt ist, greift im „Schwarzen Garten“ stellvertretend für alle anderen das Schicksal des Zwangsarbeiters Seine Prins aus Almelo auf, der in Nordhorns Textilindustrie zur Arbeit gezwungen wurde und Ende 1944 im KZ ums Leben kam. Er war bei einer Razzia in Nordhorn festgenommen worden, weil er unterm Revers seiner Jacke als verbotene Loyalitätserklärung ein Bild der niederländischen Königin Wilhelmina trug.

Einstimmig angenommen wurde vom Rat der Text: „Viele Tausende Frauen und Männer aus mindestens 12 Nationen haben 1939 – 1945 in Nordhorner Betrieben Zwangsarbeit geleistet. Einer von ihnen: Seine Prins aus Almelo/NL, 1944 Zwangsarbeit bei Niehues & Dütting, ver-

*haftet, Konzentrationslager Auschwitz, Leitmeritz, Flossenbürg, Tod am 19.11.1944. Die Stadt Nordhorn gedenkt ihrer voll Scham und mit dem Willen, nicht zu vergessen.“*

Am 8. Mai, dem Gedenktag zum Kriegsende und der Befreiung vom Faschismus, soll die Gedenkplatte im „Schwarzen Garten“ angebracht werden.

GN 08.04.2014

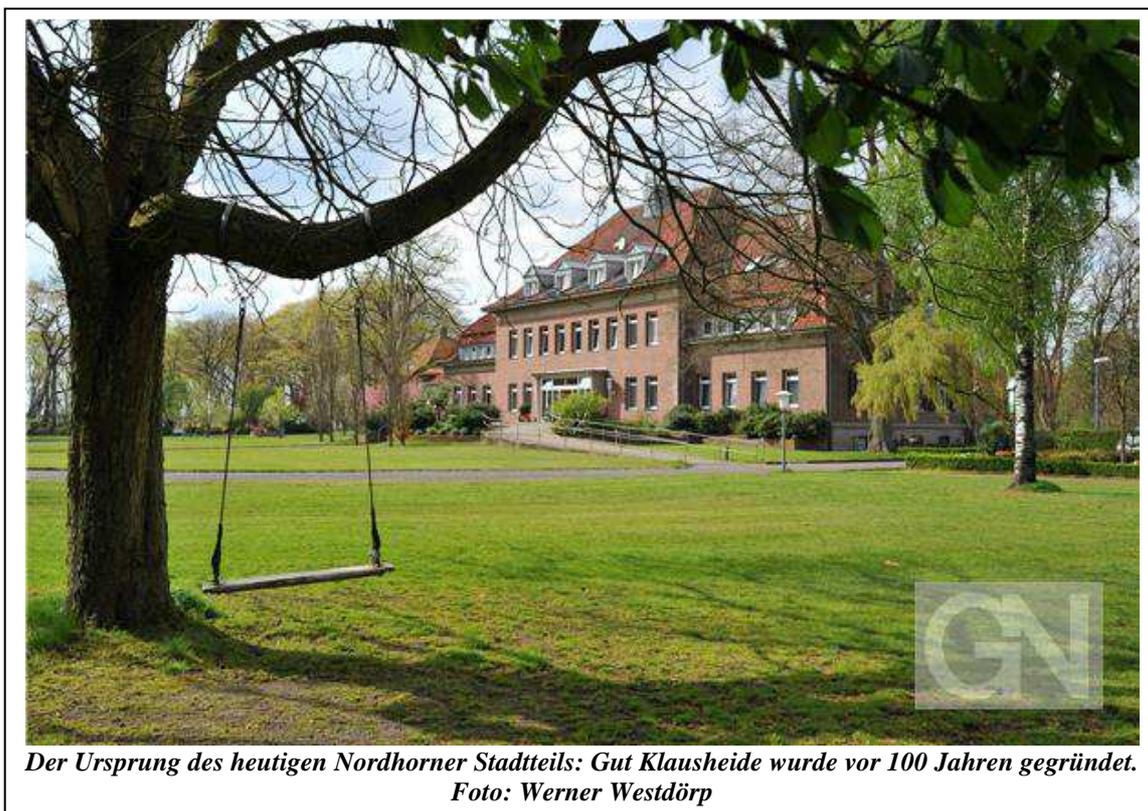
## **Vom Gut zum Stadtteil Nordhorns**

Klausheide feiert 100. Geburtstag mit großem Fest – Spannende Chronik

Von Marianne Begemann

**100 Jahre alt wird der Nordhorner Stadtteil Klausheide. Gefeiert wird das mit einem großen Fest am Sonntag, 15. Juni auf dem Gelände von Gut Klausheide – dort, wo die Geschichte des Stadtteils angefangen hat. Festgehalten ist dies in einer Chronik.**

**Nordhorn.** Mit seinen 100 Jahren ist Klausheide einer der jüngsten Stadtteile von Nordhorn. Ungewöhnlich war seine Entstehung. Denn der Ort ist kein gewachsenes Dorf, sondern geht



*Der Ursprung des heutigen Nordhorner Stadtteils: Gut Klausheide wurde vor 100 Jahren gegründet.  
Foto: Werner Westdörp*

auf die Gründung des landwirtschaftlichen Mustergutes durch die Industriellenfamilie Krupp von Bohlen und Halbach zurück. Hausherr ist heute auf dem Gut die Arbeiterwohlfahrt (AWO) Nordhorn, die dort ein stationäres Wohnheim der Eingliederungshilfe mit 56 Plätzen für suchtkranke Frauen und Männer betreibt.

Nach wie vor ist die Geschichte von Klausheide eng mit der Geschichte der Gutsanlage verknüpft. Deswegen war die Idee auch naheliegend, das traditionelle Sommerfest der AWO umzufunktionieren in ein großes Jubiläumsfest. Es beginnt am Sonntag, 15. Juni, mit einem ökumenischen Gottesdienst unter freiem Himmel. Bei schlechtem Wetter kann in ein großes Zelt ausgewichen werden. Bis 17 Uhr gibt es dann ein vielfältiges Programm mit Angeboten

zum einen für Kinder, wie Hüpfburgen, Rodelbahn oder Menschenkicker, zum anderen für Erwachsene mit Führungen durch den Gutswald und durch Teile des Guts Klausheide. Beteiligt an dem Programm sind zahlreiche Klausheider Einrichtungen.

Und an alle interessierten Klausheider soll kostenlos eine über hundert Seiten starke Chronik verteilt werden, die viele Geschichten enthält aus den Anfangsjahren des Mustergutes bis heute. Die Interessengemeinschaft „Chronik Klausheide“ hat sich Anfang 2014 gegründet. Sie ist entstanden im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms Klausheide. Durch die Vorbereitungen an diesem Programm entschied das Team, eine Chronik zu erstellen. Auch zur 100-Jahrfeier wird es einen Stand geben, an dem die Chronik verteilt werden soll.

Darin kommen unter anderem auch zwei Zeitzeugen zu Wort: der 87-jährige Günther



Meinecke und der 77-jährige Leo Feld. Beide sind in Klausheide geboren und waren als Kinder auf dem Gut als Erntehelfer im Einsatz. 1941 wurde Günther Meinecke, dessen Vater übrigens der erste Bürgermeister in Klausheide war, als Pferdekuhscher auf dem Gut eingestellt. Rund zwölf Pferdegespanne gab es damals noch für den landwirtschaftlichen Betrieb. Erst 1951, als Leo Feld auf dem Gut angestellt wurde, gab es die ersten Trecker und Mähdrescher. Beide können spannende Geschichten erzählen über ihre Arbeit auf dem Gut, die Besuche der Familie Krupp und ihre legendären Jagdgesellschaften. Die GN werden noch ausführlicher darüber berichten.

**Weitere Informationen** auch unter [www.klausheide-chronik.de](http://www.klausheide-chronik.de)

(c) Grafschafter Nachrichten 2014. Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Grafschafter Nachrichten GmbH & Co. KG.

s. auch unter ‚Bücher‘ Chronik Klausheide, 100 Jahre: Anfänge bis heute

NOZ 14.04.2014

## Online-Enzyklopädie zum Ersten Weltkrieg



*Die Enzyklopädie im Internet. Screenshot: NOZ Berliner Projekt startet am 8. Oktober*

Von Stefan Lüddemann, Redakteur im Bereich Kultur & Service

Info: [www.1914-1918-online.net](http://www.1914-1918-online.net)

Berlin. Die größte Enzyklopädie zum Ersten Weltkrieg geht am 8. Oktober 2014 online. Berliner Wissenschaftler steuern das globale Publikationsprojekt.

Forschungsergebnisse als meterlange Buchklötze im Regal? Das war gestern. Heute publizieren Wissenschaftler anspruchsvolle Projekte gleich im Internet. So machen es auch der Berliner Historiker Prof. Dr. Oliver Janz und sein Team mit der „International Encyclopedia of the First World War“. Am 8. Oktober 2014 geht online, was rund 1000 Forscher bis dahin zusammengetragen haben – die ersten Teile eines riesigen Nachschlagewerkes zum Ersten Weltkrieg.

„Das ist das umfangreichste wissenschaftliche Projekt zur Geschichte des Ersten Weltkrieges“ sagen Janz und seine Projektkoordinatorin Dr. Jennifer Willenberg. In der Tat: Die Enzyklopädie trägt das Wissen zu diesem Thema zusammen. Hunderte Fachgelehrte aus aller Welt schreiben die Artikel, die alle in englischer Sprache erscheinen. Es gilt „Open Access“, wie Oliver Janz betont. Der Zugang zu dem Nachschlagewerk wird komplett kosten- und barrierefrei sein.

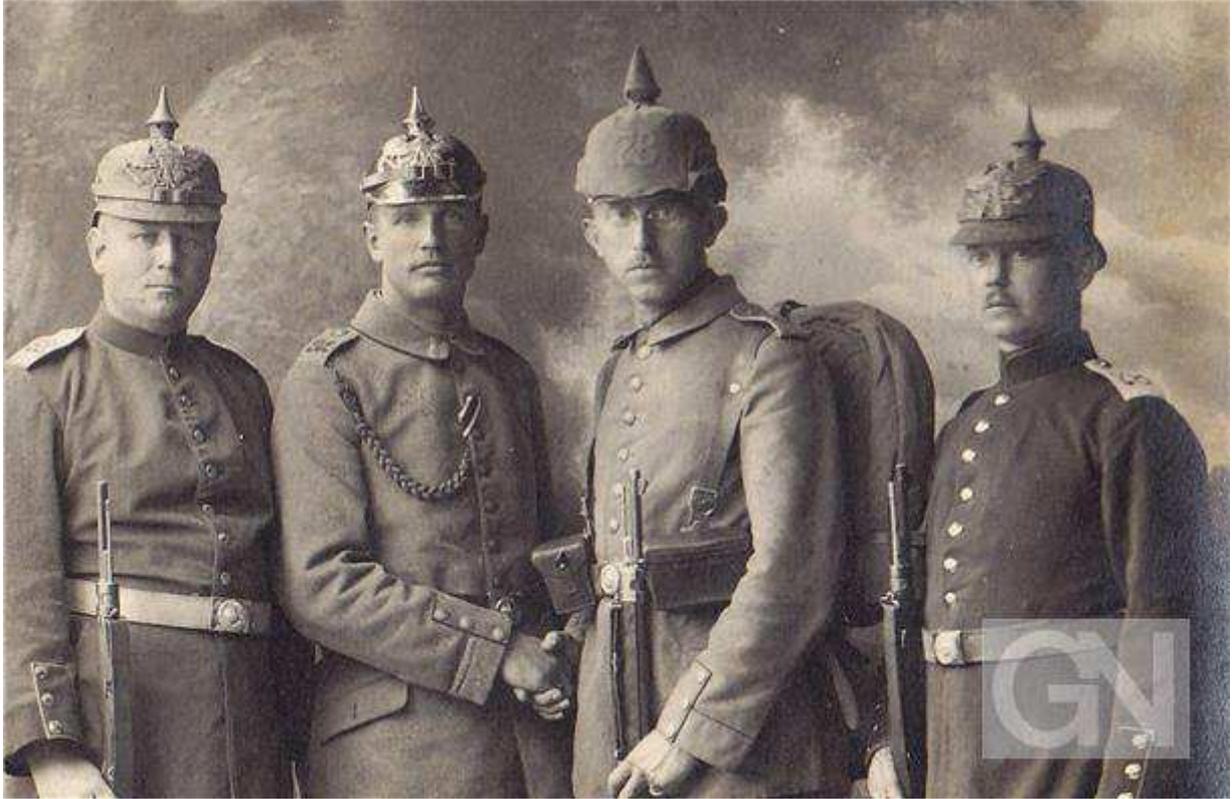
„Wir haben herausragende Autorinnen und Autoren gewonnen“, sagen Janz und Willenberg. Jeder Text wird von mehreren Gelehrten gegengelesen. Damit soll der hohe Standard der Texte garantiert werden. Die Texte gliedern sich in Überblicksartikel, thematische und regionale Beiträge. Die Enzyklopädie soll in unterschiedlichen Intensitätsgraden nutzbar sein. Alle Texte können als PDF ausgedruckt werden.

Nach den Worten von Oliver Janz wird die Enzyklopädie am 8. Oktober in Brüssel gestartet werden. Das Online-Nachschlagewerk wird nach seinen Angaben erstmals die globale Dimension des Krieges voll erfahrbar machen. Das Projekt wurde mit knapp einer Million Euro

von der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie mit weiteren Mitteln der Freien Universität Berlin und anderer Partner ermöglicht. Die Verlängerung um weitere drei Jahre ist beantragt.

GN 24.06.2014

Kalender zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg – Emsländische Landschaft veröffentlicht  
Übersicht mit Terminen



Mit zahlreichen alten Fotos wird an den Ersten Weltkrieg erinnert. Foto: privat

Auch im zweiten Halbjahr findet eine Vielzahl von Veranstaltungen in der Region statt, die sich mit dem Ersten Weltkrieg auseinandersetzen.

gn **Sögel.** Die Emsländische Landschaft hat die Aktivitäten in einem Veranstaltungskalender zusammengefasst, der ab sofort in vielen öffentlichen Einrichtungen ausliegt und in der Geschäftsstelle kostenfrei bestellt werden kann. Zudem steht auf der Internetseite [www.emslaendische-landschaft.de](http://www.emslaendische-landschaft.de) der Kalender als Download zur Verfügung.

Neben Ausstellungen, Vorträgen, Tagungen und Lesungen finden im zweiten Halbjahr mehrere Gedenkgottesdienste statt, in denen an die Opfer des Krieges erinnert wird. Auch in den Heimatvereinen ist der Erste Weltkrieg ein Thema: Zum Ende des Jahres erscheinen die Publikationen „Use Borger“ des Heimatvereins Börger und die „Beldertunscheere 2015“ des Heimat-Ring Lorup, die den Krieg zum Schwerpunkt ihrer Veröffentlichungen gemacht haben. Die Heimatvereine Lohne und Freren zeigen in ihren Heimathäusern eigenen Ausstellungen mit regionalen Bezügen zum Ersten Weltkrieg.

Neben dem Emslandmuseum Lingen, das bereits zu Beginn des Jahres seine Schau „Heimat und Front“ eröffnete, zeigt das Otto-Pankok-Museum in Gildehaus von September bis Januar die Ausstellung „Für Grafschaft, Volk und Vaterland“. Hier sind neben Originalradierungen und Steinzeichnungen von Max Liebermann und Otto Pankok auch Privatleihgaben von Graf-schafter Bürgern zu sehen. Hermann Bröring, Präsident der Emsländischen Landschaft freut

sich über das große Engagement in der Region: „Es ist schön zu sehen, wie viele Vereine und Institutionen sich dieses wichtigen Themas angenommen haben. Ich hoffe, dass das vielfältige Programm großen Zuspruch in der Bevölkerung findet.“

Die Emsländische Landschaft nimmt das Gedenkjahr 2014 zum Anlass, um einen regionalen Veranstaltungskalender herauszugeben, der über die Aktivitäten und Veranstaltungen anlässlich der 100-jährigen Wiederkehr des Beginns des Ersten Weltkriegs informiert. Anfang des Jahres erschien bereits der Kalender für das erste Halbjahr.

NOZ 21.02.2014

## Heimatverein Altenberge erforscht Vergangenheit



**Stimmig endete der offizielle Teil der Mitgliederversammlung des Altenberger Heimatvereins mit dem gemeinsamen gesungen Altenberger- und Erikaner Lied. Foto: Gerd Mecklenborg**

20.02.2014 von Gerd Mecklenborg Haren. Mitgliederversammlungen des Heimatvereins Altenberge sind keine trockenen Angelegenheiten, denn sogar der Kassenwart trägt sein Zahlenwerk traditionell humorvoll vor. So auch in diesem Februar im Heimathaus des Vereins.

Amüsant moderiert, blickten die Altenberger Heimatfreunde auf das Jahr 2013 zurück. Als Highlight wurde das Erntedankfest samt Festumzug, vielen Vorführungen und Ausstellungen genannt. Ob politischer Frühschoppen, gelungene Theatervorführungen oder die jährlichen Treckerausfahrten, das Kartoffelpflanzen und das Roggenmähen – alle Termine seien gut besucht worden und sehr erfolgreich verlaufen, hieß es von den Vortragenden aus den einzelnen Arbeitskreisen. Viel Lob vom Vorsitzenden gab es für das Team um Josef Bonnarens für die Renovierung und Betreuung der Göpelanlage auf dem Heimathof. Vorsitzender Bernd Robben bedankte sich auch bei der Altenberger Küchendiele für die Unterstützung bei der Erweiterung der historischen Bauernküche und bei allen Spendern, die dem Heimatverein neue Ausstellungsstücke überlassen haben.

70000 Personen habe man in das Ahnenregister aufgenommen und danach Stammbäume erstellt, berichtete Ludger Rohlmann vom Arbeitskreis „Heimat-, Familien- und Ahnenfor-

schung“. Um die Geschichte und die Vergangenheit für die Region aufzuarbeiten, seien auch etwa 15000 Totenzettel und 34000 Todesanzeigen in die Recherchen eingeflossen. Man werde die Chronik weiter ergänzen und ein übersichtliches Archiv erstellen. Stolz konnten Kassenwart Werner Herding und Vorsitzender Robben berichten, dass man das Projekt „Neubau der Museumsscheune“ auch finanziell „mit Bravour“ gemeistert habe.

Zudem stand die Wahl der Mitglieder im erweiterten Vorstand an. Gewählt wurden einstimmig Agnes Specken, Rosa Knue, Heinz Schulte, Josef Bonnarens, Uwe Kremer und Silvia Sandmann. „Aber wir wollen den Vorstand auch um junge Leute bereichern“, sagte Bernd Robben in die Runde und konnte Marcel Robben, Kai Schulte und Mai Wösten für eine Kandidatur gewinnen. Unter großem Beifall wurden die drei jungen Männer einstimmig in den erweiterten Vorstand berufen.

---

MT 20.06.2014

von Gerd Schade, Lokalredakteur

## **Überraschender Quellenfund Namen von fast 2700 NS-Opfern im Emsland entdeckt**

**Sögel. Fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges haben Historiker längst vernichtet geglaubte Namenslisten mit Inhaftierten des früheren NS-Strafgefangenenlagers Esterwegen entdeckt. Auf einen Schlag ist damit die Identität von fast 2700 Lagerinsassen im nördlichen Emsland geklärt.**

Martin Gerenkamp, Erster Kreisrat des Landkreises Emsland, spricht bei der Präsentation des historischen Fundes am Freitag in Sögel von einer „kleinen Sensation“. Nun wollen die Forscher anhand der von den Nationalsozialisten akribisch geführten Listen jedem einzelnen Schicksal nachgehen – nicht zuletzt, um Angehörige beziehungsweise Nachfahren der Inhaftierten auf Wunsch doch noch aufklären zu können. „Bislang mussten wir bei entsprechenden Nachfragen fast immer mit den Achseln zucken“, sagt Gerenkamp. Überdies ermöglichen sie Einblicke in das von Wehrmacht und NS-Justiz verübte Unrecht. „Wir stehen mit der Auswertung aber erst ganz am Anfang“, erklärt Wilfried Wiedemann. Der frühere Regierungsdirektor ist Leiter des Projektes der Neugestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen und Mitglied der Fachkommission der Stiftung Gedenkstätte Esterwegen.

Bei den überraschend entdeckten Dokumenten handelt es sich um Listen von sogenannten „Nacht- und-Nebel-Gefangenen“ aus den vom nationalsozialistischen Regime während des Zweiten Weltkrieges besetzten Staaten Frankreich, Belgien, Norwegen und den Niederlanden. Buchstäblich bei Nacht und Nebel wurden unter dem Kommando der Wehrmacht ab 1942 rund 7000 Zivilisten ohne jegliche Rechtsgrundlage verhaftet und in deutsche Strafanstalten verschleppt. Vor dem Hintergrund des Verdachts von Widerstand gegen die Besatzer erhofften sich die Nazis dadurch eine abschreckende Wirkung. Mit exakt 2696 Inhaftierten, darunter auch einige Frauen, war Esterwegen in den Jahren 1943 und 1944 das größte Lager für Nacht-und-Nebel-Gefangene im Deutschen Reich.

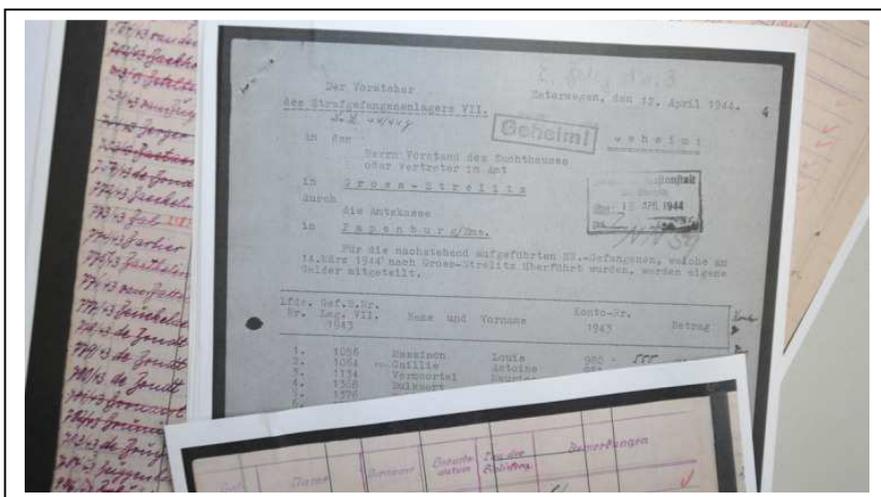
## **Nach Preußen verlegt**

Entdeckt wurden die Dokumente mit den kompletten Namenslisten durch Recherchen der Stiftung im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Dort hätte man sie allerdings nicht unbedingt vermutet, wie Wiedemann deutlich macht. Schließlich seien dort in erster Linie Dokumente zur Geschichte des ehemaligen Staates Preußen zu finden. Doch mit den Nacht-und-Nebel-Gefangenen aus Esterwegen, die von den Nationalsozialisten nach und nach ins damalige Zuchthaus Groß Strehlitz, das einst zur preußischen Provinz Oberschlesien gehörte, verlegt wurden, schickten sie auch sämtliche Dokumente aus dem Emsland nach Preußen. „Bisher hatten wir vermutet, dass sie wegen ihres hohen Geheimhaltungsgrades vor Kriegsende vernichtet worden sind“, sagt Wiedemann. Tatsächlich aber lagen sie nach Kriegsende jahrzehntlang im Zentralarchiv der früheren DDR, wo Wiedemann

zufolge nur wenige Personen Zugriff auf die Dokumente hatten. Nach der Wiedervereinigung lagerten die Quellen im Staatsarchiv.

Anhand der Listen lassen sich nun die Namen aller 2696 Nacht-und-Nebel-Gefangenen in Esterwegen rekonstruieren. Die Dokumente offenbaren aber noch viel mehr, wie Wilfried Wiedemann erläutert. Obwohl die Auswertung erst am Anfang stehe, sei schon jetzt ersichtlich, dass einige Gefangene trotz Freispruchs durch ein deutsches Sondergericht nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten. Stattdessen wurden sie an die Geheime Staatspolizei übergeben und in Konzentrationslager deportiert. Wiedemann nennt drei Beispiele: „Die Dokumente zeigen, dass die Franzosen Marcel Boluyt, sein Sohn Isaie und Paul Broutta am 8. September 1943 in Esterwegen freigesprochen und am 23. März 1944 ins Konzentrationslager Mauthausen transportiert wurden. Dort kamen sie um.“ Mithilfe der Akten zeige sich das Unrecht in aller Grausamkeit, sagt Wiedemann.

Zutiefst erschüttert habe ihn nach eigenen Worten überdies die Bürokratie des „mörderischen Systems, in dem ein Menschenleben überhaupt nichts galt“. So lasse sich im Fall eines Gefangenen exakt nachvollziehen, dass dessen persönlicher Besitz, ganze 9 Reichspfennig, mit ihm bis ins Vernichtungslager Auschwitz überführt wurden. „Diese Präzision des Umgangs mit den ökonomischen Überresten eines Menschenlebens hat mich fassungslos gemacht“, sagt Wiedemann. Auch wenn besagter Gefangener zu den wenigen Auschwitz-Überlebenden gehörte.



„Geheim!“ prangt auf der mit Datum des 12. April 1944 verfassten Namensliste für die Überführung von Nacht-und-Nebel-Gefangenen aus dem Strafgefängnis Esterwegen ins Zuchthaus Groß Strehlitz

Foto: Gerd Schade



Die Listen begutachten (von links) die Historiker Prof. Dr. Bernd Faulenbach und Dr. Sebastian Weitkamp, Martin Gerenkamp, Wilfried Wiedemann und Dr. Andrea Kalt-  
ofen, Geschäftsführerin der Stiftung Gedenkstätte Esterwegen. Foto: Gerd Schade

### a1. aus der Beilage ‚Der Grafschafter‘

# Juden im Grafschafter Sport

## Ausstellung „Kicker, Kämpfer, Legenden“ kommt nach Neuenhaus

Von Andre Berends

Mit der Reihe „Gedächtnis Theresienstadt“ ist vor zwei Jahren an die Deportation von Neuenhauser Juden ins Konzentrationslager Theresienstadt im Juli 1942 erinnert worden. Die Veranstaltungen umrahmten die Ausstellung „Die Mädchen von Zimmer 28“ und stießen auf ein großes Interesse. In diesem Jahr wird in Neuenhaus eine zweite Ausstellung gezeigt, die sich mit dem Schicksal von Juden zur NS-Zeit beschäftigt. Sie trägt den Titel „Kicker, Kämpfer, Legenden“ und informiert über Juden im deutschen Fußball. Veranstalter sind der Arbeitskreis „Neuenhaus in der NS-Zeit“ (siehe Infokasten), die Stadt Neuenhaus sowie der Sportverein Borussia Neuenhaus.

Auf das Thema aufmerksam geworden ist der Neuenhauser Norbert Voshaar, einer der Initiatoren der Reihe „Gedächtnis Theresienstadt“. Er hatte diese Ausstellung, die vor einigen Jahren zuerst in Berlin gezeigt wurde, 2013 in Osnabrück gesehen – und kam dann auf die Idee, sie auch nach Neuenhaus zu holen. „Kicker, Kämpfer, Legenden“ blickt unter anderem auf die Geschichte und das Schicksal der jüdischen Fußballer Gottfried Fuchs und Julius Hirsch, die von 1911 bis 1913 zu den wichtigsten Spie-



**Julius Frank** (hier 1927/1928 mit Sohn Günther) war Gründungsmitglied vom TuS Neuenhaus. Foto: privat

lern der deutschen Nationalelf zählten. Im Fokus steht auch der Jude Kurt Landauer, vor und nach dem Zweiten Weltkrieg Präsident des FC Bayern München.

Der Neuenhauser Arbeitskreis, dem Norbert Voshaar angehört, entwickelte dann die Idee, die Ausstellung um einen lokalen Aspekt zu ergänzen: Wie erging es Juden, die Mitglied in Grafschafter Sportvereinen waren? Rasch wurde die Gruppe auf Julius Frank aufmerksam, der 1907 Gründungsmitglied des TuS Neuenhaus war und 1942 im Alter von 58 Jahren im KZ Auschwitz getötet wurde. Er war von 1919 bis 1920 zweiter Vorsitzender des TuS Neuen-

haus und verließ den Verein 1923.

Die Mitglieder des Arbeitskreises sind noch auf einen weiteren Neuenhauser aufmerksam geworden, der sich während der NS-Zeit in einem Sportverein engagierte. Der gebürtige Emlichheimer Johann van Coevorden, 1941 im Alter von 63 Jahren in Enschede gestorben, war Mitglied von Borussia Neuenhaus. Sein Name taucht auf einer Vereinsliste von 1933 auf. Da über Johann van Coevorden bislang kaum etwas bekannt war, machten sich Norbert Voshaar und seine Mitstreiter auf die Suche nach Informationen über die Familie – und wurden in Archiven fündig. Die Ergebnisse werden in der Ausstellung präsentiert.

**Weitere Namen?** Die Veranstalter wollen in der Ausstellung, die vom 26. September bis 18. Oktober im Forum des Lise-Meitner-Gymnasiums Neuenhaus gezeigt werden soll, noch über weitere Grafschafter Juden informieren, die sich in Sportvereinen engagiert haben und bitten gemeinsam mit dem Kreissportbund um Mithilfe.

**Informationen** nimmt Norbert Voshaar entgegen unter Telefon (0 59 41) 92 59 21 und per Mail an voshaar@gmx.de. Ansprechpartner ist zudem der Kreissportbund, Telefon (0 59 21) 853 73 13.

### Arbeitskreis NS-Zeit

Anfang 2013 hat sich in Neuenhaus ein Arbeitskreis gebildet, der die NS-Zeit der Stadt beleuchtet. Die Gruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Leben jüdischer Neuenhauser und Niedergrafschafter zu untersuchen. Es soll ein lebendiger Teil der Geschichte bleiben. Dabei will der Arbeitskreis die wissenschaftliche Erforschung der NS-Geschichte unterstützen und das Gedenken an den Holocaust wachhalten.

Dies geschieht unter anderem mit Ausstellungen, deren Inhalte in den Unterricht von Schulen Eingang finden. Die Mitglieder des Arbeitskreises führen Zeitzeugeninterviews und werten neue und vorhandene Materialien aus. Neben der Ausstellung „Juden im Fußball“ erarbeitet die Gruppe ein Konzept für die Aufstellung der „Löwenkopfstene“ und die Einrichtung eines Erinnerungszentrums und Begegnungszentrums. Sie begleitet außerdem das jährliche Gedenken der Stadt am 9. November anlässlich der Pogromnacht.

Meppener Tagespost vom 24.06.2014 und Der Grafschafter Juli/August 2014

## „Landstürmer an der Grenze“

### Sie folgten der Mobilmachung im Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren

Von Horst Heinrich Bechtluft

Hurra-Rufe, bunte Blumen in Gewehren, patriotische Gesänge und junge Männer, die massenhaft zur Freiwilligen-Annahmestelle zogen. So schildern die historischen (Propaganda-)Bilder den Beginn des Ersten Weltkriegs (1914 – 1918), der in den nächsten Wochen 100 Jahre her ist. Die Wirklichkeit im Emsland des Jahres 1914 war grauer, bedrückender und gar nicht großartig. Den Krieg hatte Österreich am 28. Juli gegen Serbien begonnen. Am 1. August 1914, einem Samstag, erklärt das Deutsche Reich als Österreichs Verbündeter den Krieg an Russland.

Im Lauf des Nachmittags treffen bei den Dorfbürgermeistern die amtlichen Telegramme zur Mobilmachung ein. In Adorf (heute ein Ortsteil von Twist) machen gegen Abend zwei Gemeindevertreter einen schweren Gang: „Der Vorsteher Rickers und Landwirt Niers gehen hier von Haus zu Haus und verkünden es. Ein tiefer Ernst und ein sichtbarer Druck legt sich auf alle Gemüter“, heißt es in der alten Chronik der Ev.-Reformierten Schule von Adorf. Laut höchstem Befehl von Kaiser Wilhelm II. ist der 2. August 1914 der erste Mobilmachungstag. Dies zeigt in den Dörfern sofort Wirkung. In Salzbergen im südlichen Emsland werden den ganzen Sonntag vom Schmied Pferde beschlagen. Die müssen am Montag in Lingen abgeliefert werden. „Im Dorf ist es still wie in einem Sterbehause. Stimmung sehr gedrückt. Man fühlt etwas Ungewisses, Unheimliches, Drohendes im Anzuge. Viel weinende Frauen... Beter in der Kirche bis in den späten Abend“, notiert die Schulchronik im Kirchspiel Salzbergen.



**Landstürmer** 1916 am Nord-Südkanal bei Rühlertwist.  
Foto: Sammlung Bechtluft, Twist

Der Krieg mit Frankreich (3.8.) und England (4.8.) steht unmittelbar bevor. „Grenzschutzmaßnahmen“ werden getroffen: Brücken müssen Tag und Nacht bewacht werden, ebenso Anlagen der Eisenbahn. Da auf dem platten Land kein Militär anwesend ist, übernehmen Einwohner, notdürftig oder gar nicht bewaffnet, den Wachdienst. In Adorf stellen sich Landleute auf die Brücke am Süd-Nord-Kanal. Sie werden später durch bewaffnete „Landsturmlaute“ abgelöst. In Salzbergen erhält die Feuerwehr Gewehre und bewacht die Emsbrücke – am Tag mit zwei, in der Nacht mit drei Männern! Am 4. August fahren nur noch Militäzüge auf den Eisenbahnstrecken durchs Emsland. Der Aufmarsch der Kriegsgegner an den Fronten hat begonnen. Was in der Geschichte des Ersten Weltkriegs zumeist übersehen wird: Es gab nicht nur die oft beschriebenen Frontkämpfer jener Jahre! Das galt speziell für das Emsland. Denn sechs Stunden nach Eingang des Mobilmachungsbefehls musste der sogenannte „besondere Grenzschutz“ bezogen werden. Das erklärt auch die hektischen Maßnahmen in Adorf und Salzbergen.

In den Tagen und Wochen danach wurden die schutzwürdigen Plätze und Einrichtungen von Angehörigen des „Landsturms“ übernommen. Diese waren überwiegend „Ungediente“, aber auch Männer bis zu 45 Jahren, die aus der Militärreserve herausgealtert waren. Ihre Ausrüstung mit Waffen und Uniformen war oft aus alten Armeebeständen improvisiert, sodass Landstürmer von den übrigen Soldaten belächelt wurden.

Twist, mitten im Bourtanger Moor gelegen, war nie Garnisonsort. Doch im Ersten Weltkrieg standen auf dem Bült und an der Aa westlich von Neuringe kleine Barackenlager. Die dort untergebrachten Angehörigen des Landsturms waren zur Sicherung der Grenze gegenüber den

neutralen Niederlanden eingesetzt. Landstürmer dürften auch in Schöninghsdorf/Hebelermeer, bei Rütenbrock und an anderen Orten gelegen haben.

Einzelheiten des Landsturmdienstes an der Grenze zu den Niederlanden sind so gut wie nicht erforscht. Bekannt ist lediglich, dass bei Rütenbrock sogar ein hoher Beobachtungsturm errichtet worden war, um deutsche Kriegsdeserteure und flüchtige Kriegsgefangene durch Grenzwachen rechtzeitig vor Erreichen des Nachbarlandes aufzuspüren.

[Anmerkung: mit Dank an den Autor, Herrn Bechtluft, für die Überlassung des Fotos]

---

b. Zeitschriften entfällt

c. **Bücher**

### **Chronik Klausheide – 100 Jahre Klausheide**

Die Interessengemeinschaft „Chronik Klausheide“ hat zum 100jährigen Bestehen eine und interessante Broschüre unter diesem Titel herausgegeben. Sie konnte bei der offiziellen ‚Geburtstagsfeier‘ auf dem ehemaligen Gutshof am 15. Juni 2014 für drei Euro erworben werden. Es ist erstaunlich, welches starke Interesse die Bevölkerung an dieser Veranstaltung nahm. Vermutlich liegt der Grund dafür darin, dass doch über diesen Zeitraum zur übrigen Grafenschaft, insbesondere Nordhorner Bevölkerung entstanden sind. Und heute besteht Klausheide ja nicht mehr aus ein paar ehemaligen Gutshäusern an der B 213, sondern aus einer großen Siedlung und einem sich entwickelnden Industriegelände.

Zu dieser Interessengemeinschaft haben sich viele Verbände, Vereine und andere Institutionen zusammengeschlossen.

Wer an der Entstehungsgeschichte interessiert ist, kann im Internet unter [www.klausheide-chronik.de](http://www.klausheide-chronik.de) die alte Chronik des Gutsbetriebes herunterladen, die von einem der alten Akteure, nämlich Meineke, schon vor vielen Jahrzehnten im Jahre 1965 geschrieben wurde.

Im Impressum werden genannt: Thomas Bräutigam, Benedikt Wallmeyer und Frank Welling

---

## **VI. Computer und Internet**

### **u. a. Verzeichnis verschwundener Straßennamen der Stadt Münster**

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/titleinfo/368912>

### **Kleines Adreßbuch der Stadt Münster für 1898**

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/titleinfo/2487568>

### **Heimat- und Einwohnerbuch für den Landkreis Münster Ausgabe 1 von 1940**

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/titleinfo/2676883>

### **Verzeichniß der Straßen und Häuser in der Stadt Münster: aufgestellt nach der Gebäudesteuer-Rolle im Juli 1873**

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/titleinfo/2706389>

### **Niederländische Nachbarn in Nieuw-Schoonebeek feiern Jubiläum.**

Twister gründeten vor 200 Jahren „Booendorf“

<http://www.gn-online.de/Nachrichten/Twister-gruendeten-vor-200-Jahren-Booendorf-68932.html> und

<http://www.noz.de/lokales/twist/artikel/473869/twister-gruendeten-vor-200-jahren-booendorf>

**<http://www.europeanfilmgateway.eu/de>**

unter vorstehender Adresse erreicht man ein Portal, von dem aus viele digitalisierte Filme "von früher" ansehbar sind. So sind z.B. Filme zum 1. Weltkrieg einsehbar, wenn man oben auf "Sammlungen", dann auf "Themen zum 1. Weltkrieg", klickt.

Familienforschungsstelle Meppen  
**Spurensuche im Kirchenbuch**

<http://www.kirchenbote.de/content/spurensuche-im-kirchenbuch>

**Links zusammengestellt vom Martin Koers**

---

**VII. Heraldik – Wappenkunde – Hausmarken** *entfällt*

**VIII. Mitteilungen der Geschäftsstelle**

### **1 Mitgliederbeitrag**

Der Mitgliederbeitrag in Höhe von **21 Euro** ist jährlich bis zum **31. März** fällig. Um Überweisung des Mitgliederbeitrags mit dem Stichwort „Arbeitskreis Familienforschung“ wird auf nachstehendes Konto gebeten:

**Emsländische Landschaft e.V., Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel**

**Sparkasse Emsland (BLZ 266 500 01), Konto-Nr.: 62 005 004**

**IBAN: DE28 26650001 00 62005004**

**BIC: nolade21ems**

Vermerk: AK Familienforschung

Bitte geben Sie bei der Überweisung deutlich an: Name, Vorname, Wohnort.

### **2 Veränderungen in der Mitgliederliste**

#### Verstorben:

Frau H.L.E. Schulte-Berndt, Hoofdeweg 410. NL-9765 CT Paterswolde

Frau Schulte-Berndt war seit 1980 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung. Sie ist am 4. März 2014 verstorben.

#### Adressenänderungen

Pfarrer i.R. Johannes Underbrink

Alte Adresse: Kuhm 1, 48488 Emsbüren

Neue Adresse: Mehringer Straße 10, 48488 Emsbüren

Fred de Jong

Alte Adresse: Auf der Rothe 7, 32676 Lügde-Elbrinxen

Neue Adresse: Brunnenstraße 106, 32805 Horn-Bad Meinberg

### **3. Mitteilungen der Geschäftsstelle:**

- 1.. **Neue Telefonnummer der Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes:**  
0 59 31 / 4 96 42-0
- 2.. **Neue Öffnungszeiten der Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes** (gültig ab sofort):  
Montag bis Donnerstag: 8:30 Uhr – 12:00 Uhr  
Donnerstag: 14:00 Uhr – 17:00 Uhr  
Freitag: 8:30 Uhr – 12:30 Uhr  
Montag-, Dienstag- und Mittwochnachmittag nach Vereinbarung.
- 3.. Die gedruckte Ausgabe der „**Familienkundlichen Nachrichten**“ des Degener Genealogie-Verlages hat mit Heft 12 (Oktober bis Dezember 2013) ihr Erscheinen eingestellt. In Zukunft sind die Nachrichten online unter [www.familienkundliche-nachrichten.de](http://www.familienkundliche-nachrichten.de) einsehbar.

## IX. .... auch das noch!

### Im Festungslazarett Königshofen/Elsaß 1918 von Karl-Ludwig Galle

Bei der Auflösung des Haushaltes in meinem Elternhaus in Lingen fielen mir zwei Postkarten meines Vaters Heinz Galle in die Hände. Er gehörte zum Geburtsjahrgang 1898, war wohl 1917 eingezogen worden, ist aber nicht mehr an der Front gewesen. Der Grund seines Aufenthaltes im Lazarett im Jahre 1918 ist mir entfallen, war aber keine Verwundung. Die Karte mit den Stempeln hat Postkartenformat und die Rückseite zeigt meinem Vater an einem Arbeitstisch.



Die nebenstehende Postkarte zeigt meinen Vater sitzend. Sie trägt auf der unbeschrifteten Anschriftseite eingedruckt 'Cellofix-Postkarte D.R.P Nr. 176323'  
Man scheint dort also auch in den letzten Kriegsmonaten noch ganz gut eingerichtet und versorgt gewesen zu sein.  
Mein Vater muss längere Zeit dort gewesen sein. Er war begeisterter Hobbyfotograf und konnte offenbar im Lazarett daraus Nutzen ziehen.

Nach dem Ende des Krieges setzte mein Vater dann seine Seminarbildung zum Volksschullehrer in Herford fort.